

Oliver Schulz

TIBETS ZUKUNFT

Das schwierige Erbe
des Dalai Lama

WESTEND



WESTEND

Oliver Schulz

TIBETS ZUKUNFT

Das schwierige Erbe
des Dalai Lama

WESTEND

Impressum

Mehr über unsere Autoren und Bücher:
www.westendverlag.de

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.



ISBN: 978-3-86489-487-9

1. Auflage 2025

© Westend Verlag GmbH, Waldstr. 12 a, 63263 Neu-Isenburg

© der Fotos im Innenteil: Oliver Schulz

Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin

Satz: Publikations Atelier, Weiterstadt

Druck und Bindung: Friedrich Pustet GmbH & Co. KG,

Gutenbergstraße 8, 93051 Regensburg

Printed in Germany

Inhalt

Vorwort 7

I Geschichte 11

- Ein raues Land 11
- Die Ursprünge 16
- Mongolen, Ming und Qing 23
- Das Große Spiel 27
- Der Einmarsch 35
- Die Guerilla 39
- Die Entdeckung 54
- Die Nazis 64
- Die Verklärung 70
- Der Mittlere Weg 79

II Die Gegenwart 91

- Menschenrechte 91
- Unterwanderung 106
- Übermacht 116
- Subtiler Protest 133
- Angst um die Kultur 140
- In den Westen 151
- Nachfolge 164

Anmerkungen 171

Vorwort

Sein Name ist für viele ein Synonym für Tibet. Aber welche Bedeutung hat der Dalai Lama eigentlich für das Land? Sicher ist nur: Sie hat sich immer wieder gewandelt.

Geboren wurde Tenzin Gyatso am 6. Juli 1935 in Taktser, einem kleinen Dorf im Nordosten Tibets. Zwei Jahre später schickte der Regent in der tibetischen Hauptstadt Lhasa eine Abordnung dorthin, die vier Mönche identifizierten ihn auf der Basis einer Vision und von Orakelsprüchen als 14. Dalai Lama. Am 22. Februar 1940 wurde er in Lhasa als höchster Meister in der Hierarchie der Gelugpa, der mächtigsten Schule des tibetischen Buddhismus, inthronisiert. 1950 wurde ihm auch die weltliche Herrschaft über Tibet übertragen.

Immer wieder hatten Fremdherrscher in den Jahrhunderten zuvor das Land auf dem Dach der Welt regiert, aber es gab auch Phasen der Unabhängigkeit. Zuletzt hatte sein Vorgänger 1913 Tibet als souverän und frei von den Mandschu erklärt.

Doch nach Maos Machtübernahme betrachten die Chinesen die Angliederung der Region als ein zentrales strategisches Ziel. Die Volksbefreiungsarmee rückt zunächst in Osttibet ein, die schwach ausgerüstete tibetische Armee hat ihr wenig entgegenzusetzen. Der Dalai Lama sieht sich gezwungen, dem bald vorgelegten Siebzehn-Punkte-Abkommen zur friedlichen Befreiung Tibets zuzustimmen. Es besiegelt die Präsenz der Volksbefreiungsarmee und Pekings Herrschaft in Tibet. Immerhin wird den Tibetern innenpolitische Autonomie und Religionsfreiheit zugesichert.

In den kommenden Jahren setzt der Dalai Lama auf Ausgleich, er reist nach Peking, er überreicht dem Großen Vorsitzenden Geschenke. Obgleich die Kommunistische Partei einer Sozialreform zumindest in Zentraltibet keine unmittelbare Priorität einräumt und die tibetische Gesellschaft mit ihren herrschaftlichen Besitztümern unverändert weiter existiert: Faktisch regieren die Chinesen.

Doch der Widerstand gegen sie wächst. Im Osten Tibets kommt es zu ersten Aufständen, bald nimmt auch in Lhasa der Unmut zu. Im März 1959 gehen die Einwohner der Stadt auf die Straßen, weil sie fürchten, die Chinesen wollten den Dalai Lama festsetzen. Es folgen Zusammenstöße, schließlich setzt die Volksbefreiungsarmee Gewalt ein. Der Dalai Lama flüchtet nach Indien. Die Regierung in Neu-Delhi gewährt ihm Asyl.

Noch im April desselben Jahres gründet er die tibetische Exilregierung (Central Tibetan Administration, CTA), Sitz wird das nordindische Dharamsala. Die CTA beschuldigt die Chinesen des Genozids. 1960 legt die Internationale Juristenkommission den Vereinten Nationen einen Bericht mit dem Titel »Tibet und die chinesische Volksrepublik« vor. Zwar werden drei UN-Resolutionen zu Tibet verabschiedet – aber mehr passiert nicht. Stattdessen wird die VR China 1971 in die Vereinten Nationen aufgenommen. Und in Tibet kommt es erneut zu Unruhen. Auch die Ankündigung des »Mittleren Wegs«, den der Dalai Lama vor dem Parlament in Straßburg 1988 erläutert, führt zu keinem Erfolg, obwohl er Peking damit erneut entgegenkommt: Er fordert nicht mehr als ein »selbstregiertes Tibet als Teil Chinas«.

Vor diesem Hintergrund starten die Exiltibeter eine globale PR-Kampagne. Internationale Nichtregierungsorganisationen sollen jetzt für die Sache Tibets eingebunden werden. Die Exiltibeter setzen auf die Kultur der Protestbewegungen, in Deutschland besonders auf die Grünen. In dieser Zeit sind viele Ansprachen von Tenzin Gyatso entschieden staatsmännisch. 1989 wird er mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet. Obwohl seine persönliche Haltung zum gewaltsamen Widerstand gegen die Chinesen, der bis in die 1960er-Jahre von den

USA unterstützt wird, wenig eindeutig ist. Und obwohl dasselbe später für seine Positionen zum US-amerikanischen »Krieg gegen den Terror« in Afghanistan oder den Zweiten Irakkrieg gelten wird.

Doch der Dalai Lama bedient auch andere Themen, die bei den internationalen Protestbewegungen, die den politischen Diskurs zum Ausgang des 20. Jahrhunderts bestimmen, gut ankommen. Neben Pazifismus sind das etwa Menschenrechte, Ökologie und Pazifismus. Seine Heimat schildert er der Weltöffentlichkeit gern als einen Hort des sozialen und ökologischen Glücks. Der Buddhismus habe eine Gesellschaft hervorgebracht, die sich dem Frieden und der Harmonie hingab, so beschreibt er es. Und von Anfang an geht es auch um Spiritualität, um das religiöse Erbe Tibets. Er knüpft damit direkt an Vorstellungen an, die allerdings in Wahrheit weniger aus seinem Heimatland kommen – sondern vor allem aus dem Westen: an die Idee von Tibet als einer Art von Spiritualität durchdrungenem Utopia. Zunächst mit großem Erfolg: Die internationale Tibet-Unterstützerzene wächst, bald gehören Prominente wie Richard Gere oder Uma Thurman dazu.

Dabei gibt es auch ganz andere Ansichten. Besonders in dieser Zeit zeichnen die Chinesen ein Gegenbild: das einer überkommenen Feudalgesellschaft, in der eine kleine Schicht, bestehend aus Klerus und weltlichen Machthabern, die Masse unterdrückt, versklavt und ausbeutet. Kinder seien in Klöster gezwungen worden, hinter denen bizarre Riten zelebriert wurden.

Der Konflikt im Land spitzt sich unterdessen zu. Schon 1989 hat Peking das Kriegsrecht verhängt, nachdem die Tibeter in Lhasa und anderen Landesteilen monatelang für die Unabhängigkeit auf die Straße gegangen waren. Seit der Jahrtausendwende setzt China im Rahmen seiner »Go-West-Strategie« auf die wirtschaftliche Erschließung der Region, etwa auf die Anbindung an das Schienennetz – aber damit strömen auch immer mehr ethnische Han-Chinesen ins Land. 2008 schließt Peking nach gewaltsamen Auseinandersetzungen die Grenzen weitgehend für Ausländer. Tibet gerät zusehends aus dem Fokus der weltweiten Öffentlichkeit.

Gleichzeitig läuft sich die exiltibetische Internationalisierungsstrategie tot. Schon seit der Jahrtausendwende wird der Dalai Lama immer weniger als Staatsmann wahrgenommen, dafür umso mehr als Entertainer. Sein vergnügtes Lachen entwickelt sich zum Markenzeichen. Die Menschen wollen ihn erleben, aber seine Inhalte rücken in den Hintergrund. Er ist zu Gast bei Oprah Winfrey und Reinhold Beckmann. Er scharft auch deutsche Schauspieler wie Hannes Jaenicke und Benno Führmann um sich. Beim Glastonbury-Festival 2015 pustet er die Kerzen auf seiner Geburtstagstorte aus und doziert über das Glück. Nächster Programmpunkt ist Soulsänger Lionel Richie. So ist der Dalai Lama zuletzt zwar fester Bestandteil einer lange im Mainstream aufgelösten ehemaligen Alternativkultur. Doch der westliche Tibet-Hype hat sich dabei immer mehr als substanzlos entpuppt.

Zumal der Dalai Lama politisch schon lange abgedankt hat. 2011 hat er den Vorsitz der Exilregierung aufgegeben, um eine demokratische Regierung auf den Weg zu bringen. Deshalb ist die eine Rolle, die dem Dalai Lama bis zum Ende bleibt, die einer geistlichen Instanz. Seine Vorträge drehen sich am Ende seines Lebens fast ausschließlich um religiöse Themen. Wenn es um den Mittleren Weg geht, ist damit nicht mehr eine Strategie gegenüber den Chinesen gemeint wie bei seiner Rede in Straßburg. Sondern eine bestimmte buddhistische Tradition, die er bei Vorträgen in Dharamsala vor allem vor Nonnen und Mönchen diskutiert. Mit Politik hat das nichts mehr zu tun.

I Geschichte

Ein raues Land

Als ich zum ersten Mal den tibetischen Kulturkreis besuchte, hätte ich eigentlich enttäuscht sein müssen. Es war 1989, und ich war auf der Suche nach dem wahren, dem authentischen Tibet. Eine Kultur, von der es hieß, sie sei friedlich, antimaterialistisch, freiheitlich, sogar feministisch, wie manche behaupteten. Eine Kultur, über die ich, wie es damals gerade reichlich angesagt war, viel gelesen hatte. Bei Heinrich Harrer und C.G. Jung, bei Alexandra David-Néel und bei Sven Hedin. Und über die ich entsprechende Vorstellungen entwickelt hatte. Von einer Gegenwelt, einer besseren Gesellschaft. Von einem exotischen Utopia.

Deswegen fuhr ich auch nicht in die chinesisch verwalteten Gebiete Tibets, die heute zum Autonomen Gebiet Tibet (Tibet Autonomous Region, TAR) und anderen Teilen der Volksrepublik gehören. Es war ja bekannt, dass die tibetische Tradition dort unterdrückt wurde. Sondern nach Indien. Nach Ladakh. Dort, so hieß es, sollte die tibetische Lebensweise noch in ihrer reinen Form praktiziert werden.

Und tatsächlich: Wer in den späten Achtzigern Ladakh besuchte und sich in die Regionen jenseits der Hauptstadt Leh und der Straße, die sie damals als fast einzige Verbindungsader mit Srinagar im Kaschmir-Tal verband, begab, fand Landstriche, die wenig berührt waren von der westlichen Kultur. Die meisten Menschen in den Tälern jenseits des Indus lebten von dem, was ihre Felder hergaben. Von Gerste und Weizen zumeist, hier und da bauten sie auch Kar-

toffeln und Rettich an. In den tiefer gelegenen Regionen gediehen Aprikosen. Und natürlich lebten die Menschen auch von dem, was ihre Tiere hergaben: Fleisch, Milch und Wolle vor allem. Die Nomaden aus den Gebieten weiter im Osten, die auf den Markt nach Leh kamen, um ihre Produkte zu verkaufen, lebten fast ausschließlich von ihren Yaks, Schafen und Ziegen.

Ursprünglich war das Leben dort. Einfach und althergebracht. Mittelalterlich kam es mir vor. Und es war leicht, in diese Kultur einzutauchen. Gern öffneten Bäuerinnen und Bauern die Türen ihrer Küchen und luden uns auf ein paar Tassen Salztee ein. Nonnen und Mönche führten uns durch ihre Gebetshallen und zeigten uns die Rollbilder oder Mandalas.

Aber dass dies kein Utopia war, lernte ich auch schnell. Ich sah, dass die Bauern auf den Hausdächern Karten klopfen, während sich ihre Frauen mit der Feldarbeit quälten. Dass die Mönche in Sälen Mantras zitierten, während die Nonnen in einfachen Steinhöhlen froren. Dass die Bauern auf unwilliges Vieh eindroschen. Dass die Musiker am Rand der Festgemeinschaften, die sie unterhielten, auf dem Boden hockten, während die Gastgeber an Tischen schmausten. Sie galten als unrein. Die Jungen hörten auf die Alten und die Frauen auf die Männer. Die meisten Menschen lebten noch in ihren überlieferten Sozialstrukturen. Sicher, Gewalt habe ich fast nie gesehen. Aber Freiheit? Eine bessere Welt?

Dennoch faszinierte mich das Land. Trotz seiner Schattenseiten. Und auch gerade weil es so rau war, so harsch. Aber die Menschen gleichzeitig so freundlich. Ich blieb dort – und wollte bald gar nicht mehr fort.

Zunächst lernte ich den Westen des tibetischen Kulturkreises kennen. Monatelang wanderte ich zwischen Kullu im Süden, Kargil im Westen, Leh im Norden und dem eigentlich für Ausländer gesperrten Rupshu an der Grenze nach China im Osten. Mehrmals überquerte ich den Himalaja zu Fuß, im Sommer und im Winter. Im März stolperte ich mit einer Karawane von Einheimischen über die Pässe nach Lahul und ließ mich dort einschneien. Im April verlief ich mich auf

den vereisten Wegen, die weiter hinauf nach Ladakh führten, und kam schneeblind ins Tal zurück. Im Mai stand ich mit wunden Füßen im Zanskar-Tal und tauschte bei einem alten Balti meine zu engen österreichischen Wanderschuhe gegen ein paar indische Armeeschuhe aus Baumwollstoff, die ich zum Schutz vor Feuchtigkeit mit Plastiktüten fütterte.

Ich lernte viel über das Wandern in den Bergen, in denen die Tibeter siedelten: weit vor der Dämmerung aufzustehen, um möglichst viel Strecke zu machen, wenn der Schnee noch gefroren ist. Durch vereiste Flussbetten zu waten. Und ich lernte noch mehr über das Leben der Bauern und Hirten, bei denen ich unterkam. Ich nächtigte in den Gästezimmern großer Gehöfte, wo die Männer abends zu Pferd eingeritten kamen. Aber auch in den zugigen Sommerbehausungen der Viehhüter über dem Indus-Tal. Oder in entlegenen Dörfern im südlichen Zanskar, deren Häuser gegen die Kälte tief in die Erde gebohrt waren, bei betrunkenen Rotmützen-Mönchen und armseligen Nonnen im Nomadengebiet, die zum Heizen nichts als Schafskötel hatten. Ich genoss mit dem König von Padum ein Curry und zechte mit den Rüpeln von Keylong in einer illegalen Kneipe Rakshi, schwarzgebranntem Schnaps. Ich feierte in einem kleinen Dorf an einem Zufluss des Zanskar tagelang mit den Menschen bei Tee und Chang, dem heimischen Gerstenbier.

Immer wieder stahlen wir uns auch an der indischen Armee vorbei in die Nomadengebiete im Osten und verbrachten Nächte in ihren Lagern. Manchmal in ihren Zelten, wo sie uns zu derben, fleischlastigen Gerichten einluden. Aber oft auch unter dem freien Himmel, aus dem wahlweise die Sternschnuppen durch die klare, dünne Nachtluft prasselten oder der Schnee fiel, auch im August. Denn viele der Menschen dort hielten unsere Schlafsäcke für ausreichende Ausrüstung zum Schlafen. Und viele ihrer Kinder hielten die Schokolade oder den Zucker, die wir dabei hatten, für Kollektivgut. Manche versuchten uns zu bestehlen, manche uns mit Steinen in der Hand zur Herausgabe zu zwingen. Unter den Nomaden waren auch die offensivsten Erwachsenen, die ich je im tibetischen Kulturkreis erlebt

habe. Mit Drohgebärden versuchten sie, uns Schweizermesser oder Trekkingschuhe abzunehmen. Zu direkter Gewalt ist es allerdings nie gekommen.

Wenn wir in den Bauerngegenden Unterkunft suchten, blieb zwar die Tür selten einfach zu. Aber die Versorgung war dort besonders dürftig. Gab es bei den Nomaden viel frisches Fleisch, so war in den Dörfern das Trockenfleisch oft noch eine der nahrhaftesten Speisen. Und eine der bekömmlichsten. Reis und selbst Gerste waren rar, die dünne Fleischsuppe war oft voller Knorpel, Knochen und Innereien. Bei meiner ersten Reise durch Ladakh haben wir tagelang Hunger geschoben, weil wir uns mit unseren Vorräten verkalkuliert hatten. Und Lebensmittel zu kaufen, war in den Dörfern jenseits des Indus damals noch fast unmöglich.

In medizinischer Hinsicht fühlte ich mich dagegen damals oft überraschend gut aufgehoben. Ich ließ meinen Ausschlag in Leh von einem traditionellen Arzt behandeln und besuchte wegen der psychiatrischen Dimension des Problems das Orakel, das sich in Trance versetzte und mir die Lösung anhand eines zusammengerollten Zettelchens präsentierte, das es hinter der Zunge hervorbrachte. Mit Erfolg. Nie habe ich irgendwo auf der Welt einen besseren Dermatologen gefunden als den Mönch Meme Chamba vom Kloster Spituk.

Dass aus den Monaten in Ladakh dann Jahre im gesamten tibetischen Kulturkreis wurden, hatte vielleicht auch damit zu tun, dass ich von Anfang an eine seltsame Mischung aus Fremdheit und Vertrautheit mit dem Land empfand. Viele Landschaften waren ähnlich wie in Europa. Kornfelder und Wiesen. Pappelhaine und Weiden, die an rauschenden Bächen stehen. An manchen Flusstälern oder Seeufern in Zanskar und auf der nördlichen Hochebene, dem Changthang, fühlte ich mich plötzlich, als befände ich mich in einer geradezu surrealen landschaftlichen Mischung aus Alpen und Ostsee. Die Struktur der Gesellschaft kam mir grundsätzlich vertraut vor. Klöster und Tempel, Nonnen und Mönche und ein Volk, das ihnen die Spiritualität überlässt: Das gibt es auch in Europa. Wenn auch ihre Bedeutung oft kaum mehr erheblich ist. So kam ich mir manchmal vor, als erlebte

ich zwar kein Utopia, aber doch einen exotischen Gegenentwurf zu meiner Heimat. Und auch: einen Blick in die Vergangenheit. Wenn auch nicht in meine.

Die tibetische Kultur ließ mich nicht los. Zurück in Deutschland, begann ich sie an der Universität in Hamburg zu studieren. Ich las die alten tibetischen Texte. Ich lernte die tibetische Sprache. Ich studierte die Geschichte des Landes von seinen Ursprüngen im Westen des Landes und im Yarlung-Tal bis hin zur chinesischen Besetzung und der Flucht vieler Tibeter in die Diaspora. In meiner Prüfung ging es um tibetische Verwaltungstexte aus Dunhuang, einer Oase an der Seidenstraße weit jenseits des tibetischen Hochlandes, in der verschiedene Kulturen aufeinandertrafen.

Und immer wieder besuchte ich den tibetischen Kulturkreis. Ich reiste nach Mustang und Khumbu, nach Sikkim und Darjeeling. Bald war ich vor allem als Journalist in diesen Regionen unterwegs. Ich begleitete eine britische Rallye durch Bhutan, traf die Angehörigen der streng tibetisierten nepalischen Zuwanderer in dem buddhistischen Königreich und führte heimlich Interviews mit ihnen. Und ebenso heimlich konsumierte ich mit den Jugendlichen von Thimphu in einer Bar Zigaretten, es war damals die erste rauchfreie Hauptstadt der Welt. Ich reiste nach Kinnaur, im Nordwesten Indiens, wo die Menschen ihre Kultur auf Shangshung, das älteste tibetische Königreich, zurückführen. Und nach Spiti, wo wir eine Postläuferin auf dem Weg in das letzte Dorf vor der chinesischen Grenze begleiteten und mit den Menschen in den Dörfern am Fluss Sutlej Sanddorn ernteten. Bei meinem Besuch in Dharamsala, wo die tibetische Exilregierung ihren Sitz hat, wurde ich noch einmal krank und ließ vom Leibarzt des Dalai Lama meine Mittelohrentzündung kurieren. Immer wieder kam ich aber vor allem zurück nach Ladakh, wo ich sah, wie der Fortschritt einzog. Wirtschaftlich und gesellschaftlich. Das Selbstbewusstsein der Menschen wuchs. Das aller Buddhisten in Ladakh, die immer mehr Autonomie für ihre Region forderten. Und auch das der Frauen dort – etwa der Eishockeyspielerinnen, die wir beim Training und bei Spielen im Indus-Tal und auf der Hochebene begleiteten.

Schließlich gelang es mir auch, nach Tibet selbst zu fahren, Lhasa zu besuchen. Den Potala zu sehen und den Jokhang-Tempel, den Barkhor, auf dem die Pilger ihn bis heute umrunden. Doch das Land, das immer für seine Abgeschlossenheit bekannt war, war wieder einmal kurz davor, seine Grenzen für Fremde weitgehend zu schließen. Ausgebrannte Lkw lagen an den Straßenrändern, die Stimmung war angespannt, die jungen Leute, die ich in Bars oder beim Picknick im Norbulingka-Park traf, waren verängstigt. Überall patrouillierten Soldaten. Das war eigentlich genau das Tibet, das ich nie hatte sehen wollen.

Die Ursprünge

Als Sensation wird es angepriesen. Als einzigartige Entdeckung. Im Westen Tibets, so schreibt der *Spiegel* 2006, sei die eigentliche Wiege der tibetischen Kultur gefunden worden. Und tatsächlich, was der österreichische Autor Bruno Baumann da entdeckt, als er sein Kanu durch das eisige Wasser des Flusses Sutlej manövriert, ist neu: »Hinter einem Felsentor taucht mitten in der Steinwand ein gewaltiges Höhlenlabyrinth auf«, zitiert ihn das Magazin. »Gut 400 Meter hoch und mehrere Kilometer lang zeigen sich zerfallene Klöster, Tempel und Wehranlagen – rot oder silbern glitzern die Bauten in der Nachmittagssonne.«

Baumann jazzt die Entdeckung verbal vielleicht ein bisschen hoch: »So muss es aussehen, das paradiesische Shangri-La, jene traumhafte Welt, in der die Zeit stehengeblieben ist«, fabuliert er. Das Nachrichtenmagazin legt mit einer rhetorischen Frage noch eine Schippe drauf: »Kann es sein, dass er den Heiligen Gral der Tibeter gefunden hat?«

Und gewiss: Baumann hat Anlass zu Euphorie. Denn richtig ist, dass der Ort als solcher unbekannt ist. Satellitenkarten zeigen dort oben nur eine Ansiedlung niedriger Hütten in einem Talkessel. Die Frage, ob er jetzt nahe dem Dörfchen Khyhunglung den »Silberpalast im Garudatal« gefunden hat, ein mächtiges Anwesen mit Hunder-



Steile Lage: Tempel an einer Felswand.

ten von Zimmern, dessen Wände alten tibetischen Beschreibungen zufolge mit Achaten und Gold besetzt worden waren, ist durchaus berechtigt.¹

Doch der gesamte Hintergrund von Baumanns Entdeckung ist alles andere als neu. Dass in der Region Shangshung, die zwischen etwa 500 vor und 625 nach Christi bestand, die Ursprünge der tibetischen Kultur zu finden sind, ist lange bekannt. Shangshung soll ein unabhängiger Staat gewesen sein, dessen Zentrum im heutigen Regierungsbezirk Ngari liegt. Und gilt auch als das Ursprungsgebiet des vorbuddhistischen Bön-Glaubens.

Die Ausdehnung dieses Reiches ist indes umstritten. Im Westen soll Shangshung Ladakh, Lahul und Spiti umfasst und bis nach Gilgit gereicht haben, im Norden bis zur Khotan-Oase. Im Osten soll es sich bis zum Nam-Tso erstreckt haben. Im Süden dürfte es jedenfalls nicht weit über den Himalaja-Hauptkamm hinausgereicht haben, aber vermutlich bis hinein in das heutige Nepal und Indien. Dort, in Kinnaur, finden sich noch heute etwa 2 000 Sprecher des Idioms Jangshung, die sich als Nachkommen der Shangshung-Kultur betrachten.

Während die Existenz von Shangshung auch aufgrund archäologischer Funde als gesichert gilt, beginnt die tibetische Geschichte aus der traditionellen buddhistischen Sicht nicht mit Fakten. Sondern mit Mythologie. Über die frühen, vorhistorischen Dynastien gibt es viele Erzählungen. Die allerersten Herrscher waren demnach eigentlich Götter, die am Tag auf der Erde weilten und nachts an einem Seil in den Himmel zurückkletterten. Es gibt Überlieferungen von Kämpfen zwischen den Adelsgeschlechtern, von Waldrodungen, der Entstehung von Viehwirtschaft, Ackerbau und Bewässerung. Und ebenso von militärischen Expansionen.

Weithin bekannt ist auch ein buddhistischer Mythos, nach dem die Geschichte Tibets auf die Verbindung aus einem Affen und einer Dämonin zurückgeht: Sie seien die ersten Ahnen gewesen. Halb Affe, halb Mensch seien deshalb auch die ersten Tibeter gewesen, schon aufrecht gehend, aber den Körper noch haarbedeckt. Ein rotes, flaches Gesicht hätten sie gehabt, nach mancher Überlieferung auch noch einen Schwanz. Doch obwohl sie bald viele Nachkommen hatten, war ihr Leben in den Wäldern im Süden des Landes demnach kärglich. »Im Sommer litten sie unter dem Regen und der Sonne, im Winter unter dem Schnee und dem Wind. Sie hatten weder Nahrung noch Kleidung.« Die Gottheit Avalokiteshvara brachte ihnen daraufhin, von Mitleid ergriffen, die »sechs Arten von Körnern: Buchweizen, Gerste, Weizen, Reis, Sesam und Senf«. Anderen Varianten der Geschichte zufolge begründete das Paar die ersten sechs tibetischen Clans.²

Oft wird von Kulturwissenschaftlern die angebliche Bescheidenheit der Tibeter betont, die aus dieser Beschreibung spreche: ein unzivilisiertes Volk, das sich erst durch den Buddhismus, der aus Indien kam, weiterentwickelt hätte, das ist ein gängiges Narrativ. Klar dürfte aber auch sein, dass dieser Mythos erst später, von außen, nach Tibet gebracht wurde. Wie so vieles.

Die historisch überlieferte Epoche Zentraltibets beginnt, als sich in den ersten Festungen am Fluss Tsangpo Herrschaftsstrukturen entwickeln. »Die frühesten literarischen Aufzeichnungen deuten auf

eine Welt rivalisierender Häuptlinge hin, die in Festungen in den Tälern der zentralen und östlichen Nebenflüsse des Tsangpo lebten«, schreiben die britischen Tibetologen Hugh Richardson und David Snellgrove. »Jeder Häuptling hatte seinen Obervasallen, und Häuptling und Adlige wurden von Leibeigenen und Untertanen bedient. Es wurde Landwirtschaft und Viehzucht betrieben. Nördlich dieser Zivilisationskerne siedelten Nomadenvölker, die weitgehend so lebten, wie sie heute leben. Erst als sich einige örtliche Häuptlinge zusammenschlossen, um den Häuptling, der im Yarlung-Tal regierte, als Oberherren zu unterstützen, und ihn zu einem mächtigen König aufbauten, den seine Nachbarn bald zur Kenntnis nehmen mussten, beginnen wir, in die aufgezeichnete, datierbare Geschichte einzutreten.«³

Die Yarlung-Könige weiten nach und nach ihre Herrschaft aus, und zu Beginn des 6. Jahrhunderts stehen die meisten tibetischen Stämme unter ihrer Kontrolle. Der erste König, von dem genaue historische Daten überliefert sind, ist Songtsen Gampo. Er könnte von 577 bis 649 oder 650 gelebt haben.

Schnell entwickelt sich Tibet in dieser Zeit zu einer mächtigen Regionalmacht. Songtsen Gampo ist der erste König, der die Herrschaft über Lhasa und das Yarlung-Tal hinaus ausdehnt. Unter anderem, indem er eine nepalesische Prinzessin und eine Tochter des Königs von Shangshung heiratet. 640 zieht die chinesische Prinzessin Wencheng (tibetisch: Mung-chang Kung-co) mit einem großen Gefolge an den Hof des Königs und wird seine Frau. Sie habe auch den Buddhismus nach Tibet gebracht, heißt es oft. Doch vermutlich gab es schon frühere Berührungen. Zu dieser Zeit wird auch die Stadt Lhasa gegründet.

Traditionell wird Songtsen Gampo die Einführung des Buddhismus in Tibet zugeschrieben. Bis an die Grenzen des heutigen Chinas und Indiens soll er Tempel gebaut haben.⁴ Unter seiner Herrschaft werden demnach buddhistische Texte übersetzt und die tibetische Sprache aus einer nordindischen entwickelt. Wissenschaftler bezweifeln allerdings, dass seine Beschäftigung mit dem neuen Glauben so



Gläubige in Lhasa.

intensiv ist. Aber wie auch immer: Er wie auch seine beiden wichtigen Nachfolger Trisong Detsen und Ralpacan gelten als Dharma-Könige, als Herrscher, die die buddhistische Lehre im Land verbreiteten.

König Trisong Detsen, seit 755 auf dem Thron, baut die Herrschaft des tibetischen Reiches weiter aus. Er stürmt sogar die damalige chinesische Hauptstadt Chiang, drei Wochen lang halten die Tibeter sie 763. Auch die Oase Dunhuang im Nordosten Tibets erobern Truppen während seiner Herrschaft. Dort sollen Forscher Jahrhunderte später zahlreiche tibetische Texte finden, die sich ebenso mit Religion wie auch zum Beispiel mit der regionalen Verwaltung beschäftigten. Zu dieser Zeit befindet sich Tibet auf dem Zenit seiner Macht.

Und es ist ein gefürchtetes Heer, das diese Macht sicherstellt. Der chinesische Historiker und General Du You beschreibt die frühen tibetischen Soldaten so: »Die Männer und Pferde tragen alle Kettenrüstungen. Ihre Verarbeitung ist äußerst gut. Sie umhüllen sie vollständig und lassen nur für die Augen Öffnungen. Starke Bögen und scharfe Schwerter können ihnen daher nichts anhaben. Wenn sie kämpfen, müssen sie absteigen und sich in Reihen aufstellen. Wenn einer stirbt, tritt ein anderer an seine Stelle. Bis zum Ende sind

sie nicht bereit, sich zurückzuziehen. Ihre Lanzen sind länger und dünner als die in China. Ihr Bogenschießen ist schwach, aber ihre Rüstung ist stark. Die Männer benutzen immer ihre Schwerter. Auch wenn sie nicht im Kampf sind, tragen sie immer noch Schwerter.«⁵

Weltliche Macht und Religiosität scheinen für die damaligen Herrscher kein Widerspruch zu sein. So ist es Trisong Detsen, der als erster König den indischen Buddhismus offiziell annimmt. Er soll den bis heute verehrten indischen Tantriker Padmasambhava nach Tibet geholt haben und in Samye gleich den Bau eines ganzen Komplexes mit zahlreichen buddhistischen Tempeln in Auftrag gegeben haben. An diesem Ort kommt es zwischen 792 und 794 zu der religionsgeschichtlich bedeutsamen Diskussion zwischen den Anhängern des chinesischen und des indischen Buddhismus. Während die chinesische Tradition den »direkten« Weg bevorzugt, plädiert die indische Tradition für den »stufenweisen« Weg. Die Anhänger der indischen Sichtweise gewinnen schließlich die Debatte.⁶

In den folgenden Jahren schwindet die Macht der Tibeter, immer wieder gewinnen nun die Chinesen bei militärischen Auseinandersetzungen. Gleichwohl bleibt das tibetische Reich weiterhin riesig. So schließt König Ralpacan um das Jahr 822 einen Vertrag mit der Tang-Dynastie, der Tibet als ein Gebiet definiert, das weit über das Hochplateau hinausgeht, sich östlich bis Chiang, westlich bis über das heutige Afghanistan hinaus und südlich bis ins heutige Indien und an den Golf von Bengalen erstreckt. Der Vertrag lässt sich bis heute auf einer Steinsäule vor dem Jokhang-Tempel in Lhasa in klassischem Chinesisch und Tibetisch nachlesen.⁷

Dass auch Ralpacan sich für den Buddhismus einsetzt, wird ihm schließlich zum Verhängnis. Er lässt die Priesterschaft organisieren und weitere Tempel bauen. Zahlreiche indische Lehrer reisen unter seiner Herrschaft nach Tibet und übersetzen religiöse Texte. Wurden von den Geistlichen zuvor buddhistische Texte in verschiedenen Sprachen verwendet, so wird unter ihm das indische Sanskrit zur offiziellen Sprache des Buddhismus. Schließlich wird der König selbst Mönch. Doch dass er dem Klerus Ländereien in erheblichem Umfang

vermacht und zahlreiche Privilegien zugesteht, führt dazu, dass die Opposition gegen ihn wächst. Zumal der alte Glaube, die Bön-Religion, immer noch praktiziert wird.

Schließlich begehren seine Feinde auf. Der buddhistischen Tradition zufolge wird Ralpacan von zwei Ministern im Auftrag seines antibuddhistischen Bruders Langdarma ermordet.⁸ Tatsächlich könnte er allerdings auch, geschwächt durch Krankheit, auf der Stufe eines Tempels ausgerutscht und tödlich verunglückt sein – oder auch nur aufgrund seines anhaltend schlechten Gesundheitszustands die Staatsgeschäfte aufgeben haben, bevor er schließlich stirbt.⁹ Langdarma jedenfalls, einmal auf dem Thron, verfolgt – so die Überlieferung – den Buddhismus im Land. Und wird 842 von einem buddhistischen Mönch ermordet, der mit dem Pferd angereist ist, um ihn mit einem Pfeilschuss niederzustrecken.

Der letzte tibetische König ist tot, das tibetische Reich Geschichte. Was zunächst folgt, ist eine Epoche des Chaos, geprägt von Aufständen gegen die Überbleibsel des königlichen Tibet und dem Aufstieg regionaler Kriegsherren.¹⁰ Als Ära der Fragmentierung werden die folgenden Jahrzehnte oft bezeichnet. Der Buddhismus erlebt einen zeitweiligen Niedergang. Das betrifft zumindest die beiden zentralen Regionen Ü und Tsang, die auch zusammen als Ü-Tsang bezeichnet werden. Nur in entlegenen Regionen, im Osten, in Kham überlebt er laut buddhistischem Narrativ. Auch weit im Westen, unter anderem in der heutigen Region Ngari, gibt es zu jener Zeit weiterhin eine lebendige buddhistische Kultur.

Ab dem späten 10. Jahrhundert setzt eine Renaissance des Buddhismus ein. Zweihundert Jahre soll sie dauern. Im Westen ist Rinchen Zangpo, geboren 958, nachdem er nach Indien und Kaschmir entsandt worden ist, als Übersetzer tätig. Dutzende Tempel und Klöster gründet er der Überlieferung nach, etwa in Toling im heutigen Ngari, in Spiti, Kinnaur und im nördlichen Nepal. Erneut werden bedeutende Lehrer aus Indien geholt. So kommt der Gelehrte Atisha 1042 auf Einladung eines westtibetischen Königs ins Land und zieht später nach Zentraltibet weiter. Er legt die Fundamente der Kadampa-

Schule, aus der bald die Gelugpa-Schule, die offizielle Schule des Dalai Lama und Panchen Lama, hervorgeht. Ebenfalls im 11. Jahrhundert entwickeln sich die drei heute noch bestehenden buddhistischen Schulen Nyingma, Sakya und Kagyü.

Unterdessen verändert sich auch die tibetische Gesellschaft. Geschichte ist nun weniger die Historie der Könige, sondern vielmehr die der Klöster und Orden. Denn neben Adeligen, die Leibeigene besitzen, zählen jetzt auch zahlreiche Klöster zu den größten Grundbesitzern. Bald sind viele Fürsten und Oberhäupter der Adelshäuser nicht mehr als Gabenspendler und Anhänger der einen oder anderen religiösen Schule. Zahlreiche Klöster sind bereits im 12. Jahrhundert außerordentlich reich und nicht wenige im folgenden Jahrhundert auch in Auseinandersetzungen um weltliche Macht verstrickt, in innere Kämpfe, die durch die Konkurrenz der Adelshäuser untereinander weiter verstärkt werden. Zumal eine übergeordnete Macht fehlt.

Das macht es Fremdherrschern leicht. »Als Tibet im 13. Jahrhundert wieder in die Geschichte Asiens eintritt, ist seine Teilnahme nicht mehr wie früher aktiv, sondern passiv«, schreibt Tibetologe Rolf A. Stein. »Es ist zu nichts mehr in der Lage, als sich fremden Mächten zu unterstellen.« Und das sind die Mongolen.¹¹

Mongolen, Ming und Qing

Der Aufstieg der Mongolen beginnt unter Dschingis Khan, der Ende des 12. Jahrhunderts die Stämme vereint. Der Großkhan und seine Nachfolger greifen schon bald nach der Weltherrschaft. Der mongolische Aufstieg hat einschneidende Folgen für das Schicksal Tibets. Im 13. und 14. Jahrhundert werden die Mongolen als Yuan-Dynastie über China regieren. Doch bereits 1240 erobern sie Tibet mit nur 30 000 Mann.

Aus wenig bekannten Gründen ziehen die Invasoren erst einmal wieder ab, kommen aber vier Jahre später umso mächtiger wieder. Jetzt laden sie den Geistlichen Sakya Pandita in ihr Heereslager ein, um ihm ein Ultimatum zu stellen. Er stimmt der Kapitulation Tibets

zu, um die angedrohte komplette Invasion abzuwenden. Zunächst setzen die mongolischen Khans Äbte der Sakya-Schule als Vizekönige ein. Deren Vorherrschaft endet erst mit dem Zusammenbruch der Yuan-Dynastie 1368.¹²

Zentraltibet wird nun von aufeinanderfolgenden Familien regiert. Für fast 400 Jahre ist die Region unter mehreren tibetischen Herrschaftshäusern de facto unabhängig. Zwar existiert in Peking eine zentrale Autorität, aber sie ist geschwächt, und die Ming-Dynastie, die die Macht der Yuan abgelöst hat, gründet in den 1370er-Jahren in Tibet die »Regionale Militärkommission Ü-Tsang« für Zentraltibet sowie die »Regionale Militärkommission Do-Kham« für die historischen osttibetischen Provinzen Kham und Amdo. Aber die neuen Herrscher über China unternehmen kaum Anstrengungen, eine direkte Regentschaft in ihrem westlichen Nachbarland durchzusetzen, obwohl sie nominelle Ansprüche auf das Territorium erheben.

Unter vergleichsweise friedlichen Umständen erlebt die tibetische Klosterkultur im folgenden Jahrhundert eine neue Blüte, die bald auch politische Folgen haben wird: 1409 gründet der Reformator Tsongkhapa das Kloster Ganden östlich von Lhasa, den Hauptsitz der Schule der Gelugpa. Der folgende Aufstieg der Dalai Lamas ist eng mit der militärischen Macht der mongolischen Clans im Land verbunden. Die Gelugpa schwingen sich zum wichtigsten religiösen und politischen Faktor auf: 1578 inthronisiert der mongolische Herrscher Altan Khan den dritten Großabt der Gelugpa, Sönam Gyatsho, als ersten Dalai Lama. Und die Mongolen nehmen die buddhistische Lehre an.¹³

Zwar erhält Tibet 1642 eine eigene Staatsregierung, den Ganden Phodrang. Auch wird Lhasa zu Beginn dieser Periode zur Hauptstadt Tibets, wobei die gesamte weltliche Macht von dem mongolischen Herrscher Güshi Khan in der Stadt Shigatse dem 5. Dalai Lama übertragen wird.

Doch schon im ausgehenden 17. Jahrhundert bahnt sich in China eine neue Fremdherrschaft an: Die Mandschu-Herrscher weiten ihren Einflussbereich in Ostasien aus, ab 1644 regieren sie als Qing-Dynastie.

Tibet gerät erneut in den Strudel regionaler Machtkämpfe. 1717 erobert der dsungarische Herrscher Tsewang Rabtan das Land und besetzt Lhasa. Kurzerhand nutzt der mandschurische Kaiser Kangxi seine Chance: Er vertreibt ihn 1720, erklärt Tibet zu seinem Protektorat und stationiert eine Garnison in Lhasa.



Der Potala in Lhasa.

Die Regierung des Dalai Lama wird zunächst mit der Leitung der täglichen Verwaltung unter der Aufsicht eines Kommissars beauftragt. China ist in Lhasa mit zwei Ministern vertreten. Doch das Protektorat ist anpassungsfähig und wenig streng. Die Qing üben vor allem militärische und administrative Kontrolle über Tibet aus – aber sie gewähren dem Land ein gewisses Maß an politischer Autonomie.

So annektiert die Qing-Dynastie auch nach dem Aufstand regionaler Fürsten 1724 zwar große Teile von Do-Kham im Osten des Landes und macht sie zur chinesischen Provinz Qinghai. Doch schon 1750 wird der Regent von Tibet nicht mehr von China ernannt. 1751 erhält der 7. Dalai Lama mit Zustimmung der Mandschu auch die politische Herrschaft über das Land – Kham und Amdo ausgenommen. Bis 1756 regiert Kelsang Gyatsho in Lhasa. Das feudale Sys-

tem mit dem Dalai Lama als Oberhaupt hat sich weiter etabliert. Es beginnt eine Zeit, die sich als Suzeränität bezeichnen lässt. Unter anderem.¹⁴

Fest steht, dass die Qing-Herrscher Tibet zusammen mit anderen zentralasiatischen Gebieten in das Reich eingliedern. Doch das tatsächliche Ausmaß ihrer Kontrolle über Tibet ist Gegenstand politischer Debatten. Und das gilt nicht nur für die Zeit der Qing, sondern auch schon für die Zeit der Yuan. Westliche Historiker und Tibetologen haben zwar durchweg die Unterordnung Tibets unter die Yuan- und Qing-Dynastie deutlich gemacht. Aber sie haben dieses Modell ganz unterschiedlich definiert: wahlweise als Protektorat, Vasallenstaat, Einflussgebiet oder Ähnliches.¹⁵

Ist schon die Ansicht darüber, ob etwa ein historischer König mehr oder weniger religiös gewesen sei, von der religiösen Tradition abhängig, so ist bei der Beschreibung des politischen Verhältnisses zwischen Tibet und China noch einmal mehr eines entscheidend: das Narrativ. Es ist vor allem eine Frage der Sichtweise.

In dieser Diskussion sind es bekanntlich Tibet und China, die sich als Opponenten unvereinbar gegenüberstehen. Jede Seite pflegt ihre eigene Perspektive. »Der Status Tibets steht im Mittelpunkt des Streits, für alle Parteien, die im vergangenen Jahrhundert darin verwickelt waren«, schreibt der US-amerikanische Historiker Elliot Sperling. »China behauptet, Tibet sei ein unveräußerlicher Teil Chinas. Die Tibeter behaupten, Tibet sei historisch gesehen ein unabhängiges Land gewesen. In Wirklichkeit ist der Konflikt um den Status Tibets ein Konflikt um die Geschichte.«

Sperling zufolge sind die konträren Ansichten zu der Frage allerdings relativ junge Konstrukte. »So hat Chinas Behauptung, dass Tibet ein »unveräußerlicher« Teil Chinas seit dem 13. Jahrhundert sei, erst im 20. Jahrhundert Form angenommen. Zudem waren chinesische Autoren es bis in die späten 1950er-Jahre gewohnt, Tibets Platz in der Welt als den eines untergeordneten Vasallenstaates, nicht als einen unveräußerlichen Teil Chinas zu beschreiben, wie aktuelle chinesische Quellen es darstellen. Tatsächlich waren noch für einige Zeit, nachdem Tibet der

Volksrepublik China einverleibt worden war, die Berichte über diesen Prozess oft sehr vage und voller sich widersprechender Chronologien.«

Dasselbe treffe aber auch für die Gegenseite zu, so Sperling: »In gleicher Weise ist auch das tibetische Konzept eines religiösen ›Priester-Patron‹-Verhältnisses, das die sinotibetischen Beziehungen unter Ausschluss konkreter politischer Unterordnung geregelt habe, an sich eine eher junge Konstruktion. Zahlreiche Belege zeigen, dass religiöse tibetische Persönlichkeiten religiöse und spirituelle Beziehungen zu Herrschern verschiedener Dynastien unterhielten, manchmal unter Bedingungen, bei denen Tibet dem jeweiligen Herrschaftshaus untergeordnet war, zu anderen Zeiten unter Bedingungen, zu denen es unabhängig war.«¹⁶

Sperling bezieht sich damit auf die tibetische politische Theorie, die die sinotibetischen Beziehungen oft als die Beziehung zwischen einer spirituellen Persönlichkeit und einem Laien-Patron beschreibt. Dieser Auffassung zufolge war dies der wesentliche Charakter des historischen Verhältnisses zwischen dem Dalai Lama und dem Qing-Kaiser – und nicht etwa ein Verhältnis zwischen einem Untertanen und einem Herren. Chöyön nennen die Tibeter diese Art von Beziehung. Der US-amerikanische Tibetologe Melvyn Goldstein schreibt: »Chöyön ist die Abkürzung zweier Worte. Chöney, jemand, der würdig ist, Geschenk und Gaben zu erhalten (zum Beispiel ein Lama oder eine Gottheit), und yöndag der, der dem, der es wert ist, Geschenke gibt (ein Patron).« Diese Definition mache, so schreibt Goldstein, die sinotibetischen Beziehungen noch einmal umso komplizierter.¹⁷

Das Große Spiel

Anfang des 19. Jahrhunderts gerät Tibet in den Fokus eines neuen geopolitischen Konflikts: Russland und Großbritannien ringen um die Vorherrschaft in Zentralasien. Das sogenannte »Great Game« beginnt. Russland, wo mit den Kalmücken und Burjaten zwei tibetisch-buddhistische Völker leben, hat in Lhasa einen gewissen Ein-



Der Jokhang-Tempel.

fluss: Der burjatische Lama Agvan Dorziew ist ein Vertrauter des amtierenden 13. Dalai Lama, die beiden haben zusammen studiert. Die Briten, Kolonialherren in Indien, dringen unterdessen von Süden immer mehr in Richtung Tibet vor. Sie erklären Sikkim zu seinem Territorium und eröffnen einen Handelsplatz im südtibetischen Chumbi-Tal.

Nach ergebnislosen Versuchen, mit Lhasa diplomatisch eine Lösung zu erzielen, rückt schließlich eine britische Militärexpedition nach Lhasa vor. Lord Curzon, britischer Vizekönig von Indien, will ein Handelsabkommen erzwingen. Und den Russen zuvorkommen.

Aber warum eigentlich? Die Operation sei gar nicht nötig gewesen, schreibt der britische Tibetologe und Diplomat Charles Bell: »[...] Im Januar 1903 schlug Lord Curzon vor, eine Mission nach Lhasa zu schicken, um direkt mit dem Dalai Lama zu verhandeln, um die gesamte Frage der britischen Verhältnisse, wirtschaftlich und in anderer Hinsicht, zu diskutieren und um einen ständigen britischen Vertreter in Lhasa zu etablieren. Drei Monate später jedoch erhielt Lord Lansdowne, zu dem Zeitpunkt Außenminister, eine sichere Zusage von der russischen Regierung, dass Russland keine Richtli-

nien für Tibet habe, weder für Tibet selbst noch für China oder für sonst wen, noch habe Russland irgendwelche Agenten in dem Land oder die Absicht, Agenten oder Missionen dorthin zu schicken.«¹⁸

Doch Lord Curzon drängt weiter auf die Entsendung einer Mission. Rund tausend Soldaten brechen von Sikkim Richtung Norden auf und überqueren im Frühjahr die Grenze. Auf dem offenen Feld kommt es zu einem Massaker an den Soldaten der schwach ausgerüsteten und heillos unterlegenen tibetischen Armee, es folgen Kämpfe um das Fort von Gyantse. Im August 1904 besetzen die Briten schließlich Lhasa. Der 13. Dalai Lama flieht in die Äußere Mongolei. Die Briten zwingen den Tibetern einen Vertrag auf, der ihnen selbst Handel in der Region erlaubt, die Tibeter dagegen zur Zahlung einer »Entschädigung« verpflichtet und ihnen untersagt, mit anderen Mächten Beziehungen zu unterhalten.

Natürlich protestierten die Chinesen – und so bekräftigt schon die 1906 zwischen England und China geschlossene *Convention Between Great Britain and China Respecting Tibet* die Oberhoheit Chinas über Tibet und gesteht den Briten vor allem Handelsmöglichkeiten zu.¹⁹ Auf einen ähnlichen Konsens einigen sich die Briten kurz darauf auch mit den Russen: In der anglo-russischen Konvention von 1907, geschlossen in St. Petersburg, bestätigen beide Seiten ausdrücklich die Qing als Herrscher über Tibet und sagen zu, sich aus tibetischen Angelegenheiten herauszuhalten. Darin heißt es:

»Die Regierungen Großbritanniens und Russlands erkennen die Oberhoheitsrechte Chinas in Thibet an, berücksichtigen die Tatsache, dass Großbritannien aufgrund seiner geographischen Lage ein besonderes Interesse an der Aufrechterhaltung des Status quo in den Außenbeziehungen Thibets hat, und haben folgende Vereinbarung getroffen: [...] Die beiden hohen Vertragsparteien verpflichten sich, die territoriale Integrität Thibets zu respektieren und sich jeglicher Einmischung in die interne Verwaltung zu enthalten. [...] In Übereinstimmung mit dem anerkannten Grundsatz der Oberhoheit Chinas über Thibet verpflichten sich Großbritannien und Russland, keine Verhandlungen mit Thibet aufzunehmen, außer über die Vermittlung der chinesischen

Regierung. [...] Die britische und die russische Regierung verpflichten sich, keine Vertreter nach Lhasa zu entsenden. [...] Die beiden Regierungen vereinbaren, dass kein Teil der Einnahmen Thibets, weder in Form von Sachleistungen noch in bar, an Großbritannien oder Russland oder einen ihrer Staatsangehörigen verpfändet oder abgetreten werden darf.«²⁰

Schon ein paar Jahre zuvor hat die britische Militärexpedition weiter im Osten allerdings einen grausamen Nachhall gefunden. In Batang in Kham, an der Grenze zu China, war die Autorität geteilt zwischen lokalen Oberhäuptern, die den Qing unterstellt waren, und den tibetisch-buddhistischen Klöstern. China hatte versucht, die Region weiter unter seine Kontrolle zu bringen, indem es die Anzahl von Mönchen durch eine neue Verordnung reduzierte, ihre Rekrutierung verbot und französischen Missionaren Land schenkte. Auf den Einmarsch der Briten in Lhasa folgte dort 1905 ein Aufstand: Tibetische Mönche töteten die französischen Geistlichen, chinesische Beamte sowie christliche Konvertiten, bevor Qing-Truppen die Ausschreitungen niederschlugen.²¹

Der Dalai Lama ist unterdessen weiter auf Reisen. Er verlässt die Mongolei, weil der Jetsün Dampa, der höchste Lama des Landes, ihn als Konkurrenz betrachtet. 1908 reist er nach Peking und versucht ohne Erfolg, dort mehr Unabhängigkeit für sein Land zu erreichen. China versucht derweil, seine Macht in der Region zu stärken. Zunächst will es Kham mit militärischer Gewalt zu einer chinesischen Provinz umformen. Als das chinesische Heer sich Lhasa nähert, flieht der Dalai Lama erneut, diesmal nach Indien.

Doch dann bricht in China die Revolution aus. Die Qing-Dynastie wird gestürzt. Das chinesische Heer zieht aus Lhasa ab. 1912 kehrt der Dalai Lama in die Hauptstadt zurück. Er nutzt die historische Chance und erklärt nun, nur als persönliche Bande gegenüber dem Kaiser verpflichtet gewesen zu sein. Sein Staat sei von China unabhängig. Und das schon lange:

»Während der Zeit der Mongolen Dschingis Khan und Altan Khan, der Ming-Dynastie der Chinesen und der Qing-Dynastie der Mandschu arbeiteten Tibet und China auf der Grundlage einer Patron- und Priesterbeziehung zusammen. Vor einigen Jahren versuchten die chinesischen Behörden in Szechuan und Yunnan, unser Territorium zu kolonisieren. Unter dem Vorwand, die Handelsmärkte zu überwachen, brachten sie große Truppenmengen nach Zentraltibet. Deshalb verließ ich Lhasa mit meinen Ministern in Richtung der indisch-tibetischen Grenze, in der Hoffnung, dem Mandschu-Kaiser per Telegramm klarzustellen, dass die bestehende Beziehung zwischen Tibet und China die eines Schutzpatrons und eines Priesters gewesen sei und nicht auf der Unterordnung eines Priesters beruhte zu den anderen. Es blieb mir nichts anderes übrig, als die Grenze zu überqueren, denn chinesische Truppen folgten mir mit der Absicht, mich lebend oder tot festzunehmen.

Bei meiner Ankunft in Indien schickte ich mehrere Telegramme an den Kaiser; aber seine Antwort auf meine Forderungen wurde durch korrupte Beamte in Peking verzögert. Unterdessen brach das Mandschu-Reich zusammen. Die Tibeter wurden ermutigt, die Chinesen aus Zentraltibet zu vertreiben. Auch ich bin wohlbehalten in mein rechtmäßiges und heiliges Land zurückgekehrt und bin jetzt dabei, die Überreste der chinesischen Truppen aus Do-Kham in Osttibet zu vertreiben. Nun ist die chinesische Absicht, Tibet im Rahmen der Patron-Priester-Beziehung zu kolonisieren, wie ein Regenbogen am Himmel verblasst.

[...] Wir sind eine kleine, religiöse und unabhängige Nation. Um mit dem Rest der Welt mithalten zu können, müssen wir unser Land verteidigen. Angesichts früherer Invasionen durch Ausländer wird unser Volk möglicherweise mit gewissen Schwierigkeiten konfrontiert sein, die es außer Acht lassen muss. Um die Unabhängigkeit unseres Landes zu schützen und aufrechtzuerhalten, sollte jeder Einzelne freiwillig hart arbeiten. [...]«²²

Man kann das als eine tibetische Unabhängigkeitserklärung verstehen, wie es nicht wenige Tibeter tun. Doch faktisch ist die Frage der Herrschaft über Tibet damit lange nicht geklärt. Ganz im Gegenteil.

Denn auch die 1912 ausgerufene Republik China betrachtet das Land als Teil ihres Staates. Zudem ist eines der wichtigsten nationalen Ziele der gegen die Qing gerichteten chinesischen Revolution die Wiederherstellung der einstigen chinesischen Größe. Da der Status Tibets zu dieser Zeit umstritten ist, muss Tibet eine Einigung mit dem großen Nachbarn im Osten erreichen. Zumal Lhasa die militärischen Mittel fehlen, um mit Waffengewalt seine Unabhängigkeit zu verteidigen.

Die Tibeter setzen deshalb auf die Briten. Denen kommt es gelegen, dass die Chinesen nicht mehr direkt in Lhasa regieren – in einer Region, die an Britisch-Indien grenzt. Um ihre Interessen voranzubringen, laden sie die Chinesen wie auch die Tibeter 1913 zur Konferenz ins nordindische Simla ein.

Dort machen China und Tibeter noch einmal ihre gegensätzlichen Positionen klar. Der tibetische Bevollmächtigte Lonchen Shatra erklärt in seiner Eröffnungsrede: »Tibet und China waren nie verbunden und werden in Zukunft nie miteinander verbunden sein. Es ist entschieden, dass Tibet ein unabhängiger Staat ist und dass der kostbare Beschützer, der Dalai Lama, der Herrscher von Tibet sowohl in allen weltlichen als auch in spirituellen Angelegenheiten ist.«

China dagegen betont das Gegenteil: »Tibet ist ein integraler Bestandteil des Territoriums der Republik China, keine Versuche dürfen von Tibet oder Großbritannien unternommen werden, um die Kontinuität dieser territorialen Integrität zu unterbrechen, und Chinas Rechte jeglicher Art, die es als Folge dieser territorialen Integrität gibt, müssen von Tibet respektiert und von Großbritannien anerkannt werden.«

Tibet hat jedoch mit der Wahl Großbritanniens als seinen Partner auch ein Problem. Denn die strategischen Ziele der Briten sind ganz andere. Melvyn Goldstein schreibt: »Großbritannien schlug vor, Tibet als selbstverwaltetes Herrschaftsgebiet zu akzeptieren, das nominell China untersteht, dessen Einfluss und Macht jedoch stark eingeschränkt sind. Da China von einer Einfluss- und Machtposition in Tibet ausgeschlossen wäre, hätte Großbritannien eine harmlose

Pufferzone entlang der Nordgrenze Indiens geschaffen, in der seine politischen Interessen erfüllt würden und seine kommerziellen Interessen sich entwickeln könnten.« Er kommentiert das, was die Briten den beiden Verhandlungspartnern in Simla vorlegen, so: »Hier sehen wir die Anfänge dessen, was wir als ›Bad-Friend-Syndrom‹ bezeichnen können. Westliche Mächte bekennen sich zu ihrer Freundschaft mit Tibet, weigern sich jedoch, es in seinem eigentlichen Ziel zu unterstützen: politische Unabhängigkeit.«

Dem endgültigen Entwurf der *Simla Convention* zufolge ist Tibet völlig autonom von China, erkennt aber die chinesische Oberhoheit über Tibet an. Die Tibeter verwalten das Land demnach mit eigenen Beamten im Einklang mit ihren eigenen Gesetzen und Bräuchen. China ist es nicht gestattet, eine große Anzahl von Truppen oder Beamten in Tibet zu stationieren, aber es dürfe dort einen Abgesandten und eine Eskorte von 300 Männern unterhalten. Und obwohl das natürlich nicht die Unabhängigkeit ist, die die Tibeter eigentlich anstreben, akzeptiert die tibetische Elite den Entwurf. Denn der Vertrag garantiert ihnen, die vollständige Kontrolle über die Angelegenheiten Tibets einschließlich der Armee zu behalten. Und er entspricht ihren nationalistischen Empfindungen. Die *Simla Convention* legitimiert Tibets internationale Identität, macht Vorbereitungen auf einen möglichen militärischen Konflikt mit China aber unnötig.

Zwar stimmen auch die chinesischen Bevollmächtigten diesem politischen Kompromiss zunächst zu. Doch die territoriale Dimension ist problematisch. Wo soll die Grenze zwischen Tibet und China gezogen werden? Die Briten schlagen einen Gürtel halbautonomer ethnischer tibetischer Gebiete in Amdo und dem östlichen Kham vor. Eine Reihe von Kompromissen wird diskutiert, ein »inneres« und »äußeres« Tibet ins Spiel gebracht. Aber am Ende lehnt die neue chinesische Regierung den Vertrag ab. Sie weigert sich, die gesamte Konvention zu ratifizieren. Britisch-Indien indes will seine Ziele durchsetzen. Es unterschreibt schließlich gemeinsam mit Tibet eine bilaterale Note, die beide Länder an die entsprechenden Bedingungen bindet.²³

Die Grenzen Tibets bleiben damit unklar. »Es gab keine moderne Grenze zwischen Tibet und China; stattdessen gab es Zonen, die sich überlappten, es gab offene Zonen und lokal verwaltete Gebiete, sowohl von weltlichen Herrschern als auch von Geistlichen«, schreibt die US-amerikanische Anthropologin Carole McGranahan. Kham war »größtenteils unter der lokalen Kontrolle von erblichen Königen, Stammesführern und Lamas [...]«. Beide Seiten betrachten die umstrittenen Regionen nicht als im üblichen Sinne klar definierte Linien, auf deren einer Seite eine Nation vollständige Souveränität genießt und auf der anderen Seite nicht.²⁴

Auch bleiben die Briten in den folgenden Jahrzehnten weiter im Land aktiv. »Handelsagenten«, Vertreter der kolonialen Regierung Indiens, werden in Gyantse, Yatung und dem kleinen Ort Gartok in Westtibet stationiert. 1932 schlägt die aus muslimischen und Han-Soldaten bestehende Nationale Revolutionsarmee im Chinesisch-Tibetischen Krieg um Gebiete im östlichen Kham und in der Region Yushu die Truppen des 13. Dalai Lama zurück, die von den Briten unterstützt werden. 1936 richten die Briten eine ständige Vertretung in der tibetischen Hauptstadt ein – eine Reaktion auf eine chinesische »Kondolenzmission«, die nach Lhasa entsandt wurde, nachdem der 13. Dalai Lama 1933 starb. Doch ihre Zeit in dem Land ist bald endgültig vorbei.

Andere internationale Partner hat das Land während seiner Zeit der faktischen Unabhängigkeit kaum. Die wenigen Ausnahmen sind Indien und die USA. Tibet ist diplomatisch weitgehend isoliert.

Und militärisch schwach. Die offiziell organisierten Streitkräfte des Landes umfassen Mitte der 1930er-Jahre etwa zehntausend reguläre Soldaten sowie die Miliz in Osttibet, die Hälfte von ihnen ist mit modernen britischen Lee-Enfield-Repetiergewehren ausgestattet. In der Hauptstadt sind nur weniger als tausend Soldaten und 300 bewaffnete Polizisten stationiert. Für die Landesverteidigung sind in vielen Regionen Milizen zuständig, die einzig über Luntenschlosswaffen verfügen.²⁵

Vor diesem politischen Hintergrund wird der Nachfolger des 13. Dalai Lama 1937 in Taktser, einem kleinen Dorf im Nordosten Tibets,

identifiziert. Anfang 1940 wird Tenzin Gyatso als 14. Dalai Lama inthronisiert. Doch er wird sein Amt kaum mehr in seiner Heimat ausüben.

Der Einmarsch

Der Plan könnte deutlicher kaum formuliert sein. In einer Rede auf der Politischen Konsultativkonferenz des chinesischen Volkes am 24. September 1949 erklärt der Oberste Befehlshaber der Volksbefreiungsarmee, Zhu De: »Das Gemeinsame Programm fordert die Führung des revolutionären Krieges bis zum Ende und die Befreiung des gesamten Territoriums Chinas, einschließlich Formosa, der Pescadores, der Insel Hainan und Tibet.«²⁶

Erneut ist das Land auf dem Dach der Welt in Gefahr, von den Chinesen eingenommen zu werden. Können Gespräche noch etwas daran ändern? Ende 1950 vermitteln die Regierungen Großbritanniens und Indiens einen Dialog zwischen Lhasa und Peking. Es soll vor allem um die Zusicherung gehen, dass die gerade ausgerufene Volksrepublik die territoriale Integrität Tibets respektieren würde.

Dabei sind die Positionen gewohnt unvereinbar. Der Botschafter Chinas, General Yuan Zhongxian, legt einen Drei-Punkte-Vorschlag vor, der eigentlich Erpressung ist: Tibet solle als Teil Chinas betrachtet werden, China für die Verteidigung Tibets, für den Handel und die Außenbeziehungen verantwortlich sein. Sollte Lhasa das Angebot annehmen, würde das zu einer friedlichen chinesischen Souveränität führen. Andernfalls komme es zum Krieg.

Die Tibeter berufen sich erneut auf das Patron- und Priester-Verhältnis: »Tibet wird in seiner jetzigen Form unabhängig bleiben, und wir werden weiterhin sehr enge ›Priester-Patron‹-Beziehungen zu China pflegen. Außerdem besteht keine Notwendigkeit, Tibet vom Imperialismus zu befreien, da es in Tibet keine britischen, amerikanischen oder Guomindang-Imperialisten gibt und Tibet vom Dalai Lama (und nicht von einer ausländischen Macht) regiert und be-

schützt wird«, erklärt der tibetische Chefunterhändler Tsepon W. D. Shakabpa. Angesichts der angespannten Lage plädieren die tibetischen Politiker für eine Kooperation mit den Chinesen – einzig der Stationierung chinesischer Truppen widersprechen sie.²⁷

Doch aller tibetischen Defensive zum Trotz: Die Chinesen rücken vor. Im Dezember 1949 befiehlt Mao, Vorbereitungen für den Einmarsch in Tibet bei Chamdo zu treffen, um die Regierung in Lhasa zu Verhandlungen zu bewegen. Am 6. oder 7. Oktober 1950 überquert die Volksbefreiungsarmee den Jinsha-Fluss, die De-facto-Grenze, und dringt in die tibetisch kontrollierte Grenzstadt ein. Die chinesischen Truppen erobern Chamdo schnell. Der Gouverneur der Stadt und Kommandeur der tibetischen Streitkräfte, Ngabo Ngawang Jigme (Ngapo), ergibt sich mit 2700 Mann. 114 Soldaten der Volksbefreiungsarmee und 180 tibetische Soldaten werden dabei getötet oder verwundet.²⁸ Auf den Sturm folgt zunächst Ruhe: Nach der Einnahme von Chamdo stellt die Volksbefreiungsarmee die Angriffe ein, um mit der Regierung zu verhandeln. Chinesische Rundfunksendungen versprechen, dass die tibetischen Eliten ihre Position und Macht behalten könnten, wenn Tibet »friedlich befreit« würde.

In dieser prekären Lage wird dem 14. Dalai Lama am 17. November 1950 auch die politische Herrschaft über Tibet übertragen. Doch angesichts der Entwicklung im Osten des Landes sieht er sich mitsamt seinem Regierungsstab zur Flucht an die indische Grenze genötigt.

Die tibetischen Vertreter, um deren Entsendung Peking nun bitet, haben in der chinesischen Hauptstadt wenig Verhandlungsspielraum. Am 23. Mai 1951 unterzeichnen sie mit der Regierung der Volksrepublik das Siebzehn-Punkte-Abkommen.

Die entscheidenden Abschnitte des Siebzehn-Punkte-Abkommens sind der erste, der achte und der vierzehnte. In Punkt 1 heißt es: »Das tibetische Volk soll sich vereinen und die eindringenden imperialistischen Kräfte aus Tibet vertreiben; das tibetische Volk soll zur großen Familie des Mutterlandes – der Volksrepublik China – zurückkehren.« Damit ist Tibet als Teil Chinas annektiert, das Land ist ab jetzt chinesisches Territorium.

In Punkt 8 steht: »Die tibetischen Truppen werden Schritt für Schritt in die Volksbefreiungsarmee umorganisiert und Teil der nationalen Verteidigungskräfte der Zentralen Volksregierung.« Durch die Eingliederung des tibetischen Militärs wird die weitere chinesische Herrschaft in der Region sichergestellt.

Punkt 14 lautet: »Die Zentrale Volksregierung wird sich um alle Außenangelegenheiten des Gebiets Tibet kümmern; und es wird ein friedliches Zusammenleben mit den Nachbarländern und den Aufbau und die Entwicklung fairer Handelsbeziehungen mit ihnen auf der Grundlage von Gleichheit, gegenseitigem Nutzen und gegenseitiger Achtung des Territoriums und der Souveränität geben.« Mit dieser Übereinkunft kann China die internationalen Angelegenheiten, den Handel, die Grenzen und Beziehungen Tibets kontrollieren. Das wird auch in der Zukunft eine Rolle spielen, etwa im bald aufflammenden Grenzkonflikt mit Indien.²⁹ Die Bedingungen des Abkommens sind vor der Unterzeichnung nicht mit der tibetischen Regierung geklärt worden, und die ist sich nicht einig, ob es besser ist, das Abkommen zu akzeptieren – oder schnell über die nahe Grenze ins Exil zu fliehen. Zumal die Vereinigten Staaten dem Dalai Lama im September 1951 die Flucht zur Bedingung für eine mögliche Unterstützung machen: »Eure Heiligkeit wird natürlich verstehen, dass die Bereitschaft der Vereinigten Staaten, Ihnen [...] Hilfe und Unterstützung zu gewähren, von Ihrer Abreise aus Tibet und Ihrer öffentlichen Ablehnung der unter Zwang zwischen den Vertretern Tibets und der kommunistischen Aggression Chinas geschlossenen Vereinbarungen abhängt.«³⁰

Doch der 14. Dalai Lama entscheidet sich schließlich, im Land zu bleiben. Im Oktober 1951 akzeptiert er offiziell das Siebzehn-Punkte-Abkommen. Der Ton, in dem er am 24. Oktober 1951 seine Zustimmung nach Peking kabela, ist durchaus wohlwollend:

»In diesem Jahr trafen der Bevollmächtigte der tibetischen Lokalregierung, Ngapoi Ngawang Jigme, und weitere fünf Personen Ende April

1951 in Peking ein, um Friedensgespräche mit dem von der Zentralen Volksregierung benannten Bevollmächtigten zu führen. Auf der Grundlage der Freundschaft unterzeichneten Vertreter beider Seiten am 23. Mai 1951 das Abkommen über Maßnahmen zur friedlichen Befreiung Tibets. Die tibetische Lokalregierung sowie geistliche und weltliche Vertreter unterstützen dieses Abkommen einstimmig und werden unter der Führung des Vorsitzenden Mao und der Zentralen Volksregierung die Volksbefreiungsarmee in Tibet aktiv dabei unterstützen, die Landesverteidigung zu festigen, imperialistische Einflüsse aus Tibet zu vertreiben und die Vereinigung des Territoriums und die Souveränität des Mutterlandes zu gewährleisten.«³¹

Mao Zedong antwortet noch am selben Tag ähnlich freundlich: »Ihr Telegramm vom 24. Oktober 1951 ist bereits eingegangen. Ich danke Ihnen für Ihre Bemühungen, das Abkommen zur friedlichen Befreiung Tibets umzusetzen, und möchte Ihnen meine herzlichsten Glückwünsche aussprechen.«³²

Das klingt nach Harmonie. Aber der Eindruck täuscht: Die Unterzeichnung des Siebzehn-Punkte-Abkommens wird bald von der tibetischen Exilgemeinschaft als ungültig angefochten. Sie bedient sich besonders der schon von den US-Amerikanern vorgebrachten Argumentation und betont vor allem, dass das Abkommen unter Zwang zustande gekommen sei.

Überhaupt ist die Einschätzung der Gültigkeit des Abkommens umstritten. Der deutsche Rechtswissenschaftler Eckart Klein argumentiert: »Weder die militärische Invasion durch Truppen der Volksrepublik China im Jahr 1950 noch die faktische Annexion des tibetischen Territoriums an die chinesische Föderation hätten nach internationalem Recht einen Akt des Gebietserwerbs darstellen können. Auch die Zustimmung des tibetischen Volkes, die eine Annexion rückwirkend hätte rechtfertigen können, wurde nie erteilt. Auch das sogenannte Siebzehn-Punkte-Abkommen von 1951 stellt keine solche Zustimmung dar, da sie als unter Zwang geschlossener Vertrag rechtsunwirksam ist.«³³ Zudem hätten die Chinesen gefälschte Siegel der tibetischen Regierung verwendet. Auch sei es den tibeti-

schen Vertretern nicht gestattet gewesen, mit Lhasa zu kommunizieren oder irgendwelche Änderungen vorzuschlagen.

Laut dem Tibetologen Melvyn Goldstein wäre das Abkommen allerdings auch dann noch gültig, wenn es unter militärischer Drohung der Chinesen unterzeichnet worden wäre – nicht aber unter Androhung von persönlicher Gewalt. Die Frage sei vielmehr, ob die tibetischen Unterhändler überhaupt die Befugnis zur Unterzeichnung gehabt hätten:

»Die Chinesen stellten zwar neue Siegel für die Tibeter her, aber es handelte sich lediglich um persönliche Siegel, auf denen der Name jedes Delegierten eingraviert war. Ansonsten gab es keine gefälschten Regierungssiegel. Ein Teil der Verwirrung rührt von der Tatsache her, dass Ngapo das Siegel des Gouverneurs von Osttibet in seinem Besitz hatte, es aber nicht verwenden wollte. Dieses Siegel war jedoch nicht das offizielle Siegel der tibetischen Regierung, so dass die Nichtverwendung die Gültigkeit des Abkommens nicht minderte. In seiner Autobiographie erklärt der Dalai Lama, dass die tibetischen Delegierten behaupteten, sie seien ›unter Zwang‹ genötigt worden, das Abkommen zu unterzeichnen. [...] Ihr Gefühl des Zwanges rührt von der allgemeinen chinesischen Drohung her, in Zentraltibet erneut militärische Gewalt anzuwenden, wenn es zu keinem Abkommen käme. Nach internationalem Recht führt dies jedoch nicht zur Ungültigkeit einer Vereinbarung. Solange es nicht zu körperlicher Gewalt gegen die Unterzeichner kommt, ist eine Vereinbarung gültig. Die Gültigkeit der Vereinbarung setzt jedoch die uneingeschränkte Befugnis der Unterzeichner zum Abschluss einer Vereinbarung voraus, und dies war, wie wir gesehen haben, eindeutig nicht der Fall. In diesem Sinne hatte der Dalai Lama also tatsächlich Grund, dies zu verleugnen.«³⁴

Die Guerilla

In Tibet stehen sich nun zwei völlig gegensätzliche Gesellschaftssysteme gegenüber: Die traditionelle tibetische Gesellschaft ist nicht nur eine, die viele Soziologen durchaus als feudal beschreiben, sondern

obendrein auch von der Macht des Klerus geprägt. Die Chinesen dagegen haben sich die Revolution auf die Fahnen geschrieben, in einer unter Mao bekanntlich besonders fundamentalen Form.

Allerdings entscheiden sich die chinesischen Kommunisten dafür, einer Sozialreform zumindest in Zentraltibet keine unmittelbare Priorität einzuräumen. So existiert die traditionelle tibetische Gesellschaft mit ihren herrschaftlichen Strukturen zunächst fast unverändert weiter. Zwanzigtausend chinesische Soldaten sind in der Region – doch die Regierung des Dalai Lama verwendet weiter ungerührt ihre Symbole aus der Zeit der faktischen Unabhängigkeit.³⁵

Im Osten des Hochlandes dagegen ist die Lage angespannter. Die tibetische Region Ost-Kham wird in die chinesische Provinz Sichuan eingegliedert. Das westliche Kham wird der Militärverwaltung von Chamdo unterstellt. Landreformen krempeln die Besitzverhältnisse um. Kommunistische Agitatoren führen bei sogenannten »Kampf- und Kritiksitzungen« Landbesitzer, die in Wahrheit teils willkürlich ausgewählt sind, öffentlich vor. Sie werden verhört, gedemütigt, sogar gefoltert.

Der Widerstand wächst. 1956 kommt es in Ost-Kham und Amdo, wo die Landreform vollständig umgesetzt worden ist, zu ersten Unruhen. Bewaffnete tibetische Guerillas überfallen Konvois der Volksbefreiungsarmee. 1958 verkündet die Guerillabewegung Chushi Gangdrug (oder Gangdruk) ihre Gründung. Ihr Name bedeutet »Vier Flüsse, sechs Gebirgszüge« und bezieht sich auf Amdo und Kham. Die Aufstände breiteten sich in den folgenden zwei Jahren weiter auf West-Kham und Ü-Tsang aus.³⁶

Der Gründer von Chushi Gangdrug ist Gompo Tashi Andrugsang, ein wohlhabender, patriotischer Händler aus dem Ort Litang. Der Khampa, wie sich die Menschen aus der Region nennen, hat weitreichende Kontakte. Und die Bombardierung des Klosters des Ortes 1956 durch die Volksbefreiungsarmee facht den Widerstand weiter an. In der Ausgabe des *Tibet Mirror* vom 5. Oktober 1956 wird eine Zeichnung eines Zeugen dieses Angriffes abgedruckt. Die Bildunterschrift lautet: »Sie töten mehrere Tausend unserer freiheitslieben-

den, mutigen, schlecht bewaffneten Khampas mit modernen Waffen und zerstören Klöster. Die Welt protestiert in Europa und Westasien gegen den Angreifer, aber leider! Es gibt keine Stimme für Tibet.«³⁷

Viele, die zu den Waffen greifen, sind gläubige Buddhisten. Sie wollen ihre Religion verteidigen. Klemens Ludwig, Publizist und von 1994 bis 2000 Vorsitzender der Tibet Initiative Deutschland, zitiert in der *Neuen Zürcher Zeitung* einen der Überlebenden des Angriffs: »Als die Chinesen bei uns einfielen, begannen sie bald, die Religion zu bekämpfen und die Klöster zu zerstören. In meiner Heimat Litang wurden 1956/57 alle Klöster dem Erdboden gleichgemacht. Einen solchen Angriff auf unsere Religion konnten wir nicht akzeptieren. Deshalb haben wir uns gewehrt«, berichtet der Mann namens Ngawang Tashi.³⁸

Auch Gompo Tashi argumentiert mit der Religion. Mit der Verehrung für den Dalai Lama. Unter dem Deckmantel einer Rundreise, um für den Dalai Lama als Sponsor einer Zeremonie Spenden zu sammeln, reist er durch den Süden und Osten des Landes und versammelt schließlich 27 Anführer aus Osttibet hinter sich. Heimlich treffen sie sich nach seiner Rückkehr in seinem Anwesen in Lhasa. Nur vorgeblich geht es um einen goldenen Thron, den sie dem Dalai Lama schenken wollen. Mikel Dunham zitiert in dem Buch *Buddha's Warriors* einen 21-jährigen namens Thupten Dargyal, der gemeinsam mit seinem wohlhabenden Vater, einem Händler, anwesend ist: »Das Treffen in Gompo Tashis Haus begann als eine Art Party. Dann wurde Gompo Tashi ernst, bat alle um Ruhe und hielt eine Rede darüber, was die Männer zu tun hatten. Er sagte: ›Unsere Art zu leben ist lächerlich gemacht worden und unsere Landsleute sind getötet worden. Wer kann sagen, dass sie nicht auch Pläne gegen Seine Heiligkeit, den Dalai Lama, hegen? Wir müssen uns vereinen und unsere belanglosen persönlichen Interessen zurückstellen.« Dann bittet er die Männer, um seinen Hausaltar herum Platz zu nehmen. Vor einem großen Bild der Schutzgöttin Palden Lhamo und einem signierten Foto des Dalai Lama lässt er sie schwören, ihr Leben für den Kampf gegen die Chinesen einzusetzen, bis die Besetzung durch die Kommunisten beendet ist.³⁹

Die Khampas sind bis heute legendär. Man muss nicht in die Kulturprovinz Kham fahren, um sie zu treffen. Auch in Lhasa fallen die Männer auf, die oft ein traditionelles rotes Haarband tragen, aber auch in vielen anderen Regionen des tibetischen Kulturkreises. In Bhutan habe ich einmal einen Khampa getroffen, der behauptete, zweimal jährlich zu Fuß aus seiner Heimat über die »grüne« Grenze in das Land zu wandern.

Sie gelten als mutig, in manchen Beschreibungen geradezu als gefährlich: »Die Khampas waren schwer bewaffnet«, notiert Autor Mikel Dunham in seinem Buch *Buddha's Warriors*, über ihren Widerstand gegen die Chinesen. Er beschreibt sie zudem als geschickte Räuber und »unvergleichlich gute Reiter, Jäger und Fährtenleser. [...] Jeder Mann, der etwas auf sich hielt, besaß mindestens eine mit Silber beschlagene Pistole oder ein ebensolches Gewehr, selbst wenn es sich nur um eine Steinschlosswaffe handelte. Der ärmste Bettler trug ein Schwert oder ein übergroßes Messer an seiner Hüfte, und er wusste, wie man es benutzt.«

In Amdo war die Situation vor 1950 demnach ähnlich: Hunderte Nomadenstämme lebten dort, aber »jeder hatte seine eigenen Tempel und seine eigenen Gesetze«. ⁴⁰ Der österreichisch-amerikanische Geograph und Botaniker Joseph Francis Rock zitiert 1956 einen Mann vom dort lebenden Volk der Golog:

»Man kann uns Golog nicht mit anderen Leuten vergleichen. Ihr gehorcht den Gesetzen von Fremden, den Gesetzen des Dalai Lama, von China und von all euren regionalen Anführern. Ihr habt Angst vor jedem, um Bestrafung zu entgehen, gehorcht ihr jedem. Und das Ergebnis ist, dass ihr vor jedem Angst habt. Und nicht nur ihr, sondern auch eure Väter und Großväter waren genauso. Wir Golog hingegen haben seit jeher nur unseren eigenen Gesetzen und unseren eigenen Überzeugungen gehorcht. Ein Golog wird mit dem Wissen um seine Freiheit geboren und saugt mit der Milch seiner Mutter eine gewisse Kenntnis von seinen Gesetzen auf. Sie wurden nie verändert. Fast im Mutterleib lernt er, mit Waffen umzugehen. Seine Vorfahren waren Krieger – sie waren tapfere, furchtlose Männer, so wie wir heute ihre

würdigen Nachkommen sind. Auf den Rat eines Fremden werden wir nicht hören, noch werden wir gehorchen, außer der Stimme unseres Gewissens, mit der jeder Golog in die Welt tritt. Aus diesem Grund waren wir immer so frei wie jetzt und sind die Sklaven von niemandem – weder vom Bogdokhan [dem Oberhaupt des Buddhismus in der Mongolei] noch vom Dalai Lama. Unser Stamm ist der angesehenste und mächtigste in Tibet, und wir blicken zu Recht mit Verachtung sowohl auf Chinesen als auch auf Tibeter herab.«⁴¹

Bald unterstützen auch die Amerikaner die Tibeter – in gewissem Rahmen. Ende 1950 hat Washington die Anzahl der chinesischen Besatzungssoldaten auf bereits 100 000 taxiert. Die amerikanische Einschätzung des chinesischen Vordringens in Tibet spiegelt, vorsichtig formuliert, die Hysterie des Kalten Krieges wider: »Das Motiv dieser Invasion ist, das Gebiet, das an Nepal und Indien grenzt, zu besetzen, mit dem Zweck, kommunistische Agenten in diese Staaten einsickern zu lassen in Vorbereitung einer finalen Volksrevolution in Verbindung mit den generellen kommunistischen Plänen für den Dritten Weltkrieg.«⁴²

Die USA rechnen damit, dass die Chinesen ihr Engagement in den kommenden Jahren massiv verstärken werden. Umso leichter ist es für die älteren Brüder des Dalai Lama, Thubten Jigme Norbu und Gyalo Thöndup, die CIA zu überzeugen, den tibetischen Guerillakrieg zu unterstützen. Ab Ende der 1950er-Jahre bildet der US-Geheimdienst zahlreiche Tibeter aus, darunter viele Mönche, und schickt sie dann mit Waffen und Funkgeräten aus der Luft in ihr Land zurück.

Das staatliche US-amerikanische Geschichtsarchiv Office of the Historian schreibt:

»Das Tibet-Programm der CIA, das teilweise 1956 mit Zustimmung [...] initiiert wurde, basiert auf Zusagen der US-Regierung gegenüber dem Dalai Lama aus den Jahren 1951 und 1956. Das Programm besteht entsprechend aus politischen Aktionen, Propaganda, paramilitärischen und nachrichtendienstlichen Operationen [...]. Im Bereich der politi-

schen Aktion und Propaganda zielen die Absichten des tibetischen Programms darauf ab, den Einfluss und die Fähigkeiten des chinesischen Regimes durch die Unterstützung des Konzepts eines autonomen Tibets unter der Führung des Dalai Lama unter Tibetern und ausländischen Nationen zu verringern, auf die Schaffung einer Widerstandsfähigkeit gegen mögliche politische Entwicklungen in Tibet; und die Eindämmung der kommunistischen Expansion Chinas.«⁴³

Die Aussichten für das Projekt scheinen gut:

»Das tibetische Programm hat das Potenzial für einen operativen Erfolg, basierend auf einem Reservoir an ausgebildetem Agenten, dem Standort an einem sicheren Rückzugsort des Dalai Lama [der Sitz der Exilregierung, Dharamsala] zusammen mit einer Kerngruppe neuer junger Führungskräfte, weit verbreiteter Sympathie für die tibetische Sache und Anzeichen für eine positivere Entwicklung der indischen Haltung gegenüber den politischen Bestrebungen der tibetischen Regierung und Anzeichen für erhebliche Unruhe unter den in Tibet stationierten Chinesen.«⁴⁴

Die USA öffnen den Geldbeutel immerhin ein wenig: Jedes Jahr kostet die Aktion 1,7 Millionen Dollar – das Geld ist für den bewaffneten Kampf ausgewiesen. Die politische Unterstützung für den Dalai Lama schlägt mit jährlich 180 000 Dollar zu Buche.

Bald trainiert der US-Auslandsgeheimdienst auf der Pazifikinsel Saipan und im streng abgeschirmten Camp Hale in Colorado Hunderte Guerillas. Sie lernen schießen, funken und Bomben bauen. Zunächst springen sie vor allem mit Fallschirmen über Tibet ab, später starten Tausende von Mustang im Norden Nepal ihre Einsätze.

Ganz besonders untersucht die CIA Möglichkeiten, durch Sabotage den chinesischen Nachschub in das Hochland einzuschränken, um so die militärischen Kosten der Gegenseite in die Höhe zu treiben. Schätzungen des Geheimdienstes aus dem Jahr 1959 zufolge benötigen die chinesischen Soldaten täglich 256 Tonnen Vorräte. Da es aber nur drei halbwegs funktionierende Straßen in das Hochland gibt, setzt die CIA darauf, die Chinesen dazu zu nötigen, ihre Liefe-

rungen zu verdoppeln. Bauarbeiten an der bestehenden Infrastruktur und zusätzliche Lufttransporte sollen erzwungen werden.⁴⁵

Auch das chinesisch-indische Verhältnis spielt in die Unterstützung Washingtons für Tibet hinein. Denn einerseits unterhalten Neu-Delhi und Peking nach der Indischen Unabhängigkeit 1947 zunächst freundschaftliche Beziehungen, andererseits gibt es in Indien eine bedeutende Opposition gegen die chinesische Besetzung Tibets. Vor diesem Hintergrund beobachtet die CIA das Verhältnis zwischen beiden Ländern genau. Nach dem Chinesisch-Indischen Krieg 1962, bei dem sich China große Gebiete im zwischen beiden Ländern umstrittenen Grenzgebiet im Himalaja sichert, baut die CIA auch eine enge Beziehung zu indischen Auslandsgeheimdiensten auf, sowohl im Bereich der Ausbildung als auch der Bereitstellung von Agenten in Tibet.⁴⁶

Doch dass die Macht der CIA bei Weitem nicht bis in die Hauptstadt Tibets reicht, zeigt sich schon bald. Anfang 1959 bereitet sich Lhasa auf eine religiöse Feier vor, an der der Dalai Lama im März teilnehmen soll. Aber ein chinesischer Beamter hat ihn aufgefordert, stattdessen allein einer Theateraufführung im chinesischen Armeelager beizuwohnen. Jetzt ziehen Rebellen durch die Straßen der Stadt.

Der Aufstand bricht los, als Scharen von Tibetern, einige davon bewaffnet, den Palast umstellen, in dem sich der Würdenträger aufhält. Sie haben Sorge, dass die Chinesen ihn festnehmen würden. »Tausende tibetische Demonstranten nahmen den Dalai Lama daraufhin in seinem Sommerpalast vor den Toren Lhasas in Schutzhaft«, heißt es in einem CIA-Bericht.⁴⁷ Es kommt zu Zusammenstößen, schließlich setzt die Volksbefreiungsarmee Gewalt ein.

Der Dalai Lama beschließt erneut zu fliehen. Wieder ist Indien das Ziel. Doch diesmal wird es endgültig. Am 17. März 1959 verkleidet er sich als Laie und hängt sich ein Gewehr über die Schulter. Im herumwirbelnden Staub eines aufkommenden Sturms gelingt ihm unerkannt die Flucht aus dem Palast. Erst zwei Tage später stellen die Chinesen fest, dass er verschwunden ist. Sie schicken Truppen, um ihn aufzuhalten. Doch da hat er bereits mit seinen ebenfalls aus dem Palast geflohenen Beamten und seiner Familie die Grenze erreicht.

In der Hauptstadt eskalieren unterdessen die Auseinandersetzungen. Am 23. März wird Lhasa vollständig von chinesischen Sicherheitskräften zurückerobert. Tausende Tibeter werden getötet, die genaue Zahl der Todesfälle auf beiden Seiten ist bis heute umstritten. Kurz drauf gewährt der indische Premier Jawaharlal Nehru dem Dalai Lama Asyl.⁴⁸

Die Eskalation setzt sich im Osten Tibets fort: Es kommt zu direkten bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen den Guerillas und der chinesischen Armee. Mehrere Gruppen von in Camp Hale trainierten Kämpfern landen 1959 und 1960 im Hochland, um sich mit dem Widerstand zu treffen. Sie sind mit Funkgeräten ausgestattet – und einer Zyanidtablette am linken Handgelenk, für alle Fälle. Waffen werden abgeworfen, darunter Hunderte von Gewehren, Mörser, Granaten und Maschinengewehre, außerdem Medizin und Nahrungsmittel.

Zunächst ist Chushi Gangdrug durchaus erfolgreich. Die Freiheitskämpfer haben faktisch die Kontrolle über einige Regionen. Ende der 1950er-Jahre kontrolliert die Bewegung mit 20 000 bis 30 000 Kriegern bedeutende Gebiete des Landes. Von einem Angriff von 200 seiner Männer am 25. Dezember 1959 berichtet Guerillaführer Gompo Tashi später Roger McCarthy, dem damaligen CIA-Einsatzoffizier: »Die Männer griffen zum festgelegten Termin an, kämpften 15 Tage lang gegen die Chinesen und zerstörten mehr als 500 chinesische Quartiere und viele Fahrzeuge [...] Die chinesische kommunistische Zeitung berichtete, dass in dieser Schlacht mehr als 550 chinesische Soldaten ›heldenhaft‹ getötet worden seien. Wir haben 20 Männer verloren und neun weitere wurden verletzt.« 29 tibetische Freiwillige, angeführt von 400 Einheimischen, hätten ein weiteres chinesisches Lager in der Gegend angegriffen, so Tashi. »Dieser Kampf dauerte zehn Tage. Sie haben den Chinesen schwere Verluste zugefügt [...]« Dann, am 24. Januar 1960, »griff eine weitere unserer Freiwilligentruppen von 130 Mann die Chinesen in Tengchen an und eroberte die Festung in Teng Dzong [...]« Mehr als 4 000 Menschen aus der Umgebung meldeten sich freiwillig, um sich uns anzuschließen.

Die Vernichtung der Chinesen erfolgte systematisch und war fast abgeschlossen, als sich leider der Himmel aufklärte und die Chinesen begannen, uns aus ihren Flugzeugen zu bombardieren und mit Maschinengewehren zu beschießen. Wir hatten nicht alle Chinesen getötet, hätten es aber getan, wenn wir eine bessere Kommunikation zwischen unseren Streitkräften gehabt hätten und das Wetter sich aufgeklärt hätte.«⁴⁹

Der Hass auf die Besatzer ist groß. »Weil die Chinesen Feinde des Buddhismus waren, hatten wir nie das Gefühl, dass es eine Sünde ist, sie zu töten«, zitiert das TV-Politmagazin *Panorama* rückblickend einen ehemaligen Widerstandskämpfer namens Ratu Ngawang: »Tatsächlich waren wir froh, so viele wie möglich zu töten. Wenn wir ein Tier töten, sprechen wir ein Gebet. Aber als wir die Chinesen töteten, kam uns kein Gebet über die Lippen.«⁵⁰

Doch die Chinesen schlagen zurück. Das Lager Chagra Pemba, etwa 300 Kilometer nordöstlich von Lhasa, wo 18 Guerillas Tausende Tibeter trainieren, gerät in den Fokus der Volksbefreiungsarmee. Die CIA versucht ohne Erfolg, die Guerilla davon zu überzeugen, dass das Camp zu groß sei. Die Chinesen werfen Flugblätter ab, die die Tibeter davor warnen, mit den imperialistischen Amerikanern zu kooperieren, und sie auffordern, ihre Waffen niederzulegen. Dann bombardieren sie das Lager. Von den per Fallschirm abgesprungenen Guerilla retten sich fünf nach Indien, die anderen sterben.

Ein ähnliches Desaster wiederholt sich kurz darauf in einem weiteren Guerilla-Camp, wo die CIA zuvor Hunderte Paletten von Waffen und Ausrüstungen für 400 tibetische Kämpfer abgeworfen hat. Die wenigen Kämpfer, die das Bombardement überleben, flüchten mit Tausenden von Tieren Richtung Westen, doch sie sterben auf dem Hochland, weil sie kein Trinkwasser finden.

Die Rückschläge werden immer häufiger. Anfang 1960 springt ein siebenköpfiges Team mit dem Fallschirm in Markam im Osten Tibets ab. Doch nachdem sie den lokalen Widerstand ausgerüstet haben, kommen sie fast umgehend unter Beschuss der Volksbefreiungsarmee, deren Truppen sich in wachsender Zahl um sie sammeln. Das

Online-Magazin *History* zitiert den »einzig Überlebenden« unter den Guerillas, einen ehemaligen Medizinstudenten. Der Mann mit Namen Bhusang erinnert sich: »Der ganze Berghang wimmelte von Chinesen. Wir haben neunmal gegen sie gekämpft. Während der Schlacht riefen uns die Chinesen zu: Ergibt Euch! Ergibt Euch. Wir riefen zurück: »Fresst Scheiße!« [...] Wir haben wirklich gekämpft. Es war intensiv, wie ein Traum. Es schien nicht real zu sein. Und dann, gegen 10 Uhr, schaute ich mich um und sah, dass zwei Männer aus unserem Team ihre Zyanidkapseln genommen hatten. Es war das Ende. Ich habe mir die Kapsel in den Mund gesteckt, weil ich später vielleicht keine Zeit mehr haben würde.« Doch bevor er auf die Kapsel beißen kann, sei er durch einen Schlag von hinten bewusstlos geworden. Die nächsten 18 Jahre verbringt der Mann in einem chinesischen Gefängnis, wird gefoltert und ausgehungert, bis er seine Ausbildung bei den Amerikanern zugibt und die Namen derjenigen nennt, die mit ihm trainiert wurden.⁵¹

Nach diesen Niederlagen im Nordosten Tibets verlegt die CIA die Basis der Operation nach Mustang im Norden Nepals. Baumlose Ebenen und wenige Siedlungen zeichnen das ehemalige Königreich jenseits des Himalajahauptkammes aus. Wer die Region kennt, der weiß, wie nah man dort an Südtibet ist: Nur ein Bergpass trennt sie vom heutigen China. Schon in den Neunzigern war es einfacher, dort chinesische Waren zu kaufen als nepalesische oder indische. Mittlerweile ist das Gebiet, in dem einst der Nord-Süd-Handel florierte, per Straße mit Tibet verbunden.

Doch Mitte des vergangenen Jahrhunderts war Mustang angesichts der offiziell geschlossenen Grenze ein relativ entlegenes Gebiet. Gleichwohl dringt die Anwesenheit des tibetischen Widerstands dort bald in die Öffentlichkeit. Immerhin sind 2 000 tibetische Kämpfer in der dünn besiedelten Region präsent, dreimal so viel wie ursprünglich geplant. Und die müssen versorgt und untergebracht werden.

Aber zunächst wird die Unterstützung einfach eingestellt. Vielleicht hat es mit dem im Mai 1960 über sowjetischem Gebiet abgeschossenen CIA-Spionageflieger Francis Gary Powers zu tun: In der

Folge des Vorfalls hat Präsident Eisenhower angeordnet, jegliche provokativen Luftlandungen zu unterlassen: Jedenfalls setzt der Geheimdienst seine Unterstützung für die Lager in Nepal plötzlich aus. Mit fatalen Folgen für die Guerilla. Sie erleben einen furchtbaren Winter auf dem Hochplateau. Manche sollen erfroren sein, andere ihre Schuhe gegessen haben, um zu überleben.

Erst nach der Wahl John F. Kennedys ändert sich die Haltung der USA erneut. Nachdem die CIA wieder Waffen nach Nepal schickt, operieren die Guerillas auch von hier aus bald zunächst sehr erfolgreich. Ihre Überfälle gelten vor allem dem nahen Sinkiang-Tibet-Highway. Die Lage an dieser wichtigen Straße, die Tibet von Ost nach West durchquert, wird für die Chinesen bald so unsicher, dass sie die Verbindung aufgeben. Sie beginnen weiter nördlich eine neue Trasse zu bauen.

Mit einem Überfall auf einen Konvoi der Volksbefreiungsarmee landen die tibetischen Guerillas 1962 schließlich einen spektakulären Erfolg. Ein Veteran der Aktion namens Acho beschreibt dem Magazin *History* Jahre später den Vorfall, es klingt wie ein Szenario aus einem Tarrantino-Film: »Dem Fahrer wurde ins Auge geschossen, sein Gehirn spritzte hinter ihm heraus und der Lastwagen kam zum Stehen. Der Motor lief noch. Dann haben wir alle darauf geschossen. Da war eine Frau, eine sehr hochrangige Beamtin, mit einem blauen Sack voller Dokumente.«⁵²

Als die CIA-Beamten die blutverschmierte, von Kugeln durchsiebte Kuriertasche in Washington öffnen, staunen sie nicht schlecht: Sie enthält etwa 15 000 Dokumente, die eindeutige Beweise für das Scheitern von Maos »Großem Sprung nach vorn«, von Hungersnot und Unzufriedenheit innerhalb der Volksbefreiungsarmee liefern. Drei weitere Taschen mit wichtigem Inhalt sind erbeutet worden, sie geben Einblick in politische Entscheidungen, Informationen zur Schlachtordnung und Vorschläge in den Verhandlungen Chinas mit Indien.

Der Chef der CIA-Operation John Kenneth Knaus meint gegenüber *History*: »Der tibetische Dokumenten-Raub war eine der größten

Geheimdienstaktionen in der Geschichte der Agency [...] Er war also eine große Hilfe, wenn es darum ging, Unterstützung für diese Art von Operationen zu erhalten oder aufrechtzuerhalten.«⁵³

Und tatsächlich: Nach diesem Coup erhöhen die Verantwortlichen in Washington die Mittel für das Programm noch einmal beträchtlich. Dabei sind die Säcke nicht die einzige Quelle für wichtige Informationen, die die Guerillas liefern: 1962 fotografiert ein tibetisches Spionageteam tief im chinesischen Territorium Militärstandorte, erstellt Karten und liefert Nachrichten über Chinas Raketen- und Atomwaffenprogramm. Tibetischen Aktivisten gelingt es schließlich auch, Sensoren zu platzieren, die Washington die ersten Hinweise auf Chinas ersten Atomtest in Lop Nor nördlich von Tibet im Jahr 1964 geben.

Doch die äußeren Bedingungen für das CIA-Programm werden zusehends ungünstig. Die indische und die nepalesische Regierung werden nervös, nachdem sie von den Camps in Mustang erfahren haben. Kennedys Botschafter in Indien, John Kenneth Galbraith, nennt die Operation jetzt in rassistischem Jargon »ein besonders verrücktes Unterfangen«, an dem »dissidente und zutiefst unhygienische Stammesangehörige« beteiligt seien. Man riskiere eine unvorhersehbare chinesische Reaktion. Bald weist die CIA die Guerillas an, ihre Einsätze auf das Sammeln von Informationen zu beschränken. Das letzte Mal liefert die Organisation 1965 Waffen nach Mustang. Die Tibeter indes ficht das nicht an. Sie machen ungerührt weiter. Bis in die späten 1960er-Jahre setzen sie ihre Angriffe auf dem Hochplateau fort.

Doch es kommt zu inneren Streitigkeiten. Im September 1964 stirbt Gompo Tashi im Alter von 64 Jahren nach einer Operation, bei der zehn Granatsplitter aus seinem Leib entfernt wurden. Sein Nachfolger, Bapa Yeshe, führt die Widerständler eher wie ein feudaler Stammeshäuptling als ein zeitgenössischer Guerillakommandant. Er veruntreut Gelder und Vorräte, seine Männer terrorisieren die Einheimischen und bestehlen die Bauern. Als er geschasst wird, verrät er der nepalesischen Armee die genauen Standpunkte der Lager in Mustang.

Der letzte Guerillaführer ist Gyato Wangdu, doch ihm bleibt nur noch wenig Zeit. Unter Präsident Richard Nixon nähern sich die USA an China an. John Kenneth Knaus, ehemaliger Einsatzleiter der CIA-Task Force und Autor des Buches *Orphans of the Cold War: America and the Tibetan Struggle for Survival* schreibt: »Nach ihrer Reise nach Peking sagte Dr. [Henry] Kissinger zu seinem Chef [Nixon]: ›Wir befinden uns jetzt in der außergewöhnlichen Situation, dass uns mit Ausnahme des Vereinigten Königreichs die Volksrepublik China in der globalen Wahrnehmung am nächsten stehen dürfte.«⁵⁴ Auch der Dalai Lama soll Anfang der 1970er-Jahre manchen Quellen zufolge versucht haben, die Bewegung aufzulösen, um dem Blutvergießen ein Ende zu setzen. Einige Kämpfer sollen sich demnach selbst erschossen oder die Kehle durchgeschnitten haben, statt seinen Anweisungen Folge zu leisten.⁵⁵

Wie auch immer, es ist die nepalesische Regierung, die den Camps in Mustang ein Ende bereitet. 1974 schließen ihre Soldaten die Lager unter massivem Druck aus Peking. Einige CIA-Beteiligte bedauern die Entwicklung rückblickend. »Es geht eher darum, den Tibetern gegenüber nicht geradeaus gewesen zu sein«, klagt der beteiligte CIA-Offizier Roger McCarthy, »und den Typen aus dem Außenministerium die Trümpfe überlassen zu haben, insbesondere in kritischen Momenten. Hätten wir Tibet schon 1952 oder sogar bis 1955 helfen können, wäre die Geschichte neu geschrieben worden. In den Jahren 1958 und 1959 waren wir erneut am Ende unserer Möglichkeiten. Im Allgemeinen denke ich, dass der Dienst Tibet als eine der besten Operationen ansieht, die jemals gelaufen ist. Nun, das ist in Ordnung, das ist sehr schmeichelhaft. Aber wenn man sich die Endergebnisse anschaut, ist das ein sehr trauriger Kommentar. Wenn wir das, was wir Tibet angetan haben, als das Beste betrachten, was wir tun konnten, dann sage ich, dass wir kläglich gescheitert sind.«⁵⁶

Als der Dalai Lama 1959 ins Exil flüchtet, wird er von den Rebellen begleitet, die die CIA ausgebildet hat. Per Funk senden sie immer wieder Updates über seinen Aufenthaltsort nach Washington. Als Tibets spirituelles Oberhaupt schließlich im Begriff ist, die Grenze nach

Indien zu überqueren, jubeln die Guerillakämpfer und winken. Der Dalai Lama winkt zurück. Sie hätten dies als »einen Fernsegen« verstanden, sagt später einer von ihnen, ein Mann namens Chodak, dem Journalisten Peter Wonacott: »Dann haben wir weiter gekämpft.«

Die Rolle des Dalai Lama bei dem von der CIA unterstützten Widerstand in Tibet hat nach ihrem Bekanntwerden für erhebliche Diskussionen gesorgt. 1989 wird ihm der Friedensnobelpreis verliehen. Doch dann berichten die Medien immer umfassender über den bewaffneten Kampf. Sie stellen unbequeme Fragen. Vor allem diese: Hat der Dalai Lama wirklich nichts gewusst?

Das klingt unwahrscheinlich. »Der Dalai Lama wusste alles, was vor sich ging, aber er konnte seinen Segen nicht geben«, befindet John Kenneth Knaus. Es meint aber auch, dass die heimliche Kooperation mit der CIA schon damals heikel war. Knaus skizziert den Dalai Lama als zerrissen zwischen seinem Glauben und dem bewaffneten Kampf in Tibet. Das direkte Treffen des Dalai Lama mit dem Einsatzleiter der CIA beschreibt dieser rückblickend als wenig warmherzig: »Das war einer der kühleren Empfänge, die ich jemals erlebt habe. Sehr formell, sehr korrekt. Der Dalai Lama konnte mich offensichtlich nicht willkommen heißen. Ich war der Repräsentant von Gewalt, er als Buddhist konnte so etwas nicht absegnen.« Die CIA soll zuvor lange Zeit vergeblich versucht haben, zum Dalai Lama vorzudringen, um grünes Licht für den bewaffneten Widerstand zu erhalten.

Die Mitarbeiter des Dalai Lama schildern den Sachverhalt anders. Ihnen zufolge wusste der tibetische Würdenträger damals weder vom Widerstand noch von der Beteiligung der CIA. »Sein Bruder ließ ihn wirklich im Dunkeln – um seiner selbst willen«, sagt etwa Tempa Tsering, Vertreter des Dalai Lama, in Neu-Delhi dem Journalisten Wonacott.⁵⁷

Und der Dalai Lama selbst? Seine Brüder, die offenbar die CIA davon überzeugt haben, die Tibeter zu unterstützen, hätten ihm die Information vorenthalten, erklärt auch er.⁵⁸ Im Politmagazin *Panorama* gesteht er nur so viel ein: »Ja, es gibt hier einige Verbindungen. Aber der eigentliche Widerstand begann bei den Tibetern selbst. Als der

Widerstand eine gewisse Bedeutung erlangt hatte, da hat ihn die CIA unterstützt.«⁵⁹

Klar ist, die Angelegenheit bringt ihn in Bedrängnis. Er ist das Gesicht des Friedens, des Gewaltverzichts. Und an diesem Image will niemand rütteln. Auch er selbst offenbar nicht. Vielleicht sind deshalb seine Einlassungen zum tibetischen Widerstandskampf so ambivalent. Etwa in seinen zu Papier gebrachten Erinnerungen. So spricht er in seiner ersten Autobiographie noch direkt über sein Interesse an den Kämpfern und seine Sorge ihnen gegenüber: »Trotz meines Glaubens bewunderte ich ihren Mut und ihre Entschlossenheit, den bitteren Kampf, den sie für unsere Freiheit, unsere Kultur und unsere Religion begonnen hatten, weiterzuführen. Ich dankte ihnen für die Einsatzbereitschaft und ihren Mut, dankte ihnen auch persönlich für den Schutz, den sie mir geboten hatten. [...] Jetzt konnte ich ihnen nicht mehr ehrlich raten, Gewalt zu vermeiden. Denn für den Kampf um die Freiheit hatten sie ihr Zuhause, alle Freuden und alle Vorzüge eines friedvollen Lebens geopfert. Jetzt gab es für sie nichts mehr als zu kämpfen und ich konnte ihnen keine Alternative bieten.«⁶⁰ In der zweiten Autobiographie dagegen schildert der Dalai Lama – jetzt deutlich pazifistischer gesinnt – seine Flucht aus Tibet und den Schutz, den ihm bewaffnete »Freiheitskämpfer« oder »Guerillakämpfer« dabei boten.⁶¹ Es scheint, als nehme er im späteren Werk, veröffentlicht wenige Jahre nach Verleihung des Friedensnobelpreises, sein früheres Wohlwollen gegenüber den Guerillas wieder zurück.

In ähnlicher Weise werden Details zum bewaffneten Widerstand lange mit der Absicht vor der Öffentlichkeit verschwiegen, das Bild der friedliebenden Tibeter nicht zu gefährden. Der Autor Jamyang Norbu – selbst ehemaliger Widerstandskämpfer – kritisiert, es mangle an systematischer Erforschung der tibetischen Widerstandsbewegung in den 1950er-Jahren. Die dürftigen Informationen über das Thema hätten der Exilregierung die Möglichkeit gegeben, »die Geschichte erfolgreich umzuschreiben [...] und die Fiktion aufzubauen, der Widerstand sei gewaltlos gewesen. Obwohl viele Freunde Tibets diese Geschichte ohne Zögern unterschreiben, ist sie schlicht falsch.«

Auch der Westen hatte laut Norbu Anteil an dieser Verschleierung: »Tibetische Beamte, buddhistische Anhänger, westliche Unterstützer und Intellektuelle [...] empfinden die Widerstandsbewegung als Störung [...], denn sie lenkt in gewissem Sinne von dem vorgezogenen, friedliebenden Image Tibets als Shangri-La ab.«⁶²

Die Unterstützung der Widerstandsbewegung durch die CIA ist Ursache für lang anhaltende Spannungen mit China. Zumal die Familie des Dalai Lama eng in diese Geschichte verstrickt ist. Besonders die Rolle von Gyalo Thondup, dem zweitältesten Bruder des Dalai Lama, bei der von der CIA unterstützten Operation ist bekannt. Berichte mehrerer tibetischer Widerstandskämpfer, darunter sechs überlebende Guerillas, belegen sie.

So sitzt der Dalai Lama 1974, in dem Jahr, in dem das Ende des Widerstands besiegelt wird, in einem Besprechungsraum seiner Residenz im nordindischen Dharamsala und erklärt: »Wir haben beschlossen, dass wir früher oder später mit der chinesischen Regierung sprechen müssen. Unabhängigkeit ist nicht mehr relevant.« Doch als Vermittler zur chinesischen Regierung soll ausgerechnet ein Mann fungieren, den die Chinesen gut aus der Zeit der CIA-Operation kennen: sein Bruder Gyalo Thondup.⁶³

Die Entdeckung

Im Schutz der Morgendämmerung schleichen zwei korpulente Gestalten durch das Stadttor von Delhi. Hastig entledigen sich die beiden Männer ihrer schwarzen Soutanen, bunte Überröcke und eng gewickelte Pyjamahosen kommen darunter zum Vorschein. Sie binden sich Turbane um den Kopf und mischen sich unauffällig unter eine Gruppe Hindu-Pilger. Jetzt unterscheiden sie sich kaum mehr von ihren indischen Mitreisenden. Bis auf ihre europäischen Gesichtszüge und den hellen Teint. Es ist Anfang 1624, und Jesuitenpater António de Andrade und der Laienbruder Manuel Marques verfolgen einen waghalsigen Plan: Als erste Europäer wollen sie über

den Himalaja in das unbekannte Tibet vordringen – um dort Brüder im Geiste zu finden.

Die Geschichte von dem Jesuitenpater António de Andrade, der als erster Europäer den Himalaja überschritt, ist wenig bekannt. Dafür ist sie umso typischer: Tibet ist schon damals ein kaum zugängliches Sehnsuchtsziel.

Denn unter den Jesuiten, die ihre Mission über Indien bis in den Fernen Osten ausdehnen, kursieren zu jener Zeit Gerüchte, denen zufolge auf dem Dach der Welt Christen leben. Und gleichzeitig ist über das Land zu dieser Zeit fast nichts bekannt. Rabbiner und Franziskanermönche, die Persien und Zentralasien bereisten, haben erste Informationen über die Region geliefert, aber nur aus zweiter Hand. Und ob der Franziskaner Odorico da Pordenone auf seiner Asienreise in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts Tibet oder gar dessen Hauptstadt Lhasa erreichte, ist bis heute umstritten. Dafür sind immer wieder Berichte über nestorianische Christen, die im 5. Jahrhundert in vielen zentralasiatischen Ländern Gemeinden gründeten, in den Westen gelangt. Seit Jahrhunderten wird auch kolportiert, der legendäre Priesterkönig Johannes, ein christlicher Herrscher in Ostasien, habe sich mit seiner Gemeinde in die Berge Zentralasiens zurückgezogen.

Aber seit die Jesuiten im 16. Jahrhundert ihre Mission in Indien errichtet haben, wird die Informationslage zu Tibet langsam dichter. Jetzt berichten muslimische Kaufleute und hinduistische Asketen den Missionaren von einem rätselhaften Land jenseits der Berge, das voller Bischöfe und Kirchen sei. Im Handelsstützpunkt Goa beschreiben sie den Padres Gottesdienste, bei denen das Brot gebrochen werde. Sie erzählen von Mönchen, die in Klöstern lebten. Und so wird Tibet für António de Andrade bald nach seiner Ankunft in Indien zu einem missionarischen Sehnsuchtsziel. Zur fixen Antwort auf den Sendungsauftrag der Gesellschaft Jesu. Zu einer Region, die er für wertvoller hält als das Gelobte Land.

Auf ihrem wochenlangen Marsch auf das tibetische Plateau kämpfen sich die beiden »Entdecker« – viel zu früh im Jahr – in der in-

dischen Grenzregion durch meterhohe Schneeberge. Sie vermuten, dass ihre Atemnot in den höheren Lagen des Himalaja von giftiger Luft herrühre, die aus der Erde steige. Schließlich erreichen sie den Hauptkamm des Gebirgszugs, durchqueren ausgezehrt die Hochwüste Westtibets und erreichen den Ort Tsaparang.

Die Festung thront auf einem pyramidenförmigen Felsen am Ende eines langen, schmalen Felsvorsprungs. Tunnel und Höhlen sind in den Fels gehauen. Zu ihren Füßen liegt das Dorf, in dem das einfache Volk lebt. Tsaparang ist die Hauptstadt des alten Königreichs Guge, durch das der obere Sutlej fließt, es liegt in der heutigen Präfektur Ngari nahe der Grenze zu Ladakh. Zwar ist das Gebiet zu jener Zeit alles andere als das Zentrum der tibetischen Zivilisation, das sich schon lange weiter im Osten befindet. Das hat auch mit dem Klima zu tun. Immer trockener wird besonders Westt Tibet zu jener Zeit. Aber es ist eine wichtige Kulturregion.

Der Herrscher empfängt sie zunächst freundlich. Und Padre Andrade entdeckt bei diesem wie auch bei seinen folgenden Aufenthalten viele Ähnlichkeiten zwischen der Religion der Tibeter und dem Katholizismus. Er schreibt:

»Die Lambas [Lamas] sind die Priester, viele und in großer Zahl; einige leben in Gemeinschaft wie unsere Ordensleute, andere in ihren Privathäusern, wie die Geistlichen unter uns; aber sie alle bekennen sich zur Armut und verdienen Almosen; das sind sehr gute Menschen, sie heiraten nicht, sie verbringen den größten Teil des Tages mit Beten, und zumindest tun sie es morgens, zwei Stunden lang, und nachmittags ebenso lange; [...] es hat Gebethäuser, wie unsere Kirchen, aber sehr sauber, bemalte Decken und Wände; [...] die Bilder sind aus Gold, und das, was wir in Chaparangué sahen, eine sitzende Statue mit geschmückten Händen; es stellte eine Frau dar, von der man sagt, sie sei die Mutter Gottes; und so erkennen sie das Geheimnis der Menschwerdung, indem sie sagen, dass der Sohn Gottes Mensch geworden sei; es gibt auch das Geheimnis der Heiligen Dreifaltigkeit, das sehr deutlich ist; und sie sagen, dass Gott dreieinig und eins ist.«

Vieles, was Andrade notiert, klingt rückblickend, vorsichtig ausgedrückt, hineininterpretiert: Ein an die Wand gemaltes Kreuz mit alten Inschriften etwa ähnelt für ihn dem christlichen Symbol, obgleich »der vertikale Balken nicht so lang war wie bei uns«. Andrades Einsichten sind einerseits großzügige Auslegungen, um die Bekehrung der »Heiden« zu erleichtern. Andererseits erscheint ihm die Religion der Tibeter zunächst wie eine »degenerierte« Form des Christentums, das Überbleibsel einer früheren Evangelisierung. Er weicht nicht von der Ansicht ab, dass sie einst Christen gewesen seien: »Sie sagen dasselbe wie wir, jedoch vermischt mit vielen Fehlern.«⁶⁴

Nach weniger als einem Monat in Tsaparang reist Andrade bereits wieder ab, um vom Oberen in Goa die formelle Erlaubnis für die Mission einzuholen und um sich um Geld und andere Missionare zu kümmern, die ihn im kommenden Jahr zurück nach Tibet begleiten sollten. Zurück in Guge, nimmt er das Angebot des Königs an, eine Kirche und eine Residenz für die Padres zu errichten. Zunächst berichtet er von angeblichen missionarischen Erfolgen. Deshalb werden in den Folgejahren immer wieder Jesuitenbrüder aus der portugiesischen Kolonie Goa über die eisigen Himalaja-Pässe nach Tibet geschickt. Doch entgegen der Darstellung des Missionschefs an seine Oberen in Goa und Rom können sie nicht mehr als ein gutes Dutzend Einheimische bekehren. Das Unternehmen scheitert nach nur sechs Jahren. Zwar werden die Berichte Andrades, übersetzt in mehrere Sprachen, ein Bestseller und lösen einen ersten Tibet-Hype in Europa aus. Doch er selbst gerät bald in Vergessenheit.

Bekannter sind dagegen die Berichte anderer europäischer Missionare in Tibet. Etwa die der Jesuiten Johannes Grueber aus Österreich und Albert Dorville aus Belgien, die 1661 mit einem kaiserlichen Pass von Peking über Lhasa nach Agra in Nordindien reisen. Berühmtheit erlangt aber vor allem der italienische Jesuit Ippolito Desideri, der 1716 Lhasa erreicht. Desideri gilt als der erste Tibetologe und der erste Europäer, der sowohl klassisches als auch modernes Tibetisch studierte. Den katholischen Missionaren wird zunächst gestattet, in

Lhasa eine Kirche zu bauen. Sie verfassen Verteidigungsschriften für ihren Glauben auf Tibetisch. Doch bald erhebt sich der Widerstand der tibetischen Geistlichen, 1745 werden sie schließlich aus Tibet vertrieben. Das Land verschließt sich wieder.⁶⁵

Das gilt auch für den Handel. Die geschäftstüchtigen Briten lassen sich davon allerdings nicht beirren. Trotz der Warnungen des Panchen Lama und der Qing-Regierung, die den Außenhandel streng überwachen, streckt die Britische Ostindien-Kompanie bereits 1774 ihre Fühler nach dem Himalaja aus. Und entsendet mit kommerziellem Interesse ihren »Entdecker« auf das Dach der Welt: Warren Hastings, Generalgouverneur der Britischen Ostindien-Kompanie, beauftragt den schottischen Adligen George Bogle, im weitgehend unbekanntem Gebiet jenseits der nördlichen Grenzen Bengalens die Möglichkeiten für den Handel auszuloten. Am 13. Mai 1774 schreibt Hastings an Bogle:

»Ich wünsche, dass Sie nach Lhasa weiterreisen. [...] Das Ziel Ihrer Mission besteht darin, gegenseitige und gleichberechtigte Handelsbeziehungen zwischen den Einwohnern von Bhutan [Tibet] und Bengalen zu eröffnen, und Sie werden sich dabei leiten lassen. Sie entscheiden nach eigenem Ermessen, welche Verhandlungsmethoden diesem Zweck am ehesten dienen. Sie werden Muster mitnehmen, um die Handelsartikel, die aus diesem Land verschickt werden, zu testen. [...] Und Sie werden sich gewissenhaft informieren über die durch den Verkehr mit anderen Ländern eingeführten Erzeugnisse, Produktionen und Waren, die in Bhutan beschafft werden sollen, informieren. [...] Folgendes wird ebenfalls Gegenstand Ihrer Untersuchung sein: die Beschaffenheit der Straßen zwischen den Grenzen von Bengalen und Lhasa und dem dazwischen liegenden Land; die Kommunikation zwischen Lhasa und den Nachbarländern, ihre Regierung, Einnahmen und Sitten [...] Die Dauer Ihres Aufenthalts muss Ihrem Ermessen überlassen werden. Ich wünsche Ihnen, dass Sie lange genug bleiben, um die Ziele Ihrer Delegation zu erfüllen und sich eine vollständige Kenntnis des Landes und der Punkte zu verschaffen, auf die sich Ihr Auftrag bezieht.«⁶⁶

Bogle nutzt die Gunst der Stunde, um in das schwer zugängliche Land zu kommen: Die herrschenden Spannungen zwischen dem Panchen Lama und dem Regenten des 7. Dalai Lama erleichtern es ihm, über Bhutan nach Tibet einzureisen. In Shigatse empfängt ihn der Panchen Lama in seiner Residenz im Kloster Tashilunpo. Bogle soll es auch gewesen sein, der die ersten Kartoffeln nach Tibet einführte.⁶⁷

Nach 1792 schließt Tibet unter Einfluss der Qing seine Grenzen für Europäer noch einmal gründlicher, nur eine Handvoll Westler erreichen in den folgenden Jahrzehnten das Land, einige weitere bereisen vor allem die weiterhin zugänglichen Randgebiete. Zum Beispiel der Ungar Sándor Kőrösi Csoma. Geboren in Siebenbürgen, studiert er zunächst orientalische Sprachen in Göttingen, bevor er 1920 nach Asien aufbricht, wo er den Ursprung der Magyaren vermutete. Lange hält er sich in dem Kloster Phuktal in Zanskar auf.

Als wir den Ort in den Neunzigern das erste Mal besuchten, kam er uns ausgesprochen rau vor. Und vor allem: armselig. Das Kloster klebte hoch über dem Tsarap-Fluss im Fels, ein entlegener Ort, viele Tagesreisen zu Fuß von Ladakh oder Kullu, gar nicht so viel anders als zu Zeiten von Csoma, vermuteten wir. Die Gänge und Räume waren in den Felsen gemauert wie die sprichwörtlichen Bienenwaben, Höhlen und Klausen mit wackeligen Stiegen verbunden. Die Mönche waren freundlich, aber dürrtzig gekleidet. Und das Essen, serviert aus einem riesigen, verrußten Topf in der zentralen Küche und verspeist in der Frühlingssonne auf dem wie über dem Fluss schwebenden Innenhof, war so einfach wie schwer bekömmlich.

Anders als wir bleibt Csoma viele Monate in Phuktal. Er studiert Tibetisch und den Buddhismus. Als erster Europäer erhält der gelehrige Ungar schließlich vom 11. Dalai Lama eine Einladung nach Lhasa. Doch bevor er die Reise antreten kann, stirbt er in Darjeeling.

Ende des 19. Jahrhunderts wächst besonders das Interesse der Briten an Tibet erneut. Doch der Zugang ist nicht leichter geworden. Weil die Qing die Region komplett für Ausländer geschlossen haben, beginnen die Engländer 1865 heimlich mit der Kartierung der Region. Immer wieder schicken sie als Pilger oder Händler getarnte indische

Spione in das Hochland, die es unbemerkt von den Machthabern vermessen. Ziel ist es, Handelsbeziehungen mit Tibet aufzubauen.

Um ihr Unternehmen zu verschleiern, entwickeln sie perfide Techniken: Das Quecksilber für ihre Thermometer verstecken die Spione im Boden von Schüsseln. Eine Gebetskette, die normalerweise aus 108 Perlen besteht, wird so modifiziert, dass sie nur noch 100 Perlen hat. Die heimlichen Vermesser im Auftrag der Krone lernen, alle hundert Schritte eine Perle zu bewegen, und bestimmen so die zurückgelegte Entfernung. Entscheidend ist dabei, bei völlig unterschiedlichen Geländearten eine präzise Schrittlänge von 33 Zoll (etwa 0,84 Meter) zu halten.

Die Inder halten die Geräte, die sie einsetzen, in Ehren. In Dehra Dun, im Norden Indiens, werden sie vom Survey of India, gegründet 1776 von der Britischen Ostindien-Kompanie und heute die indische Behörde für Vermessungswesen, in einem nichtöffentlichen Museum verwahrt. Besonders beeindruckt hat mich bei einem Besuch dort die Gebetstrommel, in der die Spione als buddhistische Mönche verkleidet ihre Aufzeichnungen versteckten.

Oft übersehen wird, dass die Agenten im Dienst der Krone eigentlich weniger Inder als Tibeter sind, auch wenn sie indische Namen tragen: Sie gehören zu den Bhotia, tibetischstämmigen Volksgruppen, die im indischen Himalaja siedeln. Das macht ihnen die verdeckte Ermittlung leicht.

Ein berühmter Spion im Auftrag der Briten ist Nain Singh, er ist auch einer der ersten indischen Entdecker (genannt »Experten«), die von den Briten mit der Erkundung des Himalaja und Zentralasiens beauftragt wurden. Singh stammt aus dem Johar-Tal in Kumaon. Er lernt und bereist mehrere Orte in Westtibet, bevor er sich 1856 zunächst einem deutschen Forschungsteam anschließt: Er begleitet eine Expedition der Gebrüder Hermann, Adolf und Robert Schlagintweit nach Ladakh.

Bei seiner ersten Reise nach Tibet erreicht Singh im Januar 1866 Lhasa. Mithilfe von kochendem Wasser, dessen Siedepunkt neben der Temperatur auch vom Druck abhängt, taxiert er die Höhe der

Hauptstadt auf 3 420 Meter – nur 120 Meter unter dem tatsächlichen Niveau. 1877 wird Singh »für seine großartigen Reisen und Vermessungen in Tibet und entlang des oberen Brahmaputra« die Patron's-Medaille der Royal Geographic Society verliehen.



Gebetsfahnen vor einem Wohnhaus.

Bald interessieren sich auch russische Forscher für die Region. In das Innere des Landes gelangen sie indes kaum. Ende des 19. Jahrhunderts reist der Entdecker Nikolai Przewalski in den Randgebieten Nord- und Osttibets und beschreibt als erster Europäer unter anderem eine nach ihm benannte, heute stark bedrohte Pferderasse. Der britische Resident Arthur Douglas Carey ist in dieser Zeit in der nördlichen und westlichen Peripherie unterwegs. Der schottische Regierungsagent Andrew Dalgleish baut als erster britischer Staatsbürger den Handel nördlich von Ladakh auf – und wird schließlich von einem bankrotten afghanischen Kaufmann auf dem Karakorum-Pass ermordet. Eine Reihe französischer und belgischer Forscher dringt in dieser Epoche ebenfalls in die Region vor.

Bekannter ist dagegen die Französin Alexandra David-Néel. Auch, weil sie als Frau unter all den männlichen Entdeckern heraussticht.



Yaks machen einen Weg frei.

Sie ist besonders viel im Osten und Norden Tibets unterwegs, getarnt auf ihrer spektakulärsten Reise als ein armes altes Mütterchen aus der tibetischen Provinz, begleitet von einem jungen Einheimischen namens Yongden. Ihre Berichte sind spannend und authentisch, sie liefern einen tiefen Einblick in die tibetische Kultur sowohl der Nomaden als auch der Bauern. Und in die Geographie des östlichen Tibets. Sie beleuchten die herrschaftlichen Strukturen ebenso wie die Grenzen der Macht, ob der Chinesen oder von Lhasa, in diesen Gegenden.

Wie so viele wird David-Néel ursprünglich vom Spiritualismus nach Tibet getrieben. Und von der Abenteuerlust. Schon als junge Frau reißt sie von zu Hause aus, studiert in Paris vergleichende Religionswissenschaften, Sanskrit und Mandarin. Danach reist sie durch Ceylon und Indien, wo sie Mitglied der Theosophischen Gesellschaft wird. In Hanoi singt sie am Opernhaus und wird Theaterleiterin in Tunis, bevor sie sich ganz Asien zuwendet. Sie lebt im Kloster Kumbum in Amdo, studiert den Buddhismus und lernt schließlich den 13. Dalai Lama kennen. Zwischen 1921 und 1923 durchstreift sie die Wüste Gobi.

Dann macht sie sich von Ostt Tibet auf nach Lhasa, eine aufreibende Tour. Doch als die Frau, die Monate durch den Osten des Landes gewandert ist, schließlich getarnt mit einer unterwegs gefundenen Lammfellmütze, wie sie die Frauen aus Kham tragen, 1924 mit ihrem Begleiter Yongden die Hauptstadt erreicht, ist sie nur kurzfristig begeistert. Bald hat sie die Stadt satt. Aus einem interessanten Grund: Sie ist ihr zu international. Die Weltreisende ist enttäuscht vom Potala-Palast, »der ganz in chinesischem Stil eingerichtet ist, aber nichts Besonderes zu bieten hat«. Ähnliches gelte für die anderen Paläste und Klöster der Stadt: »Ich bin der Lama-Klöster über, ich habe so viele gesehen«, notiert sie. Auch die Märkte der Hauptstadt hätten nichts Authentisches zu bieten, stattdessen »hässliches, importiertes Zeug aus Indien, England, Japan und ein paar europäischen Ländern«. An den Ständen nichts als gewöhnliche Keramikwaren und geschmacklose Kattunstoffe. Schließlich schimpft sie regelrecht: »[...] Ich war überhaupt nicht neugierig auf Lhasa. Ich bin hingegangen, weil die Stadt am Wege lag und weil es ein echt pariserischer Scherz gegenüber jenen war, die es mir verbieten wollten.«⁶⁸

Besonders interessant ist ebenso Sven Hedin, auch er allerdings einer jener Reisenden, der kaum je nach Zentraltibet selbst vorgedrungen ist. Vier Expeditionen führen den Forscher nach Zentralasien. Er »entdeckt« die Quellen der großen asiatischen Flüsse Brahmaputra, Indus und Sutlej. Immer wieder dringt er nach Nordtibet und auch nach Tibet selbst vor. Kurz nach der vorletzten Jahrtausendwende versucht er vergeblich, die für Europäer verbotene Stadt Lhasa zu erreichen.

Danach forscht der Schwede unter anderem im westlichen Teil Tibets, der Transhimalaja wird eine Zeit lang Hedin-Gebirge genannt. In Shigatse trifft er den 9. Panchen Lama. Hedin ist aber auch der erste Europäer, der den Berg Kailash erreicht, der den buddhistischen Tibetern wie den Anhängern des Bön-Glaubens und den Hindus heilig ist.

Hedins Begeisterung für Geographie hat der Überlieferung nach früh begonnen. Bereits als Schuljunge soll er die ersten Landkarten

angefertigt haben. »Schon im Alter von zwölf Jahren sah ich mein Ziel ziemlich deutlich vor mir«, schreibt er später. Als Dreizehnjähriger soll er die Bücher der großen Afrikaforscher Henry Morton Stanley und David Livingstone verschlungen haben. Und als Adolf Erik Nordenskiöld, der als Erster die Nordostpassage durchquert hat, in Stockholm mit Ehren empfangen wird, ist der fünfzehnjährige Hedin dabei. Er will jetzt Polarforscher werden.

Doch schon bald zieht es ihn ins Innere Asiens. Mit 20 tritt er in Baku eine Stelle als Hauslehrer für den Sohn eines schwedischen Ingenieurs an. Er lernt nach Deutsch auch Tatarisch, Persisch und Russisch und verwendet sein Gehalt von 300 Rubel, um zu Pferd durch Persien zu reiten.⁶⁹

Hedin ist allerdings nicht nur dafür bekannt, dass sein weiteres Leben von da an oft ähnlich abenteuerlich verlaufen wird – immerhin ist er bis in die 1930er-Jahre mit Expeditionen in Zentralasien unterwegs. Sondern auch für seine Verehrung der Nazis. Wiederholt trifft er Adolf Hitler und andere führende Nationalsozialisten. Nach seinen Reisen geht er auf Vortragstournee durch Nazideutschland. Und dessen Machthaber sollen sich bald selbst für das Land interessieren, das es Ausländern so schwer macht, es zu betreten.

Die Nazis

1938 durchqueren fünf SS-Männer den Himalaja in Richtung Lhasa. Unter der Leitung des Zoologen Ernst Schäfer wollen die deutschen Wissenschaftler auf dem Hochland kälteresistente Feldfrüchte und Samen sowie robuste Pferderassen für die deutsche Kriegswirtschaft finden – aber auch die »rassischen« Beschaffenheiten des Volkes untersuchen.

Schäfer hat die Region bereits zweimal bereist. Er betrachtet sie als ein interessantes wissenschaftliches Terrain, als »Schlüsselland«, Rückzugsgebiet für ursprüngliche Tier- und Pflanzenarten wie auch für Menschen-»Rassen«. Seine Theorie beruht auf den Thesen des

Philosophen Immanuel Kant und des Geographen Eberhard August Wilhelm von Zimmermann, die Tibet als »Wiege der Menschheit« ansahen. Nun will er Tibet mit einer wissenschaftlichen Synthese aus Geologie, Botanik, Zoologie und Anthropologie erforschen. Die »gesamtbioologische Erfassung des tibetischen Hinterlandes« im Sinne Sven Hedins ist sein Ziel. Die Wissenschaft als »Trägerin kernigen deutschen Mannestums« müsse die letzten weißen Flecken auf der Landkarte tilgen. Schäfer ist seinem Selbstbild nach aber auch ein Abenteurer und ein »selbstbewusster Soldat deutschen Geistes«. ⁷⁰

Im April 1938 reist der Zoologe, begleitet von Geophysiker und Erdmagnetiker Karl Wienert, Entomologe und Kameramann Ernst Krause, dem technischen Leiter Edmund Geer sowie dem Ethnologen und Anthropologen Bruno Beger von Genua nach Kalkutta. An der tibetischen Grenze untersagen ihnen die britisch-indischen Behörden Ende des Jahres zunächst die Einreise. Doch dem Expeditionsleiter gelingt es, eine Einladung des tibetischen Ministerrats zu bekommen.

Und so sind er und seine Begleiter im Januar 1939 die ersten Deutschen, die einen Fuß in die Stadt Lhasa setzen. Sie werden freundlich empfangen. Schäfer meldet nach Berlin, dass »die tibetische Regierung den deutschen Gästen ihr größtes Wohlwollen entgegenbringt«. Das bewiesen »die zahlreichen Gegenbesuche sowie die Unzahl der Geschenke an getrockneten Schafen, Schweinemumien sowie an Tsamba [dem tibetischen Grundnahrungsmittel], Mehl, Reis, Pferdefutter und nahezu 1000 Eiern, die das fernere Wohlergehen der Expeditionsgesellschaft sicherstellen«. ⁷¹

Der Dalai Lama hat die Regierungsgeschäfte in Lhasa zu diesem Zeitpunkt noch nicht übernommen. Schäfers Gastgeber in der Hauptstadt ist der Reting Rinpoche. Bei ihm bedankt sich der Deutsche mit den Worten: »Die Götter und Dämonen waren uns während der langen Reise wohlgesonnen, denn wir kamen als Sendboten gegenseitigen Verstehens [...]. Da das Hakenkreuz auch uns Deutschen höchstes und heiligstes Sinnbild bedeutet, so stehe unser Besuch unter dem Leitspruch: Treffen des westlichen und östlichen Hakenkreuzes in Freundschaft und Frieden.« Obwohl das Symbol, das den

Tibetern »heilig« ist, natürlich nicht das Hakenkreuz ist, das die Nazis aus dem germanischen Kulturkreis entlehnt haben, sondern das alte Symbol der Swastika.⁷²

Die deutschen Forscher bleiben zwei Monate in Lhasa. »Später treffe ich noch häufig mit dem Regenten zusammen«, schreibt Schäfer, »bei Gastmählern, offiziellen Empfängen und Feierlichkeiten, aber auch im vertrauten, persönlichen Gespräch.«⁷³ Reting Rinpoche gibt Schäfer zum Abschied zwei versiegelte Briefe an Adolf Hitler mit auf den Weg.⁷⁴

In weiteren sechs Monaten bereisen die Deutschen verschiedene Regionen des Landes. Sie sammeln Daten über Flora und Fauna, ebenso über die Bevölkerung. Sie machen auch umfangreiche Film-aufnahmen, die nach ihrer Rückkehr in dem Streifen *Geheimnis Tibet* veröffentlicht werden.

Der Anthropologe in dem kleinen Trupp, Bruno Beger, ist Schüler des NS-Rassekundlers Hans F. K. Günther, auch bekannt als »Rasse-günther«. Günther vertritt die steile Theorie einer Wanderung der »nordischen Rasse« von Nordeuropa nach Zentral- und Ostasien. Jetzt bietet sich seinem jungen Eleven die Möglichkeit, die Spuren dieser »Ur-Arier« in Tibet zu suchen: Im Frühjahr und Sommer 1939 vermisst Beger die Schädel von knapp vierhundert Tibetern aus verschiedenen Landesteilen. Er nimmt Gesichtsmasken aus Gips sowie Kopf-, Hand- und Fußabformungen ab, zeichnet Körperproportionen auf, katalogisiert Augen- und Haarfarbenschattierungen und die Ergebnisse daktyloskopischer und Blutgruppen-Untersuchungen. Mehrere Fotografien, die sich heute im Bundesarchiv befinden und etwa bei Wikipedia wiedergegeben sind (unter »Commons« im Artikel »Bruno Beger«), zeigen Beger bei seiner Tätigkeit. Er gibt sich dabei als »Medizinmann« aus, um das Vertrauen der Einheimischen zu gewinnen, und belohnt sie für ihre Kooperation mit Medikamenten.

Nach getaner Forschung kann das Team von Schäfer unbehelligt von den Briten aus Tibet ausreisen, kurz bevor der Zweite Weltkrieg ausbricht. Am 4. August 1939 empfängt Heinrich Himmler die

Heimkehrer in München mit großem Pomp. Denn das Unternehmen steht unter seiner Schirmherrschaft. Es erfolgte im Rahmen der von ihm 1935 gegründeten Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe e. V. In dieser Einrichtung der SS haben sich nicht nur Intellektuelle und Akademiker der NS-Zeit zusammengefunden, sondern auch Okkultisten. Ahnenerbe-Mitglieder vertreten krause Theorien wie die »Welteislehre«, die besagt, dass es einst eine »nordisch-atlantische Urkultur« gegeben habe, die zerstört wurde, als ein Mond auf die Erde stürzte, und dass die Überreste dieser Superrasse nur im Himalaja überlebten.

Auch Himmler selbst ist Okkultist. Er hängt esoterischen Konzepten wie Sterndeutung, Reinkarnation und Telepathie an. Das Weltbild des »abergläubischen Reichsführers SS, der sich noch als gereifter Mann Horoskope hat stellen lassen und der schwarzen Magie des Mittelalters ernsthaft Gewicht beimaß«, wie der kanadische Historiker Michael H. Kater schreibt, ist von der sogenannten Ariosophie beeinflusst, einer esoterischen, rassistischen Religion. Sie verbindet die Vorstellung von der angeblichen Überlegenheit der Arier mit Traditionen wie Astrologie, Kabbala und Handlesekunst.⁷⁵

Doch was die esoterische Dimension der deutschen Tibet-Expedition betrifft, gilt vor allem Karl Maria Wiligut, ein Berater Himmlers, als eine entscheidende Figur. Seine kruden Thesen soll er Schäfer selbst in seiner Villa in Dahlem, offenbar im Opiumrausch, vermittelt haben. Wiligut sieht in dem asiatischen Land das Rückzugsgebiet einer arischen Rasse, in dem eine Priesterkaste unterirdische Reiche geschaffen habe. Er glaubt an einen mystischen Ort in Zentralasien namens Agartha, wo altes Wissen und geistige Kraft konzentriert seien.

Von diesem Ort hat zuerst Ferdynand Ossendowski, ein höchst umstrittener polnischer Forschungsreisender, geschrieben. In seinem Buch *Tiere, Menschen und Götter* lässt er einen vollordinierten tibetischen Mönch, einen Gelong, in der Mongolei darüber berichten: »»Alles in der Welt«, sagte der Gelong, »befindet sich in einem ständigen Zustand des Wandels und des Uebergangs – die Völker, die Wis-

senschaft, die Religionen und die Sitten. Wie viele große Kaiserreiche und glänzende Kulturen sind schon untergegangen! [...] Vor mehr als sechzigtausend Jahren verschwand ein Heiliger mit einem ganzen Menschenstamm unter dem Erdboden, um sich niemals wieder an der Erdoberfläche zu zeigen. Viele Leute haben indessen seitdem dieses Königreich besucht, Sakkia Mouni, Undur Gheghen, Paspas, Khan Baber und andere; aber niemand weiß, wo sich das Königreich befindet. Die einen sagen in Afghanistan, andere in Indien. [...] Das unterirdische Volk hat das höchste Wissen erreicht. Das Land unter der Erde ist jetzt ein großes Königreich. Zu ihm gehören Millionen von Menschen. Sein Herrscher ist der König der Welt und vermag in die Seelen der Menschen und in dem großen Buch ihres Geschickes zu lesen. Unsichtbar regiert er über die achthundert Millionen Menschen, die auf der Erdoberfläche leben. Sie sind jedem seiner Befehle unterworfen.«⁷⁶

Auf seiner Reise durch Zentralasien Anfang des 19. Jahrhunderts hört Ossendowski immer wieder von dem rätselhaften Herrschaftsgebiet, so schreibt er jedenfalls. Der König der Welt stehe mit allen bedeutsamen weltlichen und spirituellen Herrschern in Verbindung. Seine weisen Bewohner reisten mit seltsamen Gefährten bis ins Innerste der Welt, tauchten in die Tiefe der Meere und flögen mithilfe magischer Kräfte bis in den Weltraum.

Wie nahe Wiligut dieser Vorstellung steht, zeigt ein Schreiben des britischen Okkultisten Gaston de Mengel an den Himmler-Berater. In dem 1937 verfassten Schriftstück gibt de Mengel einen Brief wieder, den ein gewisser Oung Mong verfasst haben soll. Darin notiert dieser, dass »das geheime Hauptzentrum der ganzen buddhistischen Welt [...]« von seinem vorherigen Sitz in Urumchi »an einen sicheren Ort verlegt worden« sei. Es habe sich »augenblicklich am Thibet niedergelassen«. De Mengel kommentiert: »Dieses Dokument bestätigt das Ergebnis meiner Erfahrungen und ebenso unsere Ansicht, dass Oung Mong wenn nicht der oberste Chef des ›Zentrums der Schwarzen‹ so doch wenigstens einer seiner Hauptbeauftragten ist. Der Autor dieses Dokuments hat das Geschick, den Eindruck zu erwecken, dass dieses

Zentrum das ›Grosse Zentrum der Weißen‹, das ›Aghartta‹ (mongolisch Agharti) sei, er gibt ihm zu diesem Zweck den gleichen Namen und macht die, die evtl. die Angelegenheit bezweifeln könnten, glauben, dass es sich nicht mehr an diesem Platz befinde (währenddem es noch immer dort ist). Er kann jedoch die, die wissen, dass das Aghartta geheim ist, dass seine genaue Lage (im Umkreis von 1500 km vom schwarzen Zentrum entfernt) und sein Eingang für alle, ausgenommen die, die das Recht des Eintritts besitzen, unauffindbar ist, dass, wenn jemand durch Zufall hereingeriete, er nie wiederkäme, nicht täuschen.«⁷⁷

Zoologe Schäfer kann allerdings von Anfang an wenig mit all der Esoterik anfangen. Er pocht auf sein eigenes Forschungskonzept, auch, weil die Teilnehmer seiner Expedition sich weigern, Edmund Kiss, einen weiteren Berater Himmlers und Vertreter der »Weltelehre«, auf die Reise mitzunehmen. Es gelingt ihm auch, sich bei der Bezeichnung der Expedition durchzusetzen: Sie nennt sich »Deutsche Tibet-Expedition Ernst Schäfer«, ohne dass »SS« im Namen auftauchen würde. Und er akquiriert schließlich selbst Mittel für die Expedition, vor allem vom Werberat der Deutschen Wirtschaft.⁷⁸

Doch so unbedeutend die esoterische Dimension des Unterfangens in Wahrheit ist, so stark bleibt ihre Faszination. Auch in den folgenden Jahrzehnten. Der Mythos von der vermeintlich rassistisch-okkultistisch veranlassenen Mission auf das Dach der Welt setzt sich fort: Rechte Esoteriker schildern Schäfer in Romanen und auf Nazi-Websites immer wieder als Hitlers Mann auf der Suche nach dem Heiligen Gral.

Der Autor Trevor Ravenscroft behauptet gar, Berlin habe von 1926 bis 1943 jährliche Expeditionen nach Tibet ausgesandt, um Kontakt zu den arischen Vorfahren zu pflegen, die versteckt in unterirdischen Städten unter dem Himalaja lebten. Die »Eingeweihten« seien die Hüter teuflischer, okkultur Kräfte, und die Delegationen hätten sich deren Fähigkeiten für die Erschaffung einer arischen Herrenrasse nutzbar machen wollen. Laut Ravenscroft hat es in Berlin, München und Nürnberg Kolonien von Tibetern gegeben, die als »Grüne

Männer« bekannt waren. Die Franzosen Louis Pauwels und Jacques Bergier berichten von Kolonien von »Hindus und Tibetanern« in der Reichshauptstadt und München: »In Berlin gab es einen tibetischen Mönch, der unter dem Spitznamen ›der Mann mit den grünen Handschuhen‹ bekannt war [...] Dieser Mann hatte regelmäßige Zusammenkünfte mit Hitler. Er war, wie die Eingeweihten sagten, ›der Bewahrer der Schlüssel‹, die das ›Reich Agarthi‹ öffnen [...]«⁷⁹

Die Hysterie gipfelt schließlich in dem Fund eines vermeintlichen »Buddha aus dem All« – ausgestattet mit einem linksdrehenden Hakenkreuz. Tausende Jahre alt sei die Figur, die aus der Beute von Schäfers Mission stammt, heißt es. Eine Analyse des Stuttgarter Instituts für Planetologie ergibt zwar, dass der Buddha aus dem eisenhaltigen Chinga-Meteoriten hergestellt wurde, der vor mehr als 10 000 Jahren zwischen Sibirien und der Mongolei auf die Erde fiel. Doch obwohl das Material außerirdisch ist – das Werk ist der Untersuchung zufolge ein menschliches: Die Figur ist von einem modernen Fälscher hergestellt.⁸⁰

Neben dem rechtsverschwörerischen Nachklang bleibt indes nicht viel von der Expedition. Schon nach der Rückkehr der Deutschen aus Tibet ist klar: In wissenschaftlicher Hinsicht war es ein irrelevantes Unternehmen, es gibt kaum greifbare Ergebnisse. Nicht einmal im Sinne des nationalsozialistischen Rassenwahns.

Die Verklärung

»Wir sahen die Staubwolken von weitem, so trocken war der Boden. Bei Chhokang Paro pflügten zwei junge Männer ein Feld. Der eine führte zwei Kühe an einem Seil, der andere lenkte den hölzernen Pflug. Tshewang Dorze und sein älterer Bruder Nima Dorze sahen aus wie Hipster aus der Großstadt: modische Jeans, die ihnen über den Hintern hingen, trendige Frisuren (an der Seite kurz, oben lang, Tolle vor der Stirn), durchtrainierte, schlanke Körper. Sie wirkten wie Neunzehnjährige, waren aber in Wirklichkeit siebenundzwanzig und

achtundzwanzig Jahre alt. Die Stadt kannten sie nur vom Hörensagen.« So beginnt ein Kapitel des Buches *Tsum. Eine Himalaya-Expedition in das Tal des Glücks*.

Das *Süddeutsche Zeitung Magazin* widmet dem Werk einen Artikel mit dem Titel »Vom Glück der Entbehrung« und kündigt es so an: »Keine Straße, kein Strom, kein Internet – dafür viel Ruhe, viel Arbeit, viel Natur. Das Tsum-Tal im zentralen Himalaja scheint ein Gegenmodell zu unserer westlichen Welt zu sein. Die buddhistisch geprägten Einwohner haben offiziell gelobt, weder Tiere noch Menschen zu töten, und angeblich halten sie sich seit fast 100 Jahren streng daran. Es gibt Genossenschaften, Gemeinschaftseigentum und Großfamilien mit der seltenen Variante der Polyandrie.«⁸¹ Das Sachbuch selbst, 2017 veröffentlicht, verkauft sich außerordentlich gut. Dabei ist sein Konzept jahrhundertealt. Seit seiner »Entdeckung« durch die Europäer ist der tibetische Kulturraum vor allem eines: Projektionsfläche für Utopien und Mythen.⁸²

Der wohl bekannteste Mythos ist Shangri-La. In dem 1933 veröffentlichten Roman *Der verlorene Horizont* von James Hilton beschreibt der britische Konsul Conway das gleichnamige buddhistische Kloster,



Raue Region: Landschaft in Khumbu.

das er nach einem Flugzeugabsturz irgendwo in den Bergen Tibets entdeckt, so: »Es hätte eine Vision sein können, die aus dem eintönigen Rhythmus flatterte, in den der Sauerstoffmangel all seine Wahrnehmung eingefasst hatte. Tatsächlich war es ein fremder, fast ungläublicher Anblick. Eine Anzahl farbiger Pavillons klammerte sich an die Bergwand, aber keineswegs mit der strengen Konstruiertheit eines Klosters im Rheinland, sondern mit der zufälligen Eleganz von Blütenblättern, die auf eine Felspitze gespießt waren. Es war herrlich und vorzüglich. Ein ernstes Gefühl trug den Blick weiter hinauf von den milchblauen Dächern zum grauen Bollwerk aus Felsen darüber, gewaltig wie das Wetterhorn über Grindelwald.«

Shangri-La ist bei Hilton das Paradies auf Erden, in exotischem Setting. In dem utopischen Roman, dessen Handlung weitgehend in der isolierten Abtei selbst spielt, schildert der britische Schriftsteller eine fremdartige, vom Ideal der Mäßigung geprägte Klosterkultur. Vor dem Hintergrund des drohenden Zweiten Weltkriegs sind die Bewahrung alten Weltwissens, inneren Friedens und eines langen, fast ewigen Lebens die zentralen Ziele der dort lebenden Mönche. Die in einem fruchtbaren Tal unterhalb des Klosters gelegene Siedlung wird als eine pazifistische, harmonische Idealgemeinschaft skizziert. Interessant ist auch die Verknüpfung westlicher und östlicher Traditionen: Der Abt von Shangri-La ist ein etwa 250 Jahre alter katholischer Mönch aus Luxemburg. Hilton nimmt damit ganz nebenbei Bezug auf die Nestorianer in Tibet und gießt den alten Mythos vom Christentum in Tibet in eine neue Form.⁸³

Doch so unreal das Konstrukt – es hat einen tief in der tibetischen Tradition verankerten Hintergrund: Shangri-La ist eng mit dem Shambhala-Mythos verbunden. Der beschreibt im Kalachakra-Tantra, einer besonderen Tradition des tibetischen Buddhismus, ein mystisch-paradiesisches Land, ein spirituelles Königreich. Shambhala kann als ein rein mythischer Ort verstanden werden, aber auch als konkret verortet. Allerdings eigentlich nicht in Tibet, sondern in der nördlichen Region des Tienschan, einer Hochgebirgskette in Zentralasien.

Schon der Ungar Csoma schreibt: »Das besondere religiöse System mit dem Titel Kála-Chakra soll nach allgemeiner Ansicht von Shambhala abgeleitet sein, wie es auf Sanskrit genannt wird (im Tibetischen ›bdè-hbyung‹ vulgo ›dè-jung‹, was ›Ursprung oder Quelle des Glücks‹ bedeutet), ein fabelhaftes Land im Norden, dessen Hauptstadt Cálapa war, eine sehr prächtige Stadt, die Residenz vieler berühmter Könige aus Shambhala, gelegen zwischen dem 45. und 50. nördlichen Breitengrad, jenseits des Flusses Sita oder Jaxartes [vermutlich der Tarim-Fluss], wo die Zunahme der Tage von der Frühlings-Tagundnachtgleiche bis zur Sommersonnenwende zwölf Indische Stunden oder 4 Stunden und 48 Minuten nach europäischer Rechnung betrug.«⁸⁴

Der Russe Nicholas Roerich schickt in den 1920er-Jahren gar eine Expedition aus, um den Eingang in das Reich zu finden. Die Nazis verbinden das mystische zentralasiatische Agartha später mit Shambhala. Der Autor John R. Newman notiert in den 1980er-Jahren, in dem Land »Shambhala« jenseits des Himalaja werde der Praxis des Kalachakra nachgegangen, die der Buddha selbst dessen König anvertraut hat. In seinem Buch *A Brief History of the Kalachakra* erklärt er, Shambhala sei geformt wie ein gigantischer Lotus und das Land selbst bestanden mit Sandelbaumwäldern und die Seen voller Lotusse. Umgeben von verschneiten Bergspitzen liege im Zentrum des Königreiches die Hauptstadt Kalāpa, mit zahlreichen glänzenden Palästen. Sie seien aus Gold, Silber und Juwelen errichtet, ihre Leuchter schienen heller als der Mond. Ihre Außenwände seien mit Spiegeln besetzt, die das Licht so hell reflektierten, dass die Nacht zum Tage werde. Im Zentrum der Stadt fände sich das Mandala des Buddha Kālacakra. Erstaunliches vermerkt er auch über die Menschen, die dort leben: Es gäbe, so Newman, 960 Millionen Dörfer in dem Reich und die Bewohner seien von Natur aus intelligent und religiös, sie würden nie krank, seien alle wohlhabend und schön und erreichten zum größten Teil noch während ihres Lebens die Buddhaschaft.⁸⁵

Askese und Pazifismus, umfassendes gesellschaftliches Glück. Gesundheit und annähernd ewiges Leben, Mystik und Magie. Ein ganzes Volk auf dem Weg zu Erleuchtung und geistiger Vervoll-

kommnung: Wenn es um Tibet geht, sind Realität und Fiktion oft untrennbar miteinander vermischt.

Es geht noch einen Dreh wilder. Etwa mit den Erzählungen von Lobsang Rampa. Auch er hebt in *Das Dritte Auge* auf den Pazifismus in dem – so Rampa – »friedliebenden Land« Tibet ab. Auch er präsentiert das Land als einen versteckten, von der Welt isolierten Ort. Vor allem prägt Rampa das Klischee einer asketischen und spirituell ausgerichteten Kultur: »Wir hatten keine Sehnsucht nach dem ›Fortschritt‹ da draußen. Wir wollten nichts anderes als uns der Meditation hingeben können und die Grenzen der Körperlichkeit überwinden.«

Der mutmaßliche Lama beschreibt in dem Buch, das westlichen Lesern lange als authentisch gilt, unter anderem, wie ihm im achten Lebensjahr das Dritte Auge in den Schädel operiert wird, damit er die Aura anderer Menschen erkennen könne. Er trifft auf Yetis und den mumifizierten eigenen Körper aus einer vorherigen Inkarnation. Er nimmt an einem Initiationsritus teil und erfährt dabei, dass Tibet vor Urzeiten entstanden sei, als ein anderer Planet auf die Erde prallte.⁸⁶

Das Werk wird im englischen wie im deutschen Sprachraum zum Bestseller. Auch nachdem es von Wissenschaftlern und Tibetkennern lange als Fake enttarnt worden ist und der Autor als arbeitsloser, aus Südengland stammender Klempnersohn statt als hochrangiger tibetischer Lama. Trotz der Beurteilung des Hindu-Mönchs und Anthropologie-Professors Swami Agehananda Bharati, *Das Dritte Auge* sei Fiktion, wird es veröffentlicht und ein neuer Gattungsname für diese Art von Literatur erfunden: Rampasmus. Aber wie konnte es so weit kommen?⁸⁷

Die Zugänge zu Tibet sind zunächst zumindest von einer gewissen Euphorie geprägt. Wenn auch die Missionare, die, angeführt von António de Andrade, im 17. Jahrhundert die Region bereisen, sich keineswegs für das Fremdartige, Bizarre oder Geheimnisvolle an dem Land begeisterten – sondern vielmehr für die Ähnlichkeiten mit ihren eigenen Traditionen. In ihrer Folge jedoch ist Tibet für eine lange Zeit eher ein Land, das verächtlich betrachtet wird. Scheinheiligkeit und Unterwürfigkeit, Götzendienste und Teufelsbeschwörungen stehen

im Zentrum der Beschreibungen von Kant, Herder, Rousseau oder Balzac. Und auch die Berichte, die vor allem von britischen Beamten, Gesandten und Spionen nach der Schließung des Landes durch die Qing-Kaiser nach Europa dringen, zeichnen sich durch ausgesprochene Voreingenommenheit aus. Einheimische werden als rückständig und minderwertig beschrieben, als unbelehrbare Barbaren, die sich weigern, die Segnungen der Moderne zu akzeptieren. Bis weit in das 19. Jahrhundert hinein ist Überlegenheit die generelle Haltung westlicher Beobachter gegenüber den Tibetern.



Harte Arbeit: Frauen auf dem Feld.

Das ändert sich mit der Theosophie. 1875 begründen die russisch-amerikanische Spiritistin Helena Petrovna Blavatsky und der US-Amerikaner Henry Steele Olcott auf der Basis von Spiritualismus und Okkultismus eine esoterische Lehre. Ziel ist die Entwicklung einer universellen Bruderschaft, unabhängig von Rasse, Glaube, Geschlecht, Kaste oder Hautfarbe. Das ist zwar auch eine Reaktion auf den verbreiteten Rationalismus jener Zeit, etwa in den Lehren Charles Darwins. Es ist aber keineswegs eine Flucht aus dieser Geistesströmung: Die Theosophie ist zunächst der Versuch, eine wissenschaft-

liche Religion zu begründen. Dabei versteht sie sich zwar als Essenz aller Weltreligionen, doch die Hinwendung zum Osten ist einer ihrer zentralen Bausteine. Sie beruft sich besonders auf die indischen Glaubensformen. Und bald auch auf die tibetischen. Das Christentum hingegen lehnt sie offen ab.

In Deutschland schlägt die Theosophie bald einen anderen Weg ein: Rudolf Steiner, Begründer der Anthroposophie, übernimmt zwar die Grundlagen der anglo-indischen Tradition von Blavatsky, doch 1913 bricht er mit ihrer Theosophischen Gesellschaft. Er orientiert sich fortan deutlicher an der abendländischen Tradition, indem er an die christliche Mystik, das Rosenkruzertum und die idealistische Philosophie anknüpft.

Die Theosophen kehren mit ihrem Blick nach Asien die lange gepflegte kulturelle Arroganz des Westens gegenüber den östlichen Religionen in deren Verehrung um und bringen so den modernen Tibet-Hype hervor. »Gleichsam über Nacht«, schreiben Thierry Dodin und Heinz Räther in dem Katalog zur Ausstellung *Mythos Tibet*, wurde das zentralasiatische Land in der theosophischen Literatur »zu einem geistigen Zentrum der Welt, einem Ort, wo, fernab der Moderne, hinter den sprichwörtlichen ›sieben Bergen«, geheimes Wissen und erhabene Weisheit die Jahrhunderte überdauert hätten«. Das Schneeland wird unter dem Einfluss der Theosophen »zu einem geistigen Eldorado« hochstilisiert. Zu einem Hort der Magie und Mystik.⁸⁸

Helena Blavatsky erklärt bald, dass sie sieben Jahre als Eingeweihte einer geheimen Verbindung erleuchteter Meister in Tibet gelebt habe. Sie bezeichnet sie als die Große Weiße Bruderschaft. Die Meister, die zwar selbst keine Tibeter seien, aber in dem Land lebten, nennt sie Mahatmas. Eigenen Angaben zufolge stehen sie und andere Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft in einer esoterischen Verbindung mit diesen Meistern: durch Träume und Visionen, aber auch durch Briefe, die sich zum Beispiel in Blavatskys Zimmer materialisieren oder die sie durch »automatisches Schreiben« zu Papier bringt. 1880 kündigt sie gar an, ihre Gesellschaft werde bald in Lhasa einen Ableger gründen.

Der englische Theosoph Alfred Percy Sinnett schreibt über die Große Weiße Bruderschaft: »In der ganzen Welt gibt es Okkultisten der verschiedenen Ehregrade und Ehren und sogar okkulte Orden, die sehr viel gemeinsam haben mit der führenden Bruderschaft, die nun in Tibet eingerichtet wurde. Aber alle meine Untersuchungen dazu haben mich davon überzeugt, dass die Tibetische Bruderschaft die unvergleichbar höchste all dieser Verbindungen ist [...]«⁸⁹

Tibet bekommt als Hort des spirituellen Wissens eine zentrale Bedeutung für die Theosophen. Das macht etwa der 1880 verfasste Brief des Mahatma Koot Hoomi an Sinnett deutlich, der sich in Blavatskys Zimmer materialisiert haben soll: »Seit Jahrhunderten haben wir in Thibet ein moralisches, reinherziges, einfaches Volk, das nicht mit der Zivilisation gesegnet und daher nicht von ihren Lastern befleckt ist. Seit Jahrhunderten ist Thibet der letzte Winkel der Erde, nicht so vollständig verdorben, dass die Vermischung der beiden Atmosphären – der physischen und der spirituellen – ausgeschlossen wäre.«⁹⁰

Sicherlich hat es auch mit der in diesem Schreiben erwähnten geographischen Abgelegenheit des Hochlandes zu tun, dass die Theosophen solch großen Freiraum für ihre esoterischen Projektionen haben. Wer soll ihre Angaben überprüfen? In dieser Hinsicht ähnelt ihr Ansatz der Tibet-Begeisterung der Jesuiten. Und auch wenn von Blavatsky selbst keine entsprechenden Einlassungen bekannt sind, könnte bei den Theosophen zudem der Shambala-Mythos mit hineingespielt haben, die traditionelle Vorstellung eines unzugänglich in den Bergen liegenden Königreichs. Doch die genauen Gründe für die theosophische Begeisterung für Tibet sind bis heute weitgehend unklar.

Sicher ist dagegen, dass die Theosophen bald eine weltweit operierende Organisation mit Hunderten von Zweiggruppen in mehr als fünfzig Ländern sind. Allerdings wird Blavatskys System rund um die paranormalen Phänomene in den 1880er-Jahren als Betrug entlarvt. Die Mahatmas wie auch der angebliche Zweig der Gesellschaft in Lhasa entpuppen sich schnell als reine Erfindung. Es zeigt sich, dass Tibet für die Theosophen offenbar komplett imaginär ist, eine

Fiktion, zusammengebastelt aus wissenschaftlichen Quellen und esoterischer Inspiration. Ein Konstrukt wie aus der Feder eines Romanschriftstellers.⁹¹

Was sich dabei immer deutlicher zeigt, ist, dass die Theosophen sich mit Autoren von Büchern wie *Das Dritte Auge* und *Der verlorene Horizont* nicht nur ähnliche Themen teilen; Esoterik, Okkultismus und Spiritualismus. Sondern auch noch Unkenntnis über das Land: Sie alle haben Tibet nie betreten. Deshalb spricht der Anthropologie-Professor Aghananda Bharati sowohl in Bezug auf die Theosophen wie auch auf Tibet-Autoren von einem »fiktiven Tibet«: von dem »ziemlich autoerotischen Credo einer großen und unglücklicherweise weiter wachsenden Masse von blauäugigen, an den mysteriösen Osten Glaubenden«.⁹²

Aber dem Einfluss der Theosophen tut das keinen Abbruch. Viele Europäer, die sich später mit der tibetischen Kultur beschäftigten, werden von ihren Vorstellungen inspiriert. Etwa der im sächsischen Waldheim geborene Bestsellerautor Ernst Lothar Hoffmann, der als Anagarika Govinda besonders bekannt wurde durch *Der Weg der Weißen Wolken*. Oder auch der Buddhismuskundler Edward Conze, zeit seines Lebens Theosoph, der Blavatsky als Reinkarnation des tibetischen Reformators Tsongkhapa verehrt. Doch auch die Tibeter selbst stehen den Theosophen nahe. So wird eines der ersten Bücher des Dalai Lama, *The Opening of the Wisdom Eye*, von der Theosophischen Gesellschaft herausgegeben. Die Theosophen gelten auch als Wegbereiter der im Grunde inhaltslosen Verehrung Tibets in der New-Age-Bewegung seit den 1970er-Jahren.⁹³

So werden Shangri-La und Tibet in den folgenden Jahrzehnten fast zu einem Synonym. Mit fatalen Folgen. Der exiltibetische Autor Jamyang Norbu schreibt, der Roman *Der verlorene Horizont* habe das magische Image Tibets für immer konserviert. Auch nach der Öffnung Tibets für Ausländer und nachdem viele Tibeter im Westen Vorträge hielten, habe sich die Sicht auf die Kultur kaum geändert. Das zeige sich etwa in vielen Reiseführern, für die der Dalai Lama ein Vorwort geschrieben habe.

Vielleicht wurde es noch mehr gefestigt, nachdem die Chinesen, knapp 70 Jahre nachdem James Hiltons Roman erschien, den vor allem von Tibetern bewohnten Kreis Zhongdian in der chinesischen Provinz Yunnan, der dem britischen Schriftsteller Hilton möglicherweise als Vorlage gedient hat, in »Shangri-La« umbenannt haben. Tibet, so schreibt Norbu, gelte bis heute als eine Art zauberhafte Antithese zum Westen. Als ein wunderbarer Traum.⁹⁴

Und der lebt bis in die Gegenwart fort. Ob in dem entlegenen Tsum-Tal in Nepal, von dem die Medien vor wenigen Jahren begeistert berichteten. Oder anderswo im tibetischen Kulturkreis: Immer noch suchen Menschen aus dem Westen auf dem Dach der Welt die Utopie. Eine bessere Gesellschaft, eine exotische Gegenwelt. Vielleicht heute umso mehr. Und vergessen dabei, dass das Glück gar kein Ort ist, sondern ein Zustand.

Der Mittlere Weg

Am 15. Juni 1988 spricht der Dalai Lama vor den Mitgliedern des Europäischen Parlaments in Straßburg. Seine Forderungen sind eher bescheiden:

»Ganz Tibet, bekannt als Cholka-Sum (Ü-Tsang, Kham und Amdo), sollte eine selbstverwaltete demokratische politische Einheit werden, die auf dem Gesetz basiert und in der sich die Menschen zum gemeinsamen Wohl und zum Schutz ihrer selbst und ihrer Umwelt einig sind mit der Volksrepublik China. Die Regierung der Volksrepublik China könnte weiterhin für die Außenpolitik Tibets verantwortlich bleiben. Die tibetische Regierung sollte jedoch über ihr eigenes Büro für auswärtige Angelegenheiten Beziehungen in den Bereichen Handel, Bildung, Kultur, Religion, Tourismus, Wissenschaft, Sport und anderen unpolitischen Aktivitäten entwickeln und pflegen. Tibet sollte sich internationalen Organisationen anschließen, die sich mit solchen Aktivitäten befassen. [...]

Da die Freiheit des Einzelnen die eigentliche Quelle und das Potenzial für die Entwicklung jeder Gesellschaft ist, würde die tibetische Re-

gierung versuchen, diese Freiheit durch die uneingeschränkte Einhaltung der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, einschließlich des Rechts auf freie Meinungsäußerung, Versammlung und Religion, zu gewährleisten. Da die Religion die Quelle der nationalen Identität Tibets darstellt und spirituelle Werte das Herzstück der reichen Kultur Tibets bilden, wäre es die besondere Pflicht der tibetischen Regierung, ihre Praxis zu schützen und weiterzuentwickeln. Die Regierung sollte aus einem vom Volk gewählten Regierungschef, einer Zweikammer-Legislative und einem unabhängigen Justizsystem bestehen. Ihr Sitz sollte in Lhasa sein. [...]

Die tibetische Regierung würde strenge Gesetze zum Schutz der Tier- und Pflanzenwelt erlassen. Die Ausbeutung natürlicher Ressourcen würde sorgfältig reguliert. Die Herstellung, Erprobung und Lagerung von Atomwaffen und anderen Rüstungsgütern sowie die Nutzung von Kernenergie und anderen Technologien, die gefährliche Abfälle erzeugen, müssen verboten werden. Das Ziel der tibetischen Regierung wäre es, Tibet zum größten Naturschutzgebiet unseres Planeten zu machen.

Es sollte eine regionale Friedenskonferenz einberufen werden, um sicherzustellen, dass Tibet durch Entmilitarisierung zu einem echten Zufluchtsort des Friedens wird. Bis eine solche Friedenskonferenz einberufen und die Entmilitarisierung und Neutralisierung erreicht werden kann, könnte China das Recht haben, eine begrenzte Anzahl militärischer Einrichtungen in Tibet zu unterhalten. Diese dürfen ausschließlich Verteidigungszwecken dienen. Um eine Atmosphäre des Vertrauens zu schaffen, die fruchtbare Verhandlungen begünstigt, sollte die chinesische Regierung ihre Menschenrechtsverletzungen in Tibet einstellen und ihre Politik des Transfers von Chinesen nach Tibet aufgeben. [...]⁹⁵

Auf der Flucht vor der chinesischen Besetzung ins Exil nach Indien, nach Nepal und Bhutan sind dem Dalai Lama Zehntausende Tibeter gefolgt. Dank der Unterstützung der indischen Regierung hat er sich zunächst im nordindischen Mussoorie und später im nahen Dharamsala niedergelassen, wo bis heute die tibetische Exilregierung (CTA) ihren Sitz hat.

In den folgenden Jahren präsentiert die Exilregierung der UN historische Fakten, um die Unabhängigkeit Tibets zu belegen, und sie wirft den Chinesen Genozid vor. Die UN-Generalversammlung verabschiedet daraufhin zwar drei betreffende UN-Resolutionen – aber einen nennenswerten Erfolg können die Exiltibeter nicht verzeichnen. Bald stellt auch das US-Außenministerium die langjährige Unterstützung des bewaffneten tibetischen Widerstands ein.

Tibet kommt unterdessen nicht zur Ruhe. Ende 1987 sind erneut Proteste aufgeflammt, sowohl im Autonomen Gebiet Tibet als auch in Sichuan, Qinghai, Yunnan und Gansu. Angeführt werden sie von Mönchen aller drei großen Klöster in Lhasa: Sera, Drepung und Ganden. Sie sollen erst Monate später durch die Verhängung des Kriegsrechts beendet werden. Auch wegen dieser Entwicklung hat der Dalai Lama seine Forderungen an Peking in seiner Rede vor dem Straßburger Parlament entschärft – und eine Lösung für Tibet »im Verbund mit der Volksrepublik China« vorgeschlagen.

Doch dass er in Straßburg den Chinesen so deutlich entgegenkommt, ruft vor allem Kritiker auf den Plan. Ein demokratisches Tibet mit vollständiger Souveränität über seine inneren und unpolitischen Außenangelegenheiten, wobei China die Verantwortung für die Außenpolitik Tibets behält und seine militärische Präsenz zumindest vorübergehend aufrechterhalten kann? Nur wenige sehen darin einen geschickten Schachzug, um endlich ernsthafte Verhandlungen mit der Volksrepublik China möglich zu machen. Auch wenn seine Unterstützer darauf verweisen, dass der chinesische Parteiführer Deng Xiaoping keine zehn Jahre zuvor dem Bruder des Dalai Lama, Gyalo Thondup, versichert haben soll, dass man »von der Unabhängigkeit abgesehen über alle Themen verhandeln kann«.

Als »Mittlerer Weg« wird dieser diplomatische Schritt des Dalai Lama bekannt. Und schon die erste Reaktion der Chinesen ist fragwürdig. Peking veröffentlicht eine Presseerklärung, in der es heißt: »Wir begrüßen den Dalai Lama jederzeit zu Gesprächen mit der Zentralregierung, und Gespräche können in Peking, Hongkong oder einer unserer Botschaften oder Konsulate im Ausland stattfinden.

Wenn der Dalai Lama es unbequem findet, an diesen Orten Gespräche zu führen, kann er sich jeden Ort aussuchen, den er möchte.« Bereits dieses Angebot macht die Gespräche davon abhängig, dass der Dalai Lama »die Idee eines unabhängigen Tibet aufgibt«. Gleichwohl gibt die tibetische Exilregierung kurz darauf bekannt, dass »Seine Heiligkeit der Dalai Lama bereit ist, jederzeit Vertreter nach Hongkong zu entsenden«, um sich mit einem chinesischen Vertreter zu treffen und etwaige Verfahrensfragen im Hinblick auf die Aufnahme von Verhandlungen zu klären.⁹⁶

Aber effektiv passiert fast nichts. Schon bei den zunächst folgenden regelmäßigen Treffen zwischen den Gesandten der tibetischen Zentralverwaltung und der chinesischen Regierung zeigen die Chinesen keine Bereitschaft zu echten Eingeständnissen. Die CTA stellt sie 1994 deshalb ein.

Und der Stillstand setzt sich in den folgenden Jahrzehnten fort: Auch die folgenden auf Basis des vom Dalai Lama vorgeschlagenen Mittleren Weges initiierten »Gesprächsrunden« führen zu keinem Ergebnis. Insgesamt neunmal treffen sich Gesandte des Dalai Lama und Vertreter der chinesischen Regierung zwischen September 2002 und Februar 2010. Doch die Tibeter können weiterhin nicht erkennen, dass die Chinesen ihnen entgegenkommen. Peking hält sie hin.

Mehr Bewegung scheint es unterdessen in anderer Hinsicht zu geben: Der Mittlere Weg ist auch Teil einer breit angelegten Internationalisierungsstrategie des Dalai Lama und der Exilregierung. Bereits wenige Jahre nach seiner Flucht ist der tibetische Würdenträger auf der internationalen Bühne präsent gewesen. Schon 1973, bei seinen ersten Besuchen im Westen, hat er einen Marathon hingelegt und zwölf europäische Länder in nur 75 Tagen besucht, darunter Deutschland. In den USA und Kanada ist er erstmals 1979 aufgetreten. Zu jener Zeit wandte er sich im Ausland noch nicht an das große Publikum. Seine Zuhörer im Westen waren vorwiegend Exiltibeter.⁹⁷

Doch jetzt richtet er seine Auftritte anders aus. Der Mittlere Weg ist eng mit den zentralen Diskursen der liberalen und sozialen Protest-

bewegungen im Westen verknüpft: mit Pazifismus und Menschenrechten, Umweltbewusstsein und Feminismus. Die Strategie ist direkt auf die Ende des 20. Jahrhunderts in den Industrienationen boomenden alternativen Bewegungen zugeschnitten.

So präsentiert der Dalai Lama nun seine Heimat Tibet mit dem Fokus auf »universelle Rechte« der weltweiten Öffentlichkeit. Mit einer basisorientierten Grassroots-Politik wirbt die tibetische Exilregierung im Westen für ihre Ziele. Internationale Nichtregierungsorganisationen sollen in die Tibet-Frage eingebunden werden. Eine globale PR-Kampagne wird auf den Weg gebracht.

In Deutschland sind es vor allem die Grünen, die schnell auf den Zug aufspringen. Petra Kelly stellt 1986 die erste Tibet-Anfrage im Deutschen Bundestag. 1988 veröffentlicht sie das Buch *Tibet – ein vergewaltigtes Land*. Im Jahr darauf gründet sich der wichtigste deutsche Verband von Tibet-Fürsprechern, die Tibet Initiative Deutschland (TID), die eng mit den Grünen verbunden ist. Bald hat die Initiative eine Reihe von Regionalgruppen in der ganzen Bundesrepublik.

Bei dieser Kampagne setzen die Exiltibeter ganz wesentlich auch auf die alten Klischees und Mythen, die im Westen über Tibet kursieren. »Der fortwährende Einfluss des Buddhismus und die Härten des Lebens inmitten der weiten, offenen Räume einer unberührten Umwelt führten zu einer Gesellschaft, die sich dem Frieden und der Harmonie hingaben«, schreibt der Dalai Lama etwa wenige Jahre nach der Rede in Straßburg über sein Land, bevor die Chinesen es der Volksrepublik einverleibten. »Wir genossen Freiheit und Zufriedenheit.«⁹⁸ Das klingt fast schon nach Shangri-La. Nur dass diese Vorstellung jetzt mit den Erwartungen der westlichen Protestbewegungen kombiniert wird.

Toni Huber, heute Tibetologe an der Humboldt-Universität zu Berlin, schreibt zu dieser Entwicklung kurz vor der Jahrtausendwende: »In den vergangenen Jahren verbreitete die tibetische Exilgemeinschaft in zahlreichen Publikationen und Pressemitteilungen eine Reihe von Behauptungen über die grundlegende Identität der Tibeter und den Charakter der traditionellen Gesellschaft und Kultur. Darunter finden

sich Aussagen wie ›die Tibeter sind ein grundsätzlich friedfertiges und gewaltfreies Volk, das nie eine eigene Armee besaß‹. Oder ›ökologisches Bewusstsein ist ein inhärenter Bestandteil der tibetischen Kultur‹. Oder ›Frauen besaßen im traditionellen Tibet einen deutlich gleichwertigeren Status als in anderen asiatischen Gesellschaften‹. Es gehe dabei, laut Huber, einerseits um die Schaffung einer tibetischen Identität, andererseits darum, Unterstützer auf der Welt zu finden.⁹⁹

Und das funktioniert vortrefflich. Bald schießen überall in der westlichen Welt unterstützende Organisationen wie Pilze aus dem Boden. Mit hoch motiviertem Personal und effizienten Kommunikationsstrategien setzen sie sich dafür ein, dem Schicksal Tibets global zu mehr Aufmerksamkeit zu verhelfen. Die Organisationen sind von Anfang an auf Spenden angewiesen, der amerikanische Kongress unterstützt sie bis in die Gegenwart über den National Endowment for Democracy (NED), einen halbstaatlichen Arm der US-Außenpolitik.¹⁰⁰

Eine der bekanntesten Organisationen ist die 1988 gegründete US-amerikanische International Campaign for Tibet. Auch sie bedient gängige Klischees. Laut ihrem Vorsitzenden, dem Schauspieler Richard Gere, war der Buddhismus in dem Land »ein unglaublich visionäres Experiment, wie Gesellschaften funktionieren können«.¹⁰¹

Doch ob es um die sozialen und ökologischen Fragen oder um Gewalt oder Frauenrechte geht: Die Zustände waren in Wahrheit ganz andere. Über die gesellschaftliche Situation in Tibet vor 1951 werden endlose Diskussionen geführt. Die Frage, ob es sich bei dem, was zumindest in Zentraltibet praktiziert wurde, um Feudalismus handelte, hat Dutzende Wissenschaftler beschäftigt. Man muss sicher nicht den oft drastischen Darstellungen aus Peking folgen, denen zufolge das alte Tibet generell von herrschaftlicher Unterdrückung, Ausbeutung und Gewalt geprägt war, ein Land unter der »religiös-politischen Herrschaft der Lamas und Adligen, eine Gesellschaft, die finsterner und brutaler war als der europäische Feudalismus des Mittelalters«.¹⁰² Man darf aber schon Beobachtern wie dem Tibetologen Melvyn Goldstein Glauben schenken, die von Leibeigenen sprechen, die Frage des Missbrauchs und der Ausbeutung durch Adel und Klerus dabei aber

ausklammern. Marxisten haben das als »freundlichen Feudalismus« belächelt, aber zu Recht? Denn lassen sich wirklich anhand der westlichen Kategorien von Herrschaftsformen alle historischen Machtverhältnisse auf der Welt definieren?¹⁰³

Ebenso umstritten sind andere Fragen. Wie es um die Frauenrechte in der traditionellen tibetischen Gesellschaft stand, kann eigentlich jeder beantworten, der die Kultur kennt. Ob bei den Sherpa in Nepal oder Indien, bei den Ladakhi oder in Spiti: Ich erinnere aus unzähligen Besuchen bei Bauern in traditionell geprägten Gegenden des tibetischen Kulturkreises, dass es immer die Frauen waren, die das Feuer schürten, die uns in der Küche bekochten und servierten. Sie waren es auch, die bis in die Nacht Butter schlugen, die sich im Schneeregen auf den Feldern bückten oder zum Melken die Yaks anbanden, während die Männer sich ausruhten oder Karten spielten. Auch in Lhasa waren es die jungen Männer, die bis spät in die Nacht in den Bars zechten, und die Frauen, die frühmorgens aufstanden, um die Kinder zur Schule zu bringen. »Dass die Frauen die meiste Arbeit machen, war schon immer so. Die Männer verkaufen die Ware, sie kontrollieren das Geld«, sagt mir eine Arbeiterin im nordindischen Spiti. »Das ändert sich nur langsam.«

Natürlich habe ich auch andere Situationen erlebt. Vereinzelt. Selbstbewusste, geradezu resolute Frauen, die uns schon etwa auf den ersten Reisen durch Ladakh und Zanskar einfach die Tür öffneten. Die keine Hemmungen hatten, zwei Männer im Gästezimmer einzuquartieren, während der Gatte unterwegs war. Ich erinnere mich gern an das Selbstbewusstsein der Mädchen aus dem tibetischen Adel bei der Familie in Darjeeling, wo ich in den Neunzigern unterkam. Oder der Sherpani im Osten Nepals. Es war kaum ein Unterschied zu den Mädchen zu Hause. Dafür ein gewaltiger zu den meisten indischen Mädchen, mit denen ich höchstens unter dem Angebot, sie zu heiraten, allein in einem Zimmer hätte plaudern dürfen.

Aber vor allem in den späteren Jahren habe ich Frauen und Mädchen erlebt, die offenbar größere Rechte hatten und sie auch wahrnahmen. Die junge tibetische Musikerin, die mich in Kathmandu in

ihr Haus einlud und abends zum Essen. Die Mädchen aus Ladakh, die ihren Traum davon wahrzumachen versuchten, internationale Eishockeyspielerinnen zu werden: Solche Entwicklungen habe ich nur dort erlebt, wo die Moderne lange angekommen war.

Bizarrr erscheint mir ebenso die Diskussion um die vermeintliche ökologische Ausrichtung der tibetischen Gesellschaft. Es zeigt sich allein am Umgang mit Müll. Von Kinnaur bis Bhutan, von Lhasa bis Mustang habe ich Berge von Abfall in tibetischen Siedlungen gesehen. Und in den weniger entwickelten Regionen auch in den Flüssen, die mitten durch die Dörfer flossen, am Feldrand oder am Rand der temporären Siedlungen der Nomaden. Tote Esel, Plastiktüten oder Schuhe – alles lag dort und liegt womöglich teilweise heute noch dort, nichts wurde auch nur verbrannt, geschweige denn auf andere Art entsorgt. Auch das ist mancherorts anders. Aber vor allem dort, wo staatliche Kontrolle herrscht: natürlich in Zentraltibet, wo es entsprechende Verordnungen gibt. Natürlich in den zentralen Regionen Bhutans, wo die Staatsgewalt ähnlich streng vorgeht. Aber auch zum Beispiel in Khumbu, der Region am Everest, wo in mannshohen Konstruktionen aus Felssteinen Müll gesammelt wird – streng getrennt nach Glas, Dosen, Plastik und Papier. Auch hier lässt sich sagen: Traditionell scheinen diese Vorstellungen nicht zu sein. Zumal es eine klar formulierte ökologische Ethik im alten Buddhismus nie gegeben hat. Diskutiert wird allenfalls, ob und in welchem Maße sich dafür in den frühen Traditionen überhaupt eine Basis findet.¹⁰⁴

Und Pazifismus? Ich fand Tibet schon immer rau. Mir haben die Nomaden öfter mal reichlich Angst gemacht, mit ihren Gewehren auf dem Rücken und ihren Dolchen im Gürtel. Ich bin von ihren Mastiffs angegriffen und von ihren Kindern mit Steinen beworfen worden. Und auch manche Bauern waren ähnlich wehrhaft. Ich habe in einer Kneipe in Lhasa einen Mann erlebt, der mich erstechen wollte, weil ich angeblich seine Freundin beleidigt hatte. Bei den gefürchteten Khampas und Gologs im Norden und Osten des Hochplateaus bin ich nie gewesen, aber ich kann mir vorstellen, wie sie ticken: Nicht alle Tibeter sind friedlich, das ist meine Erfahrung. Und in der Ver-

gangenheit gab es nicht nur das tibetische Großreich mit seinen gefürchteten, kettenhemdbewehrten Kriegern, die die umliegenden Länder Zentralasiens eroberten. Nicht nur hat die CIA Menschen vor allem aus Kham und Amdo für den Kampf trainiert. Selbst Buddhismus und Krieg sind kein Widerspruch.

Und das hat Tradition. So sind die Formulierungen überliefert, die der 5. Dalai Lama verwendete, um militärische Aktionen nach dem Ausbrechen einer Rebellion seiner Untertanen in der zentral-tibetischen Region Tsang 1660 niederzuschlagen. Ihr Ton ist brutal: »Von denjenigen in der Feindesbande, die mit den ihnen anvertrauten Pflichten Schindluder getrieben haben: Man mache die männlichen Linien wie Bäume, deren Wurzeln abgeschnitten wurden. Man mache die weiblichen Linien wie Bäche, die im Winter ausgetrocknet sind. Man mache die Kinder und Enkelkinder wie Eier, die gegen Felsen geschmettert wurden. Man mache die Diener und Anhänger wie Haufen von Gras, die vom Feuer verzehrt werden. Man mache ihre Herrschaft wie eine Lampe, deren Öl erschöpft ist. Kurz, man vernichte jede Spur von ihnen, selbst ihre Namen.« Nach Einschätzung des amerikanischen Autors Alexander Berzin gibt es im Buddhismus sogar den »Heiligen Krieg«. Ähnlich dem Jihad könne er sowohl auf die spirituelle wie auch auf die physische Ebene bezogen werden.¹⁰⁵

Doch aller Evidenz und Tradition zum Trotz werden diese Stereotypen im Zusammenhang mit Tibet gepflegt. Tibetologe Toni Huber schreibt über die auch von der Exilregierung veröffentlichten »scheinbar unschuldigen Texte« von einer vermeintlich pazifistisch, ökologisch und gar feministisch ausgerichteten tibetischen Gesellschaft, diese hätten »oft wenig bis gar nichts mit sogenannter ›Tradition‹ und ihrer Fortführung in der Zeit des Exils nach der Flucht 1959 gemeinsam«. ¹⁰⁶ Tatsächlich ist also auch das jüngere Bild von Tibet zu erheblichen Teilen Fiktion.

Fatal für die Tibeter ist dabei indes: Sie glauben es mittlerweile selbst. Denn als sie nach der chinesischen Besetzung ihr Land verließen und ins Exil gingen, waren sie sozusagen schon lange da. Sie tra-

fen auf ihr Double: auf Shangri-La. Der Wissenschaftler Donald S. Lopez vergleicht diesen Vorgang in seinem Buch *Prisoners of Shangri-La* mit einem metaphorischen Besuch des Dalai Lama bei Madame Tussauds – wo dieser überrascht sein eigenes Wachsbild betrachtet. So wie der Westen Trugbildern über das Land anhängt, sind die Tibeter Gefangene fremder Klischees. Die westlichen Visionen wurden Teil ihrer Identität. Und brachten sie zum Stillstand. Selbst das Konzept einer nationalen tibetischen Kultur, wie es erstmals nach der Flucht des Dalai Lama 1959 präsentiert wurde, existiert nur durch diese Zerrbilder.¹⁰⁷ Und die Exilregierung in Dharamsala sorgte vielfach dafür, dass niemand an diesen Vorstellungen rüttelte. So schreibt die Orientalistin Heather Stoddard, dass »eine beträchtliche Anzahl neuer tibetischsprachiger Bücher [durch die Exilregierung] zensiert oder ihre Publikation verhindert wurde, da sie nicht mit den gewünschten Vorstellungen der tibetischen Gesellschaft übereinstimmen. Jede ernsthafte Diskussion der Geschichte und möglicher Schwächen der Gesellschaft vor 1959 ist tabu [...]«. ¹⁰⁸ Auch, dass sich aufgrund des Drucks der CTA kaum eine autarke exiltibetische Presse als Gegenstimme zu den von der Regierung kontrollierten Printmedien entwickelt hat, dürfte laut Huber diesen Prozess verstärkt haben.¹⁰⁹

Genützt hat all das am Ende wenig. Fest steht, dass der Dalai Lama mit dem Mittleren Weg gescheitert ist. Sowohl mit seiner politischen Strategie gegenüber China als auch mit seiner Internationalisierungskampagne. Er zieht sich von den Regierungsgeschäften zurück, 2011 gibt er den Vorsitz der CTA auf, um eine demokratische Regierung auf den Weg zu bringen.

Und wie erklären die Tibeter dieses Scheitern? »Von den 1980er-Jahren bis in die ersten Jahre des 21. Jahrhunderts hatte die tibetische Führung dafür nur die Standarderklärung, China habe einfach nicht verstanden, dass der Dalai Lama nicht nach Unabhängigkeit strebe [...]«, schreibt Elliot Sperling. »Offensichtlich hat es mehrere Jahre bedurft, bis die Tibeter endlich begriffen, dass China sie nur hingehalten hatte, um die Zeit bis zum Ableben des Dalai Lama mit bedeutungslosen Schritten auszufüllen und danach seinen eigenen

Dalai Lama zu wählen. [...]« Die Exilführung sei bemüht, die tibetische Exilgemeinschaft glauben zu machen, dass a) die Tibeter »echte Autonomie« erlangen können, wenn sie den chinesischen Führern erklären, was in deren Gesetzen steht, und dass b) die Exilregierung tatsächlich nach »echter Autonomie« strebt. Doch eigentlich sei alles, worum die tibetische Exilführung bittet, eine kosmetische Veränderung, so der Historiker: »tibetische Gesichter in Führungspositionen auf lokaler Ebene der KP in Tibet«.

Sperling macht verkrustete Strukturen für das Versagen verantwortlich. So habe sich »das Verfolgen untauglicher politischer Optionen zu einer fixen Haltung entwickelt: Das Exil-Establishment ist zu einem verknöcherten Gebilde geworden, das nur noch um seiner selbst willen existiert.« Er räumt ein: »Unbestritten hat es in der Exilgemeinschaft beachtliche demokratische Entwicklungen gegeben.« Aber es gebe auch »ein gewisses Maß an Übertreibung – und Selbsttäuschung – über das Ausmaß, in dem das Exil-Establishment und die Exilgemeinschaft demokratisches Denken und demokratische Normen tatsächlich verinnerlicht haben«. ¹¹⁰

Vielleicht lebt deshalb die politische Strategie des Dalai Lama fort. Schon der erste direkt gewählte Ministerpräsident der tibetischen Exilregierung, Lobsang Sangay, wollte kaum mehr die Herrschaft der KP infrage stellen. Auch sein Nachfolger Penpa Tsering, der jetzige Präsident der tibetischen Exilregierung, hält am vom Dalai Lama verkündeten Mittleren Weg fest. Auf seiner Basis, sagte er der *Economic Times*, »werden wir uns an die chinesische Regierung wenden, um eine für beide Seiten vorteilhafte, ausgehandelte und gewaltfreie Lösung für den chinesisch-tibetischen Konflikt zu finden. Wir hoffen, dass dies wiederum ein gutes Beispiel für die Lösung von Konflikten auf der ganzen Welt sein wird.« ¹¹¹ Mir selbst stand die Exilregierung für ein Interview nicht zur Verfügung.

II Die Gegenwart

Menschenrechte

Das Bild ist verwackelt. In langen Reihen marschieren Menschen zwischen Baracken in einem großflächig angelegten Komplex. Spartani-sche Unterkünfte mit blauen Wellblechdächern in einer kargen Berg-landschaft. Im Kommentar wird von 50 000 bis 500 000 Tibetern aus ländlichen Regionen gesprochen, die die Regierung allein in den ers-ten sieben Monaten des Jahres 2020 in militärisch anmutende Trai-ningszentren gedrängt habe. 50 000 von ihnen seien Jobs in Tibet zugewiesen worden, mehrere Tausend weitere in andere Teile Chinas geschickt worden. Das Video mit dem Titel »Tibet: China weitet Ar-beitslager aus – Verpflichtende Berufsausbildungszentren errichtet« zeigt Handschellen und Waffen, die dem Sicherheitspersonal gehören sollen, und Insassen eines Camps in Tarnuniform, die offenbar in einem Malprogramm eine Säule mit bunten Ornamenten versehen.¹

Der Sprecher des englischsprachigen indischen Nachrichtensen-ders *WION* verweist in dem Beitrag von 2020 auf Dr. Adrian Zenz. Er zitiert den deutschen Anthropologen mit den Worten: »Dies ist der größte klare und gezielte Angriff auf die traditionelle tibetische Lebensweise, den wir fast seit der Kulturrevolution 1966 bis 1976 ge-sehen haben.« Zenz hat zuvor einen entsprechenden Bericht heraus-gebracht, viele Fotos, die in *WION* und anderen Medien präsentiert werden, stammen aus dem Schriftstück.²

Die Meldung über die Trainingslager reiht sich ein in eine lange Reihe von Berichten über Menschenrechtsverletzungen der Chine-

sen seit ihrer Machtübernahme in dem Land 1951. Der Tibetan Youth Congress schreibt bereits 2015 über die Gesamtlage in dem Land: »Im letzten halben Jahrhundert starben in Tibet über 1,2 Millionen Tibeter an den Folgen chinesischer Gräueltaten. Den Tibetern werden die grundlegenden Rechte auf freie Meinungsäußerung, Rede, Bewegung, Religion usw. verweigert. [...] Willkürliche Verhaftungen, Unterdrückung, Folter, Einschüchterung und Inhaftierung sind seit 50 Jahren an der Tagesordnung.«³ Insgesamt wird die Strategie der Chinesen seit 1951 von der tibetischen Exilregierung als eine Form der Kolonialisierung eingestuft.⁴ Chinesische Behörden weisen Berichte über Menschenrechtsverletzungen in Tibet kategorisch zurück.

Amnesty International schreibt 2022: »Die systematische Unterdrückung ethnischer Minderheiten in Xinjiang und Tibet wurde unter dem Deckmantel von ›Anti-Separatismus‹, ›Anti-Extremismus‹ und ›Anti-Terrorismus‹ fortgesetzt.« Ethnische Tibeter litten weiterhin unter Diskriminierung und Einschränkungen ihrer Rechte auf Religions- und Glaubensfreiheit, freie Meinungsäußerung, Vereinigungsfreiheit und friedliche Versammlung. Dennoch seien die Proteste gegen die »Repression der chinesischen Regierung« weitergegangen.⁵ Theresa Bergmann, Asien-Expertin bei Amnesty International Deutschland, schätzt auf meine Anfrage die aktuelle Lage so ein: »Die Diskriminierung und Einschränkung der Rechte der Tibeter durch die chinesische Regierung hat ein solches Ausmaß erreicht, dass zunehmend die kulturelle Identität und Sprache der Tibeter untergraben werden.«

Schon beim Einmarsch der Volksbefreiungsarmee soll es zu Morden, Vergewaltigungen und willkürlichen Inhaftierungen sowie Folter gekommen sein.⁶ In den folgenden Jahrzehnten werden den Chinesen in Tibet neben der Einschränkung der Religions-, Glaubens- und Vereinigungsfreiheit auch die willkürliche Verhaftung und Misshandlung in der Haft, einschließlich Folter, vorgeworfen.⁷

Ob es, wie zahlreiche Medien und die Exilregierung behaupten, Zwangsabtreibungen und -sterilisationen gegeben hat, ist dagegen umstritten. Eine vom Tibetologen Melvyn Goldstein durchgeführte

demografische Untersuchung in Pala – einem Gebiet im Changthang, etwa 500 Kilometer nordwestlich von Lhasa – hat zum Ergebnis, dass von 1959 bis 1990 kinderreiche Familien die Norm blieben und nomadischen Hirten keine Beschränkungen in Bezug auf die Anzahl ihrer Kinder auferlegt wurden: »Entgegen wiederholter Behauptungen im Westen, die Chinesen hätten in Tibet eine strenge Politik der Geburtenkontrolle eingeführt, wo ›Zwangsabtreibungen, Sterilisationen und Kindsmorde an der Tagesordnung seien‹ [...] gab es keine Politik zur Einschränkung der Fortpflanzung in Pala, ganz zu schweigen von Beweisen für Zwangsabtreibungen, Sterilisationen oder Kindsmord.«⁸ Generell sei das System der Geburtenkontrolle in Tibet alles andere als streng, befand Goldstein. »In Wirklichkeit war dieses ausgeklügelte System [der Kontrolle] eine Fassade. [...] Keine formellen oder informellen Gespräche mit Dorfbewohnern über Familienplanung, Geburtengrenzen oder lokale Probleme ergaben auch nur den geringsten Hinweis auf Zwangsabtreibungen [...]«⁹

Dass in Tibet wie anderswo in China keine Pressefreiheit besteht, weiß ich aus eigener Erfahrung. 2008 bin ich undercover in die TAR gereist, um aus dem Land zu berichten. Vielleicht war ich in jenen Tagen im August der einzige westliche Journalist dort. Meine Kommunikation habe ich verschleiert, am liebsten bin ich zu Fuß gegangen. Die meisten Ansprechpartner habe ich konspirativ getroffen, kein kritisches Gespräch konnte ich offen führen, fotografiert habe ich oft heimlich, aus der Hüfte. Die Angst war natürlich immer gegenwärtig. Denn nicht anders als in vielen anderen Ländern benötigt eigentlich, wer als Pressevertreter einreist, eine behördliche Genehmigung. Doch im Falle der TAR ist es besonders schwer, eine zu bekommen. Viele Journalisten werden abgewiesen.

Manche werden auch vereinnahmt – und das Ergebnis kann für sie folgenschwer sein. So geschehen zum Beispiel Mitte 2014: In diesem Jahr meldet die chinesische Nachrichtenagentur Xinhua, dass 100 Politiker und andere Vertreter aus 30 Ländern in Lhasa zusammengekommen seien und eine gemeinsame Erklärung verabschiedeten, derzufolge die Tibeter »ein glückliches Leben« genössen. Teilnehmer

aus Großbritannien, Japan, Neuseeland, Indien und anderen Ländern hätten die Politik der chinesischen Regierung in Tibet unterstützt, obwohl Menschenrechtsgruppen behaupteten, dass die Kontrolle der tibetischen Kultur, Religion und Sprache angesichts grassierender Rechtsverletzungen verschärft wurde. Am Ende des von der Regierung organisierten »Forums 2014« verabschieden sie das, was die chinesischen Medien den »Lhasa-Konsens« über die Entwicklung Tibets nennen. Unter den Teilnehmern sind der britische Labour-Politiker Lord Davidson, Kondo Shoichi, Abgeordneter der Demokratischen Partei Japans, und Peter Wittmann, Präsident des Verfassungsausschusses des österreichischen Parlaments. Die Häme, die sich schnell über sie ergießt, ist groß. Aber die Frage, ob sie die klassische chinesische Propagandamanier nicht durchschaut haben, mit erheblichem Aufwand etwa Vertreter aus Wissenschaft und Politik für solche »Projekte« zu gewinnen, oder ob sie es nicht wissen wollten, bleibt schließlich weitgehend unbeantwortet.¹⁰

Meine Versuche, nach 2008 die TAR zu besuchen, um unabhängig zu berichten, waren sämtlich vergebens. Für meine journalistische Arbeit zu Tibet musste ich mich auf die Peripherie beschränken: auf Indien, das für mich als kritischer Journalist auch immer mehr zu einer Herausforderung wurde. Auf Nepal. Und natürlich auf das Internet. Was aber im Falle Chinas auch alles andere als einfach ist, denn das Netz wird eingeschränkt, kontrolliert und reglementiert. Auch Telefone werden in gewaltigem Umfang abgehört. Es gibt tatsächlich wenige Länder auf der Welt, die dem Journalisten mit so viel beängstigendem Schweigen begegnen. Tibet und mehr noch die TAR sind fast komplett abgeschottet.

Berichte über die Menschenrechtslage lassen sich deshalb sehr schwer überprüfen. Egal, ob sie von der einen oder der anderen Seite kommen. Das gilt auch für die Meldungen über Zwangsarbeit in Tibet von 2020, für die der deutsche Anthropologe Zenz die Vorlage lieferte.

Adrian Zenz gilt als Tibet-Experte. 2016 beginnt er zudem, sich intensiver mit Menschenrechtsverletzungen in dem an Tibet angren-

zenden Autonomen Gebiet Xinjiang im Nordwesten Chinas zu befassen. 2019 erklärt er gegenüber Medien, dass sein christlicher Glaube Hauptmotiv sei, sich für religiöse Minderheiten in China zu interessieren und einzusetzen. Die *Neue Zürcher Zeitung* schreibt: »Seine Arbeit zu Xinjiang sei zu einer Mission geworden, gibt Zenz zu, Gott habe ihn dazu geführt.« Zenz arbeitete zuletzt als China-Experte für die Victims of Communism Memorial Foundation, die per US-Gesetz dazu autorisiert ist, »über die Ideologie und die Geschichte des Kommunismus zu unterrichten«. ¹¹

In seinem Bericht über Tibet erläutert Zenz zunächst die chinesische »Arbeitstransferpolitik«, wonach Hirten und Landwirte eine zentralisierte Berufsausbildung im »militärischen Stil« absolvieren müssten, die auf eine Reform des »rückständigen Denkens« abziele und Schulungen in »Arbeitsdisziplin«, Recht und chinesischer Sprache umfasse. Die Tibeter sollen demnach von der »Unwilligkeit, sich zu bewegen«, zur Bereitschaft zur Teilnahme bewegt werden, ein Prozess, der »die Abschwächung des negativen Einflusses der Religion« erfordere.

Beispiele aus der Chamdo-Region der TAR wiesen darauf hin, so Zenz, dass das militarisierte Trainingsprogramm von Sergeants der Bewaffneten Volkspolizei überwacht werde. »Von staatlichen Medien veröffentlichte Trainingsfotos zeigen tibetische Auszubildende in Militäruniformen [...]«, schreibt er. »Ein auftragsorientierter, quantitativ organisiertes Matching- und Schulungsmechanismus schult Arbeiter entsprechend den Unternehmensanforderungen. Die Schulung, Zuordnung und Übergabe der Arbeitskräfte an ihren Arbeitsplatz erfolgt zentral.« Ziel des Programms sei es, Xi Jinpings Hauptvorgabe zu erreichen, die Armut durch Erhöhung des verfügbaren Einkommens auf dem Land zu beseitigen: »Das bedeutet, dass tibetische Nomaden und Bauern ihre Lebensgrundlagen so ändern müssen, dass sie ein messbares Geldeinkommen erzielen und somit als »armutsfrei« gelten können.« China hat zum Zeitpunkt der Veröffentlichung einen Mehrjahresplan zur Beseitigung von schwerer Armut bis Ende 2020 in Angriff genommen.

Auch in der TAR sei das beschriebene Programm indes nicht neu, so Zenz. Bereits 2005 sei in Lhasa in kleinerem Umfang eine Initiative zur Ausbildung und Beschäftigung überschüssiger ländlicher Arbeitskräfte für Hirten und Bauern durchgeführt worden. Im 11. Fünfjahresplan für 2006 bis 2010 sei dann festgeschrieben worden, dass diese Art der Ausbildung und des Arbeitskräftetransfers in der gesamten TAR durchgeführt werden sollte. Zenz belegt diese und auch viele andere Darstellungen mit offiziellen staatlichen Quellen.

Die Region Chamdo, so schreibt er, habe ab 2012 ein »militärisches Training für den Transfer überschüssiger Arbeitskräfte in Regionen mit Weide- und Landwirtschaft« initiiert. Bis 2016 seien in der Region 45 entsprechende Berufsausbildungszentren errichtet worden. Ab 2016 habe auch die Region Shannan eine Berufsausbildung mit »semimilitärischem Management« aufgesetzt. Im Jahr 2020 habe in der TAR eine entsprechende regionsübergreifende Arbeitskräfte-transferpolitik begonnen, die Mechanismen und Zielquoten für den Transfer von ausgebildeten ländlichen überschüssigen Arbeitskräften sowohl innerhalb (55 000) als auch außerhalb (5000) der TAR festzuschreiben.

Nicht nur in der für sie verwendeten Terminologie ähnelten die Programme in Tibet denen in Xinjiang, bemerkt Zenz. In beiden Regionen werde staatlich verordnet Armut durch einen »von oben nach unten gerichteten Plan« bekämpft, »die soziale Kontrolle der Regierung reicht bis tief in die Familieneinheiten hinein«. Berufsausbildung und Arbeitstransfer stünden im Fokus der Strategie: »Beide Regionen haben inzwischen ein umfassendes System umgesetzt, das stark basiert auf zentralisierten Verwaltungsmechanismen, Quotenerfüllung, Job-Matching vor der Ausbildung und einem militarisierten Trainingsprozess, der Gedankentransformation, patriotischer und juristischer Bildung sowie chinesischem Sprachunterricht.«

Es bestünden aber auch wichtige Unterschiede zwischen den Programmen in Xinjiang und Tibet. So fänden sich derzeit »keine Beweise dafür, dass das System der TAR mit außergerichtlicher Internierung verbunden ist, und Aspekte seiner Arbeitsübertragungs-

Mechanismen sind möglicherweise weniger mit Zwang verbunden«. Wo Zwang aufhöre und wo wirklich freiwillige Teilnahme beginne, sei aber wenig klar. Möglicherweise nähmen manche Tibeter freiwillig an Programmen teil, »[...] aber obwohl ihre Einkommen dadurch tatsächlich steigen können, ist das systemische Vorhandensein klarer Indikatoren für Zwang und Indoktrination, gepaart mit tiefgreifenden und möglicherweise dauerhaften Veränderungen in den Verhaltensweisen zum Lebensunterhalt höchst problematisch. Im Kontext der zunehmend assimilierenden Politik Pekings gegenüber ethnischen Minderheiten ist es wahrscheinlich, dass diese Maßnahmen einen langfristigen Verlust des sprachlichen, kulturellen und spirituellen Erbes begünstigen werden.«

Zwar schreibt Zenz, dass die Programme in Tibet in vieler Hinsicht gleich seien wie die in Xinjiang, aber er beschreibt keine Arbeitslager in Tibet. Er geht zwar in seinem Bericht davon aus, dass Tibeter mit Gewalt in die Maßnahmen gezwungen werden, aber möglicherweise sei dieser Zwang geringer als in Xinjiang. Doch genau dieser Aspekt wird schnell von den Medien hochgepusht – und schnell ist auch von Arbeitslagern die Rede.

So wiederholt Reuters in einem Artikel die von Zenz vorgebrachten Vorwürfe, es werde Zwang ausgeübt. Der Nachrichtendienst verweist auf Menschenrechtsgruppen, liefert allerdings keine Beweise.¹² Die *Times of London* schreibt, China werde vorgeworfen, »500 000 Tibeter in Arbeitslagern inhaftiert zu haben«, und bezieht sich dabei als einzige Quelle auf Zenz.¹³ Ähnlich verweist auch die BBC auf ihn. Sie erklärt, der Zenz-Bericht habe festgestellt, dass China »Tausende Tibeter in Massenarbeitslager gezwungen« habe.¹⁴

Die deutschen Medien springen etwas später auf. Die *Süddeutsche* schreibt, Sozialwissenschaftler Zenz dokumentiere »die massenhafte Zwangsarbeit in Tibet«, obwohl Zenz selbst auch in diesem Interview nicht mehr sagt als: »Vieles deutet darauf hin, dass es sich um eine Form von Zwangsarbeit handelt.«¹⁵ Es gäbe »sehr viele Indikatoren, die dafür sprechen, dass es sich um Zwangsarbeit handelt«, befindet – näher an Zenz' Aussagen – der Deutschlandfunk.¹⁶ Die *taz* titelt

ebenfalls etwas zurückhaltender: »Tibeter müssen in Lagern arbeiten.«¹⁷

Der Vorwurf der Zwangsarbeit, durch Zenz bisher nur angedeutet, wie auch der der Arbeitslager, von denen in der Studie gar keine Rede ist, steht im Raum. Bald nimmt sich auch die deutsche Politik des Themas an: Die Grünen-Abgeordnete Margarete Bause fragt Ende 2020 schriftlich die Bundesregierung, welche Konsequenzen sie aus den Veröffentlichungen von Zenz ziehe, »denen zufolge die chinesische Regierung tibetische Bauern und Bäuerinnen und Nomadinnen und Nomaden mittels militarisierter ›Trainings‹ ›ausbildet‹, um sie anschließend in Zwangsarbeit zu schicken«. Die Antwort von Staatssekretär Miguel Berger bleibt relativ allgemein. Er verweist unter anderem darauf, dass die Menschenrechtslage in Tibet regelmäßig sowohl im bilateralen Austausch mit der chinesischen Seite als auch in multilateralen Gremien angesprochen werde. Zudem habe die Bundesregierung bereits im Oktober 2020 im 3. Ausschuss der Generalversammlung eine gemeinsame Erklärung zur Menschenrechtslage in Xinjiang, Tibet und Hongkong abgegeben, in der die Achtung der Menschenrechte erneut eingefordert worden sei.¹⁸

Dass Peking die Vorwürfe von Anfang an zurückweist, überrascht nicht. Tibeter würden nicht gezwungen, an Programmen teilzunehmen, und wenn sie es täten, könnten sie eine Ausbildung ihrer Wahl absolvieren, etwa als Fahrer oder Schweißer. »Es gibt kein Element von Zwang«, zitiert die *Hindustan Times* Che Dalha, den Vorsitzenden (Gouverneur) der TAR, Ende 2020 als Antwort auf die Frage, ob Nomaden gezwungen werden, an den Schulungsprogrammen teilzunehmen. Die Tibeter sollten der herrschenden Partei des Landes folgen, um ein »glückliches Leben« zu führen. »Solange die Tibeter hart arbeiteten, um reich zu werden«, der Partei zuhörten und ihr folgten, werde ihre Zukunft schöner sein. »Diese Art von schönem Leben muss durch ein richtiges und rationales Verständnis der Religion erreicht werden. Wir hoffen, dass die Menschen es nicht übertreiben, also keinen religiösen Konsum betreiben, der die Kapazitäten der Familie übersteigt«, sagte er.

Immer wieder verweisen die Chinesen auf den wirtschaftlichen Aspekt ihrer Programme: Bereits bis Ende 2019 seien alle knapp 630 000 in Tibet lebenden registrierten Armen aus der Armut befreit worden.¹⁹

Von Anfang an setzen chinesische Akteure auch Zenz unter Druck. Die parteigesteuerte *Global Times* attackiert ihn massiv für seinen Bericht. Sie startet ihre Replik damit, Zenz' Qualifikation als Forscher infrage zu stellen, und setzt entsprechende Begriffe vorzugsweise in Anführungszeichen: Der Westen habe den »Wissenschaftler« als einen führenden Experten empfangen – dabei sei er ein politisch extrem rechts stehender Christ, der »unbegründete Berichte fabriziert, um Chinas Politik in Xinjiang zu verleumden und dem Ziel der USA und einiger westlicher Länder, China anzugreifen, entgegenzukommen. Zenz' »Berichte«, die von einigen westlichen Medien zitiert und gehypt wurden, sind voller Lügen, weit hergeholter Annahmen und unbegründeter Anschuldigungen.«

Zuletzt sei Zenz damit beschäftigt gewesen, »zwischen dem US-Kongress, dem Europäischen Parlament und dem kanadischen Parlament zu pendeln und haltlose Anschuldigungen gegen Chinas Xinjiang-Politik zu erheben, um Angriffe und Druck auf China zu schüren, und benutzte dazu die sogenannte »Menschenrechtsprobleme der Uiguren««. Als Zenz erkannt habe, »wie die USA und westliche Länder Tibet-Themen dazu nutzten, sich in die inneren Angelegenheiten Chinas einzumischen«, habe er eine Reihe von Artikeln über Tibet verfasst und sie Politikern und Medien angeboten, um einen Hype auszulösen. »Und jetzt, da die USA und der Westen Xinjiang ins Visier nehmen, sprang Zenz ans Ruder – ohne jegliche akademische Forschung und Studien setzte er sich mit schäbigen Berichten über Xinjiang auseinander –, um öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen und persönlichen Vorteil zu erlangen.«²⁰

Doch es gibt auch von anderer Seite Kritik an Zenz' Bericht. Robert Barnett, ehemaliger Direktor des Modern Tibet Studies Programme an der Columbia University, bedauert zunächst unter anderem, dass Zenz wegen seiner religiösen Überzeugung verleumdet und »von

der Regierung der Volksrepublik China mit Sanktionen belegt« wird. Gleichwohl gebe es »einige technische Probleme mit dem Artikel von Dr. Zenz über Tibet«, so Barnett. So sei der Bericht, obwohl wissenschaftlicher Natur, nicht von anderen Experten begutachtet worden, eine Überprüfung habe nicht stattgefunden. Er habe sich auch nicht auf die bereits vorhandenen Veröffentlichungen anderer Forscher mit Fachkenntnissen zu Arbeit, Beschäftigung und Statistik in Tibet bezogen. Barnett bemängelt zudem das Vorgehen von Zenz in der Öffentlichkeit: »Außerdem wurde der Artikel mit einer prominenten Medienkampagne koordiniert, die gleichzeitig die Veröffentlichung eines Leitartikels in der *New York Times*, eines langen Artikels von Reuters, eines Leitartikels des *Wall Street Journal* und eines Berichts einer politischen Lobbygruppe, der Interparlamentarischen Allianz zu China (IPAC), umfasste.«

Inhaltlich bewertet Barnett den Bericht, den der deutsche Sozialwissenschaftler geliefert hat, so: »Dr. Zenz und gleichgesinnte Autoren haben ein von den chinesischen Behörden initiiertes Massenprogramm beschrieben, um Tibetern eine Arbeitsausbildung zu ermöglichen und in einigen Fällen ihre Versetzung an andere Orte zur Arbeit zu veranlassen. Diese Autoren haben völlig recht, dass in Tibet neben einem Programm, das es den Menschen ermöglicht, in verschiedene Gebiete zu ziehen, um dort zu arbeiten, auch Schulungsprogramme eingerichtet wurden, die angeblich eine große Anzahl von Menschen einbeziehen.« Barnett bezweifelt aber den geschilderten Umfang wie auch verschiedene Einzelheiten des Tibet-Programms. Diese seien »unklar und lassen bisher noch nicht auf eine Umsetzung im Xinjiang-Stil schließen«. Denn: »Bisher sind zumindest rund 94 Prozent dessen, was in diesen Berichten als Arbeitskräftetransfers in Tibet beschrieben wird, offenbar lokal, wenigstens einige der wenigen intra-provinziellen Programme geben an, kurzfristig zu sein.« Vor allem aber, schreibt Barnett, »gibt es bisher keine Beweise dafür, dass eines dieser Programme in Tibet Gewalt oder Missbrauch umfasst«.

Er habe einen tibetischen Kollegen nach seinem eigenen Kenntnisstand gefragt, so Barnett. Der habe eine tibetische Familie be-

schrieben, deren sämtliche sieben Mitglieder sich für Arbeitsausbildungsprogramme angemeldet hatten: »Allerdings hatte nur ein [Familienmitglied] tatsächlich an einem Kurs teilgenommen, und die Familie hatte keine Androhung von Gewalt oder Druck zur Einhaltung angegeben.« Barnett mutmaßt, dass die örtlichen Behörden zumindest in diesem Fall die Zahl der Rekrutierten in den Anmeldeformularen höher angab, als es den Tatsachen entsprach. Das beweise nichts, schüre aber Zweifel.

Barnett zufolge präsentiert Zenz in seiner aufsehenerregenden Studie zwei »völlig verschiedene« Ansichten: Einerseits liste er korrekte Zahlen von Beteiligten aus offiziellen chinesischen Dokumenten auf. Andererseits aber liefere er eine »Schlussfolgerung über die Möglichkeit von Arbeitslagern (im Gegensatz zu freiwilligen Trainingslagern) und die Anwendung von Gewalt«.

Die basiere jedoch allein auf Verweisen in offiziellen Dokumenten, die sich etwa auf den »militärischen« Charakter der Ausbildung beziehen. Oder auf Fotos von Auszubildenden in Militärkleidung. Eine solche Schlussfolgerung sei möglich, schreibt Barnett: »Sie ist jedoch nicht zuverlässig.« Er argumentiert: »Jede Schule und jeder Student in China nimmt jedes Jahr etwa eine Woche lang an einem Militärtraining teil, und in vielen Kaufhäusern findet jeden Morgen ein Militärtraining statt. Bei diesen Trainings handelt es sich um Übungen, aber nicht unbedingt um den Einsatz von Gewalt, und viele Menschen in Tibet und China tragen Militärkleidung, weil sie robust und billig ist.«²¹

Zenz widerspricht. Im Interview sagt er mir, Robert Barnett habe ihn »komplett missverstanden«. Er schreibe in seiner Studie über Arbeitstransferprogramme, in dieser Hinsicht gebe es Ähnlichkeiten mit der TAR. Diese Transferprogramme seien »sozusagen die Speerspitze der chinesischen Ideologie«. Aber er verweist noch einmal auf die Unterschiede zwischen Xinjiang und Tibet: Um Arbeitslager in Tibet gehe es in der Analyse nicht.

Ähnlich hat er es kurz nach Veröffentlichung seiner Studie auch im Rahmen einer Öffentlichen Anhörung zu dem Thema im Deut-

schen Bundestag geschildert. Am 18. November 2020 wird im Ausschuss für Menschenrechte und humanitäre Hilfe über die Lage der Menschenrechte in China gesprochen. Anwesend sind neben Zenz unter anderem Wenzel Michalski, Direktor von Human Rights Watch Deutschland, sowie Kai Müller, Geschäftsführer der International Campaign für Tibet e. V. Michalski spricht vor allem über die Lage in Xinjiang. Aktivist Kai Müller beschreibt den möglichen Zwang, der mit den Programmen in Tibet verbunden ist, zumindest indirekt, wenn er sagt: »Besondere Sorge machen Berichte über zwangsweise Arbeitsprogramme, denen zufolge bereits mehr als 500 000 Tibeterrinnen und Tibeter mit militärischem Drill für die Verschickung in Produktionsstätten in Tibet und China vorbereitet werden – offenbar ohne reale Möglichkeit, diesen Maßnahmen zu widersprechen.« Müller spricht nicht direkt von Zwangsarbeit, ganz anders als der CDU-Abgeordnete Michael Brand aus Fulda, der nachfragt: »Herr Zenz, Sie haben am Anfang des Jahres eine sehr beachtete Studie zu dem brutalen Thema Zwangssterilisation, Geburtenkontrolle bei Minderheiten veröffentlicht. Dazu würde ich gerne von Ihnen noch einige Ausführungen hören, auch zum Thema Zwangsarbeit in Tibet [...].«

Zenz' Antwort ist bemerkenswert. Der Wissenschaftler spricht jetzt selbst wörtlich von »Zwangsarbeit«, bevor er noch einmal die Unterschiede und Ähnlichkeiten zwischen Xinjiang und Tibet ausführt: »Man muss unterscheiden: In Xinjiang gibt es zwei Komponenten. Die eine hat direkt mit den Internierungslagern zu tun, die andere findet über die ganze Bevölkerung hinweg durch die Armutsbekämpfung statt. Es ist dieses zweite System, was wir in Tibet sehen.«²²

Aber was meint er denn nun? Gibt es demnach Zwangsarbeit in Tibet oder nicht? Auch im persönlichen Interview mit mir oszilliert Zenz zwischen den Begrifflichkeiten. Er weist darauf hin, dass er den Begriff »coercive« für den »Zwang« verwendet habe, der in Tibet ausgeübt werde, um an den Programmen teilzunehmen. Der drücke ja ein niedrigeres Level der Gewalt aus als etwa »forced«. Aber er sagt auch, es gehe darum zu erklären »wie staatliche Zwangsarbeit funktioniert«. Er verweist auf die Definition des International Labour Office

der Vereinten Nationen, wonach »alle Arbeiten oder Dienstleistungen, denen eine bedrohte Person unter Androhung einer Strafe ausgesetzt ist und zu der sich die besagte Person nicht freiwillig bereit erklärt hat«, Zwangsarbeit ist.²³ Er wolle auf das auch angesichts zu erfüllender Quoten durch die Lokalpolitiker bedingte Risiko hinweisen, dass Zwang entstehe. Er beschreibt mir anschaulich den Druck, dem Menschen in China ausgesetzt sind, wenn der Parteisekretär mit einem Arbeitsteam Hausbesuche bei den lokalen Familien macht. »Diese Teams besuchen die einzelnen Haushalte.« In Tibet sei das allerdings weniger verbreitet, schränkt er ein. Dazu, dass die Medien bald nach seiner Veröffentlichung, ohne die Nuancen klarzustellen, von »Zwangsarbeit« und »Zwangslagern« geschrieben haben, meint Zenz: »Mir ist die Problematik bewusst. Die Medien müssen das komplexe Thema für den allgemeinen Leser interpretieren.«

In den folgenden Jahren geht das Thema zunächst etwas unter, nicht nur weil die Situation in Xinjiang als drastischer gilt, sondern auch, weil die Lage in Hongkong wie auch das Verhältnis Pekings zu Taiwan immer mehr in den Fokus des öffentlichen Interesses rücken. Im April 2023 veröffentlichen die Vereinten Nationen schließlich einen Beitrag unter dem Titel »Berufsbildungsprogramme gefährden die tibetische Identität und bergen das Risiko von Zwangsarbeit, sagen UN-Experten«. Darin heißt es: »Berichten zufolge wurden Hunderttausende Tibeter seit 2015 im Rahmen eines als freiwillig bezeichneten Programms von ihrem traditionellen Leben auf dem Land in gering qualifizierte und schlecht bezahlte Beschäftigung »versetzt«, doch in der Praxis wurde ihre Teilnahme Berichten zufolge erzwungen.« Die UN-Experten schreiben weiterhin: »Die Tibeter werden von nachhaltigen Lebensgrundlagen, in denen sie traditionell einen komparativen Vorteil hatten, etwa in der Woll- und Milchproduktion, hin zu schlecht bezahlter, gering qualifizierter Arbeit in der Fertigung und im Baugewerbe bewegt.« Es sei zu befürchten, dass »Berufsbildungsprogramme darauf ausgelegt seien, eine »nicht pluralistische, monorassische und monoethnische Nation zu fördern«. Rassendiskriminierung verstoße gegen internationale Menschenrechtsnor-

men. Die chinesische Regierung müsse solche diskriminierenden Ideen und Praktiken einstellen.²⁴

Auch hier sind das Maß und die Art und Weise, in der Gewalt ausgeübt wird, nicht eindeutig formuliert. Was genau ist gemeint? Mehrere meiner Nachfragen mit der Bitte um ein Gespräch mit Experten lehnt die zuständige Mitarbeiterin, Human Rights Officer Satya Jennings, ab. Der zuständige Sonderberichterstatter Tomoya Obokata habe sich zuletzt nicht mehr mit dem Thema befasst. Sie verweist auf einen Abschnitt in einem Bericht Obokatas von 2022. Dieser beschäftigt sich zunächst mit Xinjiang und beschreibt »Berufsbildungszentren« und das Arbeitstransferprogramm. »Ähnliche Vereinbarungen wurden auch in der TAR festgestellt, wo ein umfangreiches Arbeitskräftetransferprogramm hauptsächlich Landwirte, Hirten und andere Landarbeiter in gering qualifizierte und schlecht bezahlte Beschäftigungsverhältnisse gedrängt hat«, schreibt Obokata darin und bezieht sich als einzige angegebene Quelle auf die Studien von Zenz. UN-Mitarbeiterin Jennings verweist auf einen Absatz in dem Dokument, in dem Obokata schreibt, es habe im Rahmen dieser Programme »in vielen Fällen Anzeichen für Zwangsarbeit [gegeben], die auf den unfreiwilligen Charakter der von den betroffenen Gemeinschaften geleisteten Arbeit hindeuteten. Angesichts der Art und des Ausmaßes der Befugnisse, die während der Zwangsarbeit gegenüber betroffenen Arbeitnehmern ausgeübt werden, einschließlich übermäßiger Überwachung, missbräuchlicher Lebens- und Arbeitsbedingungen, Einschränkung der Bewegungsfreiheit durch Internierung, Drohungen, körperlicher und/oder sexueller Gewalt und anderer unmenschlicher oder erniedrigender Behandlung, könnten einige Fälle einer Versklavung als Verbrechen gegen die Menschlichkeit gleichkommen und bedürfen einer weiteren unabhängigen Analyse.«²⁵ Das macht das Ganze nur scheinbar etwas konkreter. Denn durch Quellen belegt sind diese Aussagen wiederum nicht. Der Leser fragt sich: Woher stammen die Informationen? Und ist damit Tibet gemeint? Oder doch wieder einzig Xinjiang – oder gar Gesamtchina? Und mehr noch: Handelt es sich demnach um Arbeitslager? In der TAR?

Auf erneute Anfrage verweist die UN-Stelle auf generelle Ähnlichkeiten zwischen den Programmen in der TAR und Xinjiang – und darauf, dass aus der TAR nur wenige Informationen nach außen dringen. Jennings schreibt abschließend: »Wie Sie vielleicht verstehen, wurde den Vereinten Nationen kein Zugang zu Tibet gewährt, um eine unabhängige Beurteilung der Situation vorzunehmen, und es liegen nur sehr begrenzte Beweise für die Situation in der TAR vor, was es schwierig macht, Ihnen eine klare Antwort zu geben. Aus genau diesem Grund betonte der Sonderberichterstatter in seinem Bericht, dass eine unabhängige Bewertung erforderlich sei, um mehr Klarheit über die Menschenrechtssituation in der TAR zu gewinnen, und hat, wie Sie vielleicht bemerkt haben, auch einen Besuchsantrag für China gestellt. Daher befürchte ich, dass wir zum jetzigen Zeitpunkt keine weiteren Informationen haben, die wir mit Ihnen teilen können.« Aber ist denn die Auffassung von nur einem Experten eine ausreichende Grundlage dafür, aus der Ferne eine Einschätzung abzugeben?

Die kaum objektiv durchdringbare Situation in Tibet macht jede Einschätzung schnell zu einem ideologischen Statement. So betont die Sprecherin des chinesischen Außenministeriums, Mao Ning, bereits Anfang 2023, Befürchtungen, es könne in Tibet Zwangsarbeit geben, seien »völlig aus der Luft gegriffen«. Die Experten der Vereinten Nationen sollten »sich nicht zu Werkzeugen oder Komplizen von antichinesischen Kräften machen«. Tibet erfreue sich sozialer Stabilität. Die Menschen dort führten ein »glückliches und erfülltes Leben«. ²⁶

Auf der Gegenseite beschreibt ein Podcast die Lage in dem Land unter dem ursprünglichen, wenngleich später modifizierten Titel »Tibet – Die Endlösung?« – ganz so, als wäre China ein Nazistaat. ²⁷ Robert Barnett meint dazu: »Tatsächlich minimiert China die Rolle der tibetischen Sprache in Schulen, beleidigt den Dalai Lama, leugnet die tibetische Geschichte, verfolgt Dissidenten, siedelt Nomaden um und versucht, das populäre Verständnis des tibetischen Buddhismus so anzupassen, dass die Religion neokonfuzianische Werte be-

tont oder nachahmt (»sinisiert«, wie der Staat es nennt), von zahlreichen anderen repressiven Maßnahmen abgesehen. Aber dies mit der Wannseekonferenz gleichzusetzen, ist zutiefst beleidigend und unethisch.«²⁸

Adrian Zenz sieht sich selbst in dem Streit jenseits aller Weltanschauung. Im Interview sagt er mir: »Die Chinesen haben meine Arbeit verstanden, deswegen vergiften sie die Diskussion, greifen mich persönlich an und versuchen, mir Dinge zu unterstellen.« Es sei reine Verzweiflung und natürlich unakzeptabel. Es mache ihn traurig. Im Westen erlebe er unterdessen viele, die ihn nicht verstanden hätten. Oder: nicht verstehen wollten. »Vor allem unter Akademikern gibt es sehr viele, die ideologisch geleitet sind. Viele, die für Propaganda aus Russland und China offen sind.« Das habe ihn überrascht.

Er selbst sei allerdings kein Ideologe, meint er, auch wenn er für die Victims of Communism Memorial Foundation arbeite. Natürlich gehe es darum, das Unrecht des Kommunismus aufzuarbeiten. Aber in der Organisation müsse keineswegs jeder dieselbe Einstellung haben: »Meine Hauptmotivation ist es zu forschen.«

Unterwanderung

Der Lama hat es vorausgesehen: »Das Larung-Tal, eingebettet zwischen den heiligen Bergen Danjian und Ala, ist ein gesegneter Ort, der von der Göttin Mutian geschützt wird. Hier wird Guru Rinpoche als Seine Heiligkeit Jigme Phuntsok Rinpoche mit vier Schülergefolgsleuten auftreten. Gemeinsam werden sie die Herrlichkeit des Buddhadharma [die Lehre des Buddha] auf der ganzen Welt verbreiten. Die glücklichen Wesen, die mit ihm verbunden sind, werden mit Sicherheit im Reinen Land der Glückseligkeit wiedergeboren.«²⁹

Es soll eine Prophezeiung des spirituellen Lehrers Dodrupchen Jikme Trinle Özer, der im 17. und 18. Jahrhundert in Osttibet lebte, gewesen sein, die 1980 wahr wurde: Nahe der Stadt Serthar auf 4 000 Meter Höhe gründet Khenpo Jigme Phuntsok, Meister der Nyingma-

Schule, das Lehrinstitut der »Fünf Klassischen Wissenschaften« des tibetischen Buddhismus. Bald soll es das größte der Welt sein.

Larung Gar liegt im heutigen Autonomen Bezirk Kardze der Tibeteter in der südwestchinesischen Provinz Sichuan. Zunächst sammelt der Meister nur einige Dutzend Schüler um sich. Doch innerhalb kurzer Zeit ziehen immer mehr Gläubige in das bis dahin kaum besiedelte Tal. Sie errichten Holzhütten, die bald zu Hunderten an den Hängen kleben, traditionell in Rot getüncht, um hier unter anderem buddhistische Philosophie, Logik und Rhetorik zu lernen. Etwa 10 000 Menschen leben hier zum Schluss.

Dann kommen die Bagger. Im Internet kursiert 2016 ein kurzes Video, das die Zerstörung zeigen soll: niedergewalzte Hütten, so weit das Auge reicht, in den Trümmern ein Bulldozer. In den Wochen zuvor seien Arbeiter an dem Institut eingetroffen, begleitet von Regierungsvertretern und Sicherheitskräften, schreibt der *Spiegel* unter Berufung unter anderem auf die Organisation Free Tibet. Sofort hätten sie begonnen, Behausungen abzureißen. Das Nachrichtenmagazin zitiert Kai Müller von der International Campaign für Tibet in Deutschland: »Die aktuellen Abrissarbeiten waren in einer Anordnung der Kreisverwaltung angekündigt worden«, sagt er. »Allem Anschein nach waren die religiösen Institutionen von Larung Gar nicht in die Entscheidungsfindung einbezogen.« Das Vorgehen stelle einen nicht zu rechtfertigenden Eingriff in das Recht auf freie Religionsausübung dar, so Müller: »Sollten tatsächlich bauliche oder infrastrukturelle Eingriffe geboten sein, so müssen diese im Einvernehmen mit den Betroffenen und ohne die willkürliche Zerstörung von Privateigentum erreicht werden.«³⁰

Die Regierung erklärt das Vorgehen ganz anders. Die *Global Times* schreibt unter dem Titel »Buddhistische Schule renoviert«, es handele sich lediglich um Sicherheitsmaßnahmen. Der Abbau von Wohnkabinen werde den Feuerwehrleuten einen besseren Zugang zu den engen und verwinkelten Wegen ermöglichen, es habe mehrere Brände gegeben. Das Blatt zitiert einen Regierungsvertreter, der die Vorwürfe, dies sei ein erneuter Versuch Chinas, den Einfluss des ti-

betischen Buddhismus zu untergraben, zurückweist: »Die Leiter des Zentrums wollen die Anzahl nicht registrierter Mönche und Nonnen registrieren, sie selbst halten die Nichtregistrierten davon ab, dort zu leben.« Der Standort sei in den letzten Jahren immens gewachsen, »mit einem stetigen Zustrom von Touristen und Laien aus anderen Provinzen und Ausländern, so dass selbst Klosterleiter den Überblick über die Anzahl ihres Personals verloren haben«. Es sei eine Belastung für sie, Opfergaben zu nutzen, die von örtlichen Gläubigen gespendet wurden, um nicht registrierten Menschen kostenlose Unterkunft und Bildung zu ermöglichen.³¹

Laut der offiziellen Ankündigung der chinesischen Regierung, die Human Rights Watch veröffentlicht, scheint es auch um mehr Kontrolle der Institution durch den Staat zu gehen. So heißt es darin, es sei geplant, »dass die Regierung an der Verwaltung der buddhistischen Institution maßgeblich beteiligt wird«. Unter dem Punkt »Förderung des Rechts und der ideologischen Führung« wird das Verfassen von »Compliance-Briefen und Erklärungen von Mönchen und Nonnen zur Einhaltung des Gesetzes« gefordert. Denn: »Das Studium und die Ausübung der Religion müssen tatsächlich auf der Grundlage der Befolgung des Gesetzes erfolgen. Es müssen Informationstafeln mit rechtlichen Informationen aufgestellt werden, und es müssen Filmvorführungen zur juristischen Aufklärung für Mönche und Nonnen eingerichtet werden. Die Ergebnisse der angekündigten Maßnahmen müssen aus einer umfassenden Erfassung des Umfeldes resultieren.« Zudem wird das Ziel vorgegeben, bis Ende September 2017 die Anzahl der Bewohner von Larung Gar zu halbieren: »Die Gesamtgrenze von 5 000 muss bis zum Jahr 2017 erreicht werden. Sollte sich bis zum 30. September 2017 herausstellen, dass dies nicht der Fall ist, wird die Zahl der Auszuweisenden entsprechend der Anwesenheitsliste erhöht. Die Regierung wird die Zahl und den Wohnsitz der Ausgewiesenen streng kontrollieren.« Auch die Installation von Überwachungskameras und Eintrittskontrollen wird gefordert.³²

Doch es ist nicht das erste Mal, dass in Larung Gar die Bulldozer angerollt sind. Bereits im Sommer 2001 ließ die chinesische Re-

gierung innerhalb weniger Tage mehr als tausend Hütten abreißen. Offiziell sollten so »Überbevölkerung« und »unhygienische Verhältnisse« beendet werden. Nach diesem ersten Teilabbruch haben sich dort erneut Tausende Bewohner angesiedelt.

Larung Gar ist nicht der einzige Ort, an dem die chinesischen Behörden so vorgehen. Ganz ähnlich war es in Yachen Gar in der Autonomen Präfektur Garzê der Tibeter, ebenfalls im Osten der tibetischen Kulturregion gelegen. Auch hier wurden 2001 und dann erneut 2017 Wohnhäuser abgerissen, Tausende von Nonnen und Mönchen mussten den Ort verlassen. Das religiöse Onlinemagazin *Buddhistdoor Global* beziffert 2019 die Zahl der Nonnen und Mönche, die den Ort verlassen haben, auf 7000.³³

Das Außenministerium erklärt in einer Pressemitteilung 2018 über das Vorgehen der chinesischen Behörden an beiden Orten: »Die Vereinigten Staaten sind nach wie vor besorgt darüber, dass die chinesischen Behörden weiterhin Schritte unternehmen, um die religiöse, sprachliche und kulturelle Identität der Tibeter zu beseitigen, einschließlich der anhaltenden Zerstörung von Kultusgemeinschaften wie den Klöstern Larung Gar und Yachen Gar.«³⁴

Human Rights Watch schreibt im Zusammenhang mit beiden Klöstern von Umerziehungsmaßnahmen: »Viele der Mönche und Nonnen, die bereits aus Larung Gar und der nahe gelegenen Religionsgemeinschaft in Yachen Gar, beide in tibetischen Gebieten der Provinz Sichuan, vertrieben wurden, wurden gezwungen, in das Autonome Gebiet Tibet (TAR) zurückzukehren, und sind dort außergewöhnlichen Freiheitsbeschränkungen und einer erniedrigenden Behandlung ausgesetzt. Im November 2016 zwangen die Behörden mindestens eine Gruppe in Nyingtri im Südosten der TAR zu politischer Umerziehung und offensichtlicher öffentlicher Demütigung. »China demontiert die Religionsfreiheit und das religiöse Leben in Larung Gar aggressiv, indem es viele vertriebene Mönche und Nonnen einer Zwangsumerziehung unterzieht«, sagt Sophie Richardson, China-Direktorin von Human Rights Watch, in der Meldung.³⁵

Human Rights Watch verweist auf ein Video, in dem tibetische Frauen in Militärjacken gekleidet und in Reihen in einem im tibetischen Stil dekorierten Büro stehen. Ihr Köpfe sind rasiert, sie könnten Nonnen sein. Die Frauen singen einstimmig: »Die Tibeter und die Chinesen sind Töchter derselben Mutter, der Name der Mutter ist China.« Das Lied, schreibt Human Rights Watch, werde oft von Offiziellen in Tibet verwendet, »um die Ansicht zu verbreiten, dass Tibeter genetisch oder kulturell Chinesen seien«. Der Zeitpunkt und die Umstände der beiden Videos und des Fotos deuten darauf hin, dass es sich um Nonnen handelt, die 2016 aus Larung Gar oder Yachen Gar vertrieben wurden, so Human Rights Watch.³⁶

Das Vorgehen der Behörden in Larung Gar oder Yachen Gar gehört zu den letzten umfassenden Maßnahmen, die sich gegen die freie Religionsausübung der Bevölkerung richtet. Seit die Volksbefreiungsarmee 1951 in Tibet einmarschierte, ist die Liste lang. Besonders drastisch ist das Vorgehen während der »Kulturrevolution«. Von Mao initiiert und 1966 bis 1976 von der sogenannten Viererbande durchgeführt, beteiligen sich vor allem Studenten und Arbeiter der Kommunistischen Partei daran. Rote Garden brechen in Häuser ein, um nach religiösen Gegenständen zu suchen. Sie greifen Zivilisten an, denen vorgeworfen wird, Verräter am Kommunismus zu sein. Radio Free Asia zitiert den Historiker Tsering Shakya mit den Worten, viele Tibeter seien »vom Eifer der Zeit, genau wie der Rest Chinas«, mitgerissen worden und hätten Freunde, Verwandte und Lehrer als »Reaktionäre« oder »Kapitalisten« denunziert: »Die wenigen Mutigen, die sich weigerten, an dem Wahnsinn teilzunehmen, zahlten den Preis dafür, als Feinde des Volkes gebrandmarkt und Massenkampfsitzungen ausgesetzt zu werden.«

Zwar sind die meisten Klöster Tibets bereits zuvor zerstört worden. Doch in der Kulturrevolution werden auch jene, die noch übrig sind, geplündert. Mönche und Nonnen werden gezwungen, sie zu verlassen und ein weltliches Leben zu führen. Gefangene müssen schwere Arbeit leisten, werden gefoltert und hingerichtet. Erst 1968 schickt der Große Vorsitzende die Volksbefreiungsarmee (VBA) nach Tibet. Eine Reihe öffentlicher Hinrichtungen folgt. 1969 entwaffnet die

VBA schließlich die Roten Garden in ganz China. Aber erst mit Maos Tod im Jahr 1976 endete die Kulturrevolution offiziell.³⁷

Der deutsche Politik- und Ostasienwissenschaftler Thomas Heberer beschreibt diese Epoche: »In der Zeit nach 1959 wurden die traditionellen Strukturen Tibets gewaltsam beseitigt. Die tibetische Elite und der Grundpfeiler der tibetischen Kultur, die Klöster, wurden vernichtet. Mit der Zerstörung von 2 690 bedeutenderen Klöstern von insgesamt 2 700 verschwanden praktisch alle Bildungs-, Kultur- und Religionsinstitutionen Tibets.«³⁸ Rückblickend lastet die KP-Führung die Vorgänge heute der »Kulturrevolution« und der »Viererbande« an, stellt Heberer fest. Die KP verweise darauf, dass auch Han-Chinesen damals Opfer gewesen seien. Das sei zwar zweifellos richtig, doch es gebe einen gravierenden Unterschied: »Für Chinesen war die Kulturrevolution ein politischer Konflikt, von dem das eigene Volk betroffen war; für die Tibeter dagegen handelte es sich um einen nationalen Konflikt, der von Han-Chinesen ausging und sich gegen ein anderes Volk, die Tibeter, richtete.«

Eine gewisse Liberalisierung der tibetischen Kultur gab es seit den Achtzigern. »Von nun an wurde nicht mehr wahllos alles Tibetische unterdrückt, vielmehr schlug sich die Reformpolitik in größeren wirtschaftlichen Freiheiten sowie kultureller und religiöser Liberalisierung nieder«, so Heberer. Das habe auch das Entstehen »eines ethnischen Eigenbewusstseins unter den Tibetern begünstigt«.³⁹

Heute erlauben die Chinesen die Ausübung von Religion, zumindest offiziell. So heißt es in der Übersetzung der »Umsetzungsmaßnahmen des Autonomen Gebiets Tibet zur ›Verordnung über religiöse Angelegenheiten« unter anderem: »Bürger genießen Religionsfreiheit.« Und: »Normale religiöse Aktivitäten sowie die rechtmäßigen Rechte und Interessen religiöser Organisationen, Veranstaltungsorte für religiöse Aktivitäten, religiöses Personal und religiöse Bürger sind gesetzlich geschützt.« Allerdings wird nicht definiert, was denn »normal« ist.⁴⁰

Wie zur Existenz von Arbeitslagern in Tibet ist es auch zur Unterdrückung der Religionsfreiheit im Allgemeinen schwierig, unabhän-

gige Quellen zu finden. Die Darstellungen der chinesischen Behörden oder der staatlichen chinesischen Medien auf der einen und die der exiltibetischen Behörden beziehungsweise der Tibet-Aktivisten stehen sich auch bei diesem Thema konträr gegenüber. Amnesty International schreibt über ganz China 2022: »Die Drangsalierung und Inhaftierung von Personen wegen der Ausübung ihrer Religion oder ihres Glaubens hielt unvermindert an. Würdenträger und Angehörige von Religionsgemeinschaften, darunter Mitglieder von Hauskirchen, uigurische Imame, tibetische Mönche buddhistischen Glaubens und Falun-Gong-Anhänger, waren im Jahr 2022 Opfer willkürlicher Festnahmen und Inhaftierungen.«⁴¹

Von einer gewissen politischen Perspektive geprägt ist sicherlich die Sicht auf die Unterdrückung der Religion in Tibet, die die U. S. Commission on International Religious Freedom (USCIRF) vertritt. Sie schreibt 2022, »Menschenrechtsorganisationen und Medien berichteten«, dass die chinesische Regierung weiterhin die Größe buddhistischer Klöster und anderer Institutionen einschränke, Mönche und Nonnen aus Klöstern vertreibe und ihnen die Ausübung ihrer Tätigkeit anderswo untersage. Die Vorschriften der KP in Bezug auf die Ausübung der Religion erlaubten Bürgern nur die Teilnahme an »offiziell genehmigten religiösen Praktiken« und legten fest, dass religiöse Aktivitäten die nationale Sicherheit nicht beeinträchtigen dürfen. Zudem schrieben diese Regulierungen die offizielle Kontrolle aller Aspekte des tibetischen Buddhismus vor, einschließlich der Anerkennung von Lamas, religiösen Veranstaltungsorten, Gruppen, Personal und Schulen. Die USCIRF hebt einen weiteren Punkt in diesen Vorschriften hervor: »Sie verbieten die »Akzeptanz der Herrschaft durch externe Kräfte«, zu denen laut Behörden auch außerhalb des Landes lebende Tibeter – insbesondere der Dalai Lama – gehörten.« Und dass die Vorschriften der Partei »von allen Geistlichen verlangen, der KP und dem Sozialismus Treue zu schwören und sich illegalen religiösen Aktivitäten und religiös-extremistischer Ideologie und der Unterwanderung durch ausländische Kräfte, die die Religion nutzen, zu widersetzen«.

Konkret beschreibt die USCIRF eine ganze Reihe von Menschenrechtsverletzungen: »Es gab Berichte über Personen, die in der Haft starben, nachdem sie geschlagen worden waren. Die Regierung zwang Geistliche und Laien zu einer ›politischen Umerziehung‹. Die Nichtregierungsorganisation (NGO) International Tibet Network berichtete, dass im November [2022] mehr als 700 politische Gefangene, darunter Aktivisten, Schriftsteller, Künstler, Lehrer und Geistliche, Haftstrafen wegen ›Spaltung‹ (Opposition gegen die KP) und ›Staatsgefährdung‹ durch die Förderung der tibetischen Sprache und Kultur oder die Durchführung religiöser Riten verbüßten. Drei Tibeter haben sich im Laufe des Jahres aus Protest gegen die Regierungspolitik selbst verbrannt. NGOs und Medien berichteten, dass die Behörden weiterhin Personen festnahmen, weil sie Fotos und Materialien über den Dalai Lama besaßen und seinen Geburtstag feierten.«⁴²

Deutlicher werden die Vorwürfe in einem Bericht, den die USCIRF im Folgejahr herausbringt: »Kontrolle und Unterdrückung des tibetischen Buddhismus durch die Regierung wurden intensiviert. Die Behörden schränkten den Zugang der Tibeter zu religiösen Aktivitäten ein, verboten religiöse Versammlungen, zerstörten Stätten und Symbole von religiöser Bedeutung und unterzogen tibetische Mönche und Nonnen politischer Indoktrination, auch in ›Umerziehungszentren‹. Berichten zufolge haben die Behörden tibetische Mönche im Gefängnis gefoltert [...], und sie verhafteten Tibeter wegen religiöser Aktivitäten zu Ehren des Dalai Lama oder des Besitzes eines Porträts von ihm.«⁴³

Die Gegenseite hat natürlich auch zu den Vorwürfen, die Tibeter würden ganz generell in der freien Ausübung ihrer Religion beschnitten, eine klare Meinung: Peking weist sie zurück – betont allerdings gleichzeitig durchaus, dass sich der tibetische Buddhismus an den chinesischen Kontext anpassen solle. »Wir müssen weiterhin die Religion an den chinesischen Kontext anpassen und den tibetischen Buddhismus bei der Anpassung an die sozialistische Gesellschaft anleiten, was dazu beitragen kann, dass sich der tibetische Buddhismus besser an die Realitäten Chinas anpasst«, zitiert etwa AP News Xu Zhitao, den stellvertretenden Vorsitzenden der Region Tibet.⁴⁴

Wenn es um die »Anpassung der Religion« geht, ist natürlich die Haltung gegenüber dem Dalai Lama entscheidend. Bekanntlich wird seine Verehrung in der TAR unterdrückt. Bilder von ihm sind dort seit den Achtzigern verboten, der Besucher sieht sie weder in Klöstern noch auf Altären in Privathäusern. Der Dalai Lama sei »keineswegs eine religiöse, sondern eine politische Persönlichkeit«, sagt der chinesische Außenminister Yang Jiechi bereits Anfang 2009. Er und seine Anhänger wollten auf einem Viertel des chinesischen Territoriums ein »Großtibet« errichten: »Sie wollen die auf ihrem eigenen Territorium stationierten chinesischen Streitkräfte und alle Chinesen anderer ethnischer Gruppen, die seit Generationen in Tibet leben, vertreiben«, zitiert das chinesische Konsulat in Auckland den Minister: »Nennen Sie eine solche Person eine religiöse Figur?« Yang fragt rhetorisch: »Sollte Deutschland, Frankreich oder irgendein anderes Land die Abtrennung eines Viertels seines Territoriums akzeptieren? Bitte bedenken Sie, dass China die Wiedervereinigung Deutschlands nach dem Kalten Krieg unterstützt hat.«⁴⁵

Mit den Maßnahmen, um die Verehrung für den Dalai Lama zu unterbinden, geht unter anderem ein umfassender Umbau der Struktur des tibetischen Klerus einher. Bereits 1998 schreibt Asia Watch: »Die chinesischen Behörden haben oft ihre Ansicht deutlich gemacht, dass gewisse Kontrollen über den buddhistischen Klerus notwendig sind, um unter ihnen ein verlässlicheres Gefühl der Loyalität gegenüber dem chinesischen Staat zu entwickeln. Wie wir [...] festgestellt haben, stehen die klösterlichen Finanzen im Allgemeinen unter der Kontrolle staatlicher Behörden, und es wurden beharrliche Anstrengungen unternommen, den Buddhismus als intellektuelle Kraft durch die Einführung von Kontrollen über die Verfügbarkeit von Lehren und deren Verbreitung unter Kontrolle zu halten und durch staatlich auferlegte Beschränkungen der klösterlichen Ordination. Zu den neueren Maßnahmen gehörte die Einführung einer stärkeren Rolle der Regierung bei der eigentlichen Ausbildung von Mönchen durch die Einrichtung staatlich geführter religiöser Ausbildungseinrichtungen und die Einrichtung verschiedener staatlich kontrollierter Aufsichtsbehörden.«

Asia Watch beschreibt die ersten Absolventen einer tibetischsprachigen Akademie für höhere buddhistische Studien: eine Gruppe von 37 inkarnierten Lamas, die einen Kurs abgeschlossen haben, in dem Religion, Wissenschaft und Politik behandelt werden. Der damalige Panchen Lama, der die Abschlussfeier leitete, schreibt Asia Watch, habe »als deutliche Warnung vor Versuchungen einer klösterlichen Beteiligung an der verbotenen tibetischen Unabhängigkeitsbewegung«, die Absolventen ermahnt, »patriotische und gesetzestreue« Lamas zu werden.⁴⁶

Eine wichtige Rolle beim Umbau des tibetischen Klerus spielt auch die »Tibet Branch« der Buddhist Association of China (TBBAC). 2009 ändert sie ihre Satzung. In einer Meldung des chinesischen Konsulats in New York heißt es dazu, die Mönche seien aufgefordert worden, »klar zu erkennen, dass der 14. Dalai Lama der Anführer der separatistischen politischen Vereinigung ist, die die »Unabhängigkeit Tibets« anstrebt, ein loyales Werkzeug der antichinesischen westlichen Kräfte, die eigentliche Ursache für soziale Unruhen in Tibet und das größte Hindernis für den tibetischen Buddhismus bei seinem Aufbau«. Die Überarbeitung sei als Reaktion auf die Unruhen im März 2008 erfolgt sowie »vor dem Hintergrund einer komplizierten internationalen Situation und neuer Probleme, die in Klöstern aufgetreten waren«. Die Meldung zitiert Chubakang Tubdain Kaizhub, TBBAC-Vorsitzender, mit den Worten, die strikte Befolgung buddhistischer Lehren bedeute die Einhaltung von Gesetzen.⁴⁷ Kritiker fürchteten, dass die Einstufung des Dalai Lama als Separatisten das Risiko für Mönche und Nonnen erhöhe, bestraft zu werden, wenn sie ihre religiöse Hingabe an den Dalai Lama aufrechterhalten, selbst wenn sie sich nicht offen für ihn aussprechen.

2011 zitiert Tenzin Samphel Kayta beim UN-Menschenrechtsrat in Genf im Namen der Society for Threatened Peoples aus einer Erklärung des Dalai Lama, die die Lage noch einmal drastischer beschreibt: »Die chinesischen Behörden führen in vielen Klöstern in Tibet verschiedene politische Kampagnen durch, darunter Kampagnen zur patriotischen Umerziehung. [...] Die Mönche und Nonnen unterlie-

gen dann gefängnisähnlichen Bedingungen, und es wird ihnen die Möglichkeit genommen, in Frieden zu studieren und zu praktizieren. Diese Bedingungen lassen die Klöster eher wie Museen funktionieren und zielen darauf ab, den Buddhismus absichtlich zu zerstören.«⁴⁸

Kritikern zufolge haben die chinesischen Behörden den Umbau des tibetischen Klerus bis in die jüngste Vergangenheit intensiviert. So schreibt das US-Außenministerium, »mehreren Quellen zufolge« seien Klöster in allen tibetischen Gebieten Chinas verpflichtet, KP-Mitglieder in ihre Regierungsstrukturen zu integrieren. Sie kontrollierten dort die Aufnahme, Bildung, Sicherheit und Finanzen von Klöstern. Die Partei beschränke zudem, wer jedes Kloster besuchen darf. »Diese in der TAR besonders strenge Einschränkung hat die traditionelle tibetisch-buddhistische Praxis, erweiterten Religionsunterricht zu erhalten, untergraben.«⁴⁹ Die Quellen, die in der Veröffentlichung bemüht werden, neben allerdings klar für die exiltibetische Seite Partei. Das gilt für Radio Free Asia (RFA), 1994 vom US-Kongress ins Leben gerufen, ebenso wie für die der Regierung in Dharamsala nahestehende Organisation Tibet Watch.

So konträr die Ansichten zur Unterdrückung der Religion sind: Es kann als sicher gelten, dass die Chinesen den tibetischen Buddhismus in seiner ursprünglichen Form nicht dulden wollen und insbesondere die Struktur der Organisationen ändern werden. Und dass sie die Rolle des Dalai Lama weiter minimieren werden. Es kann aber auch als sicher gelten, dass viele Meldungen, die in den westlichen Medien viral gehen, nicht zuverlässig geprüft werden können. Das Problem ist jedoch: Die Chinesen haben die Macht in Tibet. Daran hat sich seit 1951 wenig geändert.

Übermacht

Er soll Parolen gerufen haben, bevor er seinen mit Benzin getränkten Körper vor dem Potala-Palast in Lhasa anzündete. Tsewang Norbu war erst 25 Jahre alt, als er tat, was viele vor ihm getan haben: sich

selbst zu verbrennen aus Protest gegen die chinesische Herrschaft in Tibet. Bilder zeigen ihn mit Mikrofon in traditionellem tibetischem Gewand, er sieht eher brav aus. Der junge Mann kam aus einer bekannten Familie, seine Mutter Sonam Wangmo war eine beliebte und preisgekrönte Sängerin. Und er war selbst auf dem Weg, eine Art Star zu werden, hatte in der tibetischen Gemeinschaft im In- und Ausland an Popularität gewonnen. Und war bei chinesischen Reality-Gesangswettbewerben wie *The Voice* und *Idols* aufgetreten.

Nach ersten Meldungen über den Vorfall werden Datum und Ort seines Todes nicht sofort bestätigt. Erst am 2. März 2022 kontaktieren chinesische Behörden die Familie und teilen ihr mit, dass er verstorben sei. Sein Körper sei zunächst jedoch nicht seiner Familie übergeben worden, schreibt Students for a Free Tibet.⁵⁰

Die indische Nachrichten-Website Firstpost zitiert Pema Gyal, Mitarbeiterin der Menschenrechtsorganisation Tibet Watch, derzufolge die KP immer, wenn Tibeter Selbstverbrennungen oder andere friedliche Demonstrationen begehen, die Sicherheitsvorkehrungen in ganz Tibet verschärfte, indem Tausende Soldaten der Volksbefreiungsarmee in jedem Bezirk marschieren, sodass »fast schon die Zirkulation der Luft erschwert« werde. Anders als in der Vergangenheit sei aber heute neben dem Menschen, der sich selbst verbrannte – in dem Bericht wird er als »Märtyrer« bezeichnet –, auch seine Familie und die gesamte Nachbarschaft einem Internetverbot und der Spionage ausgesetzt. Gyal führt das in Firstpost weiter aus: »Die Familie des Menschen, der sich selbst verbrannt hat, steht unter lebenslangem Hausarrest, und wenn die Familie beschließt zu fliehen, dreht die KP das Narrativ um und sagt, dass die Person sich selbst verbrannt hat, weil sie psychisch instabil war oder familiäre Probleme hatte oder andere offensichtliche Gründe hatte.« Ist der Protestierende nicht gestorben, komme es noch schlimmer: »Die KP wird der Person drohen zu behaupten, dass die Tat aus persönlichen Gründen erfolgt sei, nur dann würde ihre Familie freigesprochen werden.«⁵¹

Vor allem Mönche und Nonnen, aber auch viele gewöhnliche Menschen verbrennen sich immer wieder aus Protest gegen die chine-

sische Herrschaft selbst. Der erste von ihnen ist Tapey, ein junger Mönch aus dem Kloster Kirti, der sich am 27. Februar 2009 auf dem Marktplatz in der Stadt Ngawa in Sichuan selbst in Brand steckt. In den folgenden Jahren kommt es zu einer regelrechten Welle von Selbstverbrennungen. Nach einem Anstieg auf 23 Fälle im Jahr 2011 und einem weiteren Fall Anfang 2012 lässt der chinesische Ministerpräsident Wen Jiabao verlauten, dass Selbstverbrennungen »extreme Taten« seien, die die Stabilität in der Region untergraben würden. Sie hätten keine Unterstützung in der Bevölkerung gefunden.

Doch die Realität sieht ganz anders aus. Nach der letzten Selbstverbrennung weigern sich Mönche exiltibetischen Quellen zufolge, den Anweisungen der Polizei zu folgen und den Behörden den Leichnam des Opfers zu übergeben. Stattdessen bringen sie ihn in ein Kloster, um buddhistische Rituale für den Verstorbenen durchzuführen. Mehr als tausend Menschen versammeln sich zu einer Mahnwache. Die Regierung treibt die Eskalation weiter voran: Sie brandmarkt die Verbrennungsoffer jetzt als »Terroristen«. Sicherheitskräfte errichten Straßensperren und unterbrechen Kommunikationswege für ausländische Journalisten.

Auch der Dalai Lama äußert sich schließlich. Zunächst macht er den »kulturellen Völkermord« der Chinesen für die Selbstverbrennungen verantwortlich, fordert jedoch nicht direkt dazu auf, sie einzustellen.⁵² Später sagt er, dass er in der Sache neutral bleiben wolle, um weder die Hinterbliebenen zu verletzen noch den Chinesen eine Vorlage zu liefern. Jedenfalls sei es kein Akt der Gewalt, erklärt er nun, denn die Täter verwendeten ja keine Bomben, um auf sich aufmerksam zu machen, sondern ihre Tat richtete sich gegen sich selbst.⁵³ Die Selbstverbrennungen aber halten an: Bis heute sollen sich in Tibet mindestens 160 Menschen aus Protest gegen die Übermacht der Chinesen angezündet haben.

Diese Übermacht ist lange augenfällig, als ich die Stadt 2008 besuche: An den Zufahrtsstraßen reihen sich Häuser aus grauen Ziegeln, auf denen die Flagge der Volksrepublik weht. Banner in Rot auf Gelb sind quer über die Fahrbahn gespannt. Metallene Gitter trennen die

Fahstreifen, geschmückt mit Reihen von Beeten voller Blumenarrangements. Nach Tibet sieht das nicht aus. Auf dem Weg ins Zentrum werden weiße Plattenbauten am Straßenrand von geleckten, bewachten Neubauvierteln abgelöst. Manche Wohnhäuser wirken wie die vermeintlich italienischen Stadtvillen aus deutschen Neubaukatalogen. Im Zentrum Stadtbusse, Dreiradmopeds und japanische und deutsche Kleinwagen auf den Kreuzungen. Pompöse Glas- und Marmorpaläste. An vielen Wänden leuchtet großflächige Werbung für Kaffee, Damenunterwäsche und Kinofilme. Wenigstens die Straßenschilder sind in großen tibetischen Schriftzeichen geschrieben, darunter klein in Chinesisch, immerhin kann ich etwas lesen. Für viele Schilder an den Geschäften gilt das allerdings nicht. Und ob ich den Verkäufer im Kaufhaus, den mobilen Straßenhändler oder den Taxifahrer anspreche: Es sind oft keine Tibeter, die mir antworten, sondern Angehörige anderer Ethnien, Hui oder Han die meisten. Lhasa ist in vielen Quartieren keine tibetische Stadt mehr. Ich könnte überall sein in der Volksrepublik.

Vor allem registriere ich nach den vorangegangenen Unruhen immer wieder Wracks von Lkws und Bussen am Straßenrand. Einige Fassaden sehe ich im Zentrum, die offensichtlich gebrannt haben. »Sind das chi-



Straßenszene in Lhasa.

nesische Geschäfte?» frage ich den tibetischen Rikschafahrer, der mich zurück in meine Unterkunft bringt. Er schweigt. Und deshalb frage ich ihn auch nicht, ob er Verständnis für die Proteste vor wenigen Wochen hat, bei denen neben staatlichen Einrichtungen auch chinesische Geschäfte attackiert wurden. Und neben chinesischen Sicherheitskräften auch chinesische Zivilisten. Als wir die Altstadt erreichen, den bis heute authentischsten Teil der Stadt, sind alle Zugangsstraßen von Polizisten abgeriegelt. Ich gehe die letzten Meter zu meiner Herberge zu Fuß.

Die wachsende chinesische Dominanz in Tibet formt die Gesellschaft bis heute um. Und dieser Umbau hängt eng mit der Transformation der Wirtschaft zusammen. Zumal auf dem Hochplateau auch in dieser Hinsicht von Anfang an Welten aufeinanderprallen: Im alten Tibet ist noch jedes Dorf weitgehend autark, die Bauern ernähren neben sich selbst und den weltlichen Adligen vor allem die große Anzahl von Mönchen und die sehr viel kleinere Anzahl von Nonnen. Doch diese Subsistenzwirtschaft steht Maos Prinzip der »Neuen Demokratie« diametral entgegen, denn diese sieht eine Industrialisierung und Modernisierung Chinas vor. Schon mit der Landreform 1952 werden deshalb die Großgrundbesitzer enteignet, das Land auf einzelne Bauern verteilt. Die wiederum werden zu Genossenschaften zusammengeschlossen, die nach dem Fünfjahresplan des Großen Vorsitzenden wirtschaften sollen. Auch eine Schwerindustrie soll dem Plan zufolge in Tibet entwickelt werden.⁵⁴

In den 1960er-Jahren setzt China auf den »Großen Sprung nach vorn«, mit dem Ziel, den Westen ökonomisch zu überholen. Doch die umgesiedelten Bauern, die in der Industrie arbeiten sollen, fehlen nun auf den Feldern. Zudem weisen die Behörden diejenigen, die geblieben sind, an, Mais anstelle der traditionellen Kulturpflanze Gerste anzubauen. Die Konsequenzen sind drastisch: Es folgen Ernteausfälle und Hungersnöte. Tausende Menschen sterben in dieser Zeit auf dem Hochplateau. Der Sprung nach vorn geht nach hinten los. Tibet bleibt ökonomisch weiter abgeschlagen.⁵⁵

Daran ändert sich auch nichts, als China 1978 unter dem neuen Staatsführer Deng Xiaoping eine Wirtschaftsreform einläutet. Die

Volksrepublik geht von der Planwirtschaft zur Marktwirtschaft über, die Ökonomie des Landes erlebt einen ersten Boom. Aber es sind vor allem die Küstenregionen und die städtische Wirtschaft im Osten, die profitieren. In vielen anderen Regionen ist China weiter Entwicklungsland. Die Einkommensverteilung innerhalb der chinesischen Bevölkerung wird immer ungleicher. Und Tibet zählt zu den großen Verlierern. Politikwissenschaftler Heberer schreibt: »Als der damalige Generalsekretär der KP, Hu Yaobang, 1980 als erster Parteichef Tibet einen Besuch abstattete, war er erschüttert. Er fand eine bettelarme Region vor, deren Führung mit falschen Erfolgsmeldungen die Parteiführung in Peking jahrzehntelang hinters Licht geführt hatte.«⁵⁶

Um die Entwicklung in Tibet voranzutreiben, setzt China deshalb jetzt auf die Migration aus anderen Regionen. Mit Prämien und günstigen Lebensbedingungen werden Anreize geschaffen, damit Lehrer, Ärzte und Verwaltungsbeamte freiwillig in das Land gehen. »Tibet ist dünn besiedelt«, argumentiert Deng 1987: »Die zwei Millionen Tibeter reichen nicht aus, um die Aufgabe zu bewältigen, eine so riesige Region zu entwickeln. Es schadet nicht, Han[-Chinesen] zur Hilfe nach Tibet zu schicken. [...] Die Schlüsselfragen sind, was das Beste für die Tibeter ist und wie sich Tibet schnell entwickeln kann [...].«⁵⁷

Und viele Chinesen nehmen die Möglichkeiten gerne wahr. So beantwortet Gao Ming, ein 22-jähriger Englischlehrer, in einem Artikel des US-Journalisten Peter Hessler von 1999 die Frage, warum er nach Tibet gegangen sei, mit den Worten: »Ein Aspekt war, dass ich wusste, dass wir bereit sein sollten, in die Grenzregionen zu gehen, in die Minderheitengebiete, an Orte, die *jianku* sind – schwierig. Das sind die Teile Chinas, die Hilfe brauchen. Wenn ich nach Xinjiang hätte gehen können, hätte ich es getan, aber ich wusste, dass Tibet auch ein Ort war, der Lehrer brauchte. Das war der Hauptgrund. Ein weiterer Aspekt war, dass Tibet ein naturbelassener Ort ist – dass es hier keine Umweltverschmutzung gibt und fast keine Menschen; vieles ist unberührt. Deshalb wollte ich sehen, wie es ist.«

Ähnlich argumentiert Shi Mingzhi, ein 24-jähriger Physiklehrer, gegenüber dem westlichen Journalisten: »Erstens würde ich sagen,

dass es der gleiche Grund ist, warum Sie hierhergekommen sind: weil es ein interessanter Ort ist. Aber ich wollte auch beim Aufbau des Landes helfen. Wissen Sie, alle Freiwilligen in diesem Bezirk sind Parteimitglieder, und wenn Sie Parteimitglied sind, sollten Sie bereit sein, an einen *jianku* Arbeitsplatz zu gehen, um dort zu arbeiten. Man könnte also sagen, dass wir alle patriotische Gründe hatten hierherzukommen. Das ist vielleicht der Hauptgrund. Aber ich bin auch gekommen, weil es eine gute Gelegenheit war und das Gehalt höher ist als im Landesinneren.«⁵⁸

Kritiker dagegen sehen in der chinesischen Migrationspolitik von Anfang an ein von der Zentralregierung lanciertes Instrument, um die zentrifugalen Tendenzen unter den ethnischen Minderheiten zu unterdrücken. Und vor allem: um die ursprüngliche Bevölkerung zurückzudrängen. So schreibt die Gesellschaft Schweizerisch-Tibetische Freundschaft: »Die gegenwärtige Ansiedlungspolitik wurde 1983 begonnen, als die ›endgültige Lösung‹ von Chinas Tibet-Problematik beschlossen wurde. Deng Xiaoping und andere chinesische Staatsträger beschlossen die Umsetzung der Regierungslinie durch die Motivierung von Chinesen, sich in Tibet anzusiedeln. Anreize für die chinesischen Einwanderer sind: Höhenzulagen, Entfernungsprämien, Steuervergünstigungen, verkürzte Arbeitszeit und mehr freie Tage. [...] Diese Bestrebungen verletzen Artikel 49 der 4. Genfer Konvention (1949), die den Bevölkerungstransfer von Teilen der Bevölkerung der Besatzungsmacht in das besetzte Territorium untersagt. Die Bestimmungen der Genfer Konvention werden von der chinesischen Regierung nicht respektiert, obwohl sie sie 1956 ratifiziert hat.«⁵⁹

Doch was auch immer ihre primären Ziele sind: Die Bemühungen zur Belebung der tibetischen Wirtschaft kommen nur schleppend voran. Weil das auch für viele andere westliche Regionen Chinas gilt, gelangt die KP schließlich zu der Überzeugung, dass es notwendig sei, regionale Ungleichgewichte noch entschiedener anzugehen. Anfang 1999 schlägt Staatspräsident Jiang Zemin auf dem 9. Nationalen Volkskongress eine Entwicklungsstrategie für die westliche Region vor, die er im Juni desselben Jahres so erklärt: »Die Voraussetzungen

für eine Beschleunigung der Entwicklung der zentralen und westlichen Regionen sind im Großen und Ganzen gegeben, und die Zeit ist reif. Während wir die Entwicklung der östlichen Küstenregion weiter vorantreiben, sollten wir keine Gelegenheit verpassen, die Entwicklung der zentralen und westlichen Regionen zu beschleunigen. Von nun an sollte dies eine zentrale strategische Aufgabe für die Partei und den Staat werden, der eine prominentere Rolle zukommen sollte.«⁶⁰

Die »Go-West-Strategie« (engl.: Western Development Strategy oder Go West Policy) setzt programmatisch nicht auf einen schnellen Schub, sondern vielmehr auf eine graduelle Entwicklung in Tibet und anderen Regionen im Westen. Im Fokus stehen infrastruktur- und investitionspolitische Maßnahmen, um das Investitionsklima zu verbessern. Das Programm umfasst die sechs Provinzen Sichuan, Guizhou, Yunnan, Shaanxi, Gansu und Qinghai, die fünf autonomen Gebiete Ningxia, Innere Mongolei, Guangxi, Tibet und Xinjiang, die regierungsunmittelbare Stadt Chongqing sowie die drei autonom verwalteten Bezirke Xiangxi (Hunan), Enshi (Hubei) und Yanbian (Jilin). Hier ist der Großteil der nationalen Minderheiten im Westen Chinas beheimatet: Laut der Volkszählung von 2000 leben von den ethnischen Minderheiten 77,2 Prozent in Westchina. Mehr als die Hälfte sind Einwohner von Tibet und Xinjiang und mehr als ein Drittel der in Qinghai und Ningxia sind ethnische Minderheiten.⁶¹

Das Ziel der Go-West-Strategie beschreibt der Geograph Jens-Philipp Keil so: »Zunächst soll das Investitionsklima im Westen Chinas durch den Auf- und Ausbau der Infrastruktur, Steuer- und Investitionsanreize und finanzielle Förderprogramme verbessert werden, um Finanzmittel, Technologie und Fachkräfte aus dem In- und Ausland in die Region zu holen. Das daraus resultierende Wirtschaftswachstum und die neuen Einkommensmöglichkeiten für die Bevölkerung sollen letztlich die gesamte Konjunktur bzw. die Inlandsnachfrage beleben, um das Tempo des wirtschaftlichen Aufschwungs beibehalten zu können.« In Tibet gehört zu dem Programm unter anderem die Qinghai-Tibet-Eisenbahn, die 2006 ihren Betrieb aufnimmt und fast

vier Milliarden US-Dollar Baukosten verschlingt, und die Entwicklung der urbanen Infrastruktur.⁶²



Straßenszene am Barkhor.

Die Ergebnisse sind Jahrzehnte später aus prochinesischer Sicht erbaulich. Bereits von 1951 bis 2003 sei die Lebenserwartung in Tibet von 36 Jahren auf 67 Jahre gestiegen, Kindersterblichkeit und die absolute Armut seien stetig zurückgegangen, schreibt etwa die Politikwissenschaftlerin Lin Chun – und bemüht in ihrer Analyse gleich noch das übliche chinesische Narrativ von der grausamen tibetischen Feudalherrschaft: »Straßen, Fabriken, Schulen, Krankenhäuser und vor allem moderne Vorstellungen von Gleichheit und Staatsbürgerschaft, so undemokratisch sie auch sein mögen, hatten das Land des Schnees verändert, in dem die Grausamkeit und Härte einer alten Leibeigenschaft offensichtlich war.« Champa Phuntsog, langjähriger Vorsitzender des Autonomen Gebiets Tibet, erklärt 2006, die Wirtschaft in der Region sei in den vorangegangenen sechs Jahren durchschnittlich um zwölf Prozent gewachsen.⁶³

Auch in den Folgejahren hält das Wachstum chinesischen Quellen zufolge an. Die ökonomische Strategie Pekings habe sich nach dem

Jahr 2008, in dem es erneut zu Unruhen in Tibet kam, nicht verändert, schreibt der Politologe Andrew M. Fischer 2015. Im Gegenteil, sie sei noch intensiviert worden: Staatliche Subventionen und Investitionen seien im Autonomen Gebiet deutlich stärker als in anderen westlichen Provinzen angestiegen: »Im Jahr 2010 überstiegen die direkten Haushaltszuschüsse der Zentralregierung an die lokale Regierung erstmals 100 Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP) des Autonomen Gebiets Tibet (TAR). Dies übertraf sogar den Höhepunkt der Subventionierung während der maoistischen Zeit in den späten 1960er- und 1970er-Jahren. Danach stiegen die Subventionen weiter an und erreichten im Jahr 2012 fast 116 Prozent des BIP der TAR. Und in diesen Zahlen sind Investitionen nicht enthalten, die in der TAR ebenfalls größtenteils subventioniert werden.«

Laut Fischer hat der vorangegangene Anstieg der Subventionierung allerdings die Abhängigkeit der Lebensgrundlagen der Tibeter vor Ort von städtezentrierten staatlichen Entwicklungsstrategien verschärft: »Es hat die staatlich geführte wirtschaftliche Integration Tibets in den Rest der VR China durch externalisierte Eigentumsmuster und konsolidierte staatliche Kontrolle intensiviert. Die sozialen Spannungen wurden neben anderen sozialen und politischen Erwägungen durch diese wirtschaftliche Dynamik verschärft.« Und das Wirtschaftswachstum von etwa zwölf Prozent im Jahr 2014 sei vor diesem Hintergrund keine Überraschung – eher noch, dass es nicht höher liege. Denn ein Großteil des Wirtschaftswachstums in der TAR sei eine buchhalterische Illusion, auch weil das Handelsdefizit aus dem Warenaustausch mit anderen Provinzen beim Erstellen von Statistiken des BIP nicht abgezogen werde.⁶⁴

Und das steigt offiziellen Angaben zufolge immer weiter. Zwischen 2013 und 2020 klettert das BIP nach offiziellen Angaben von 82,82 auf 190,27 Milliarden Yuan, nimmt also um mehr als das Doppelte zu.⁶⁵ Auch zuletzt wurden Erfolge gemeldet: Das BIP des Autonomen Gebiets Tibet sei in den ersten neun Monaten des Jahres 2023 im Jahresvergleich um 9,8 Prozent gewachsen, gab die Regionalregierung Ende 2023 auf einer Pressekonferenz bekannt. Das regionale BIP be-

lief sich demnach von Januar bis September auf fast 162,86 Milliarden Yuan (etwa 22,7 Milliarden US-Dollar). In diesem Zeitraum sei das verfügbare Pro-Kopf-Einkommen der Stadt- und Landbewohner in Tibet um 5,8 Prozent beziehungsweise 8,7 Prozent gestiegen. Die Wertschöpfung der großen Industrieunternehmen der Region legte den Angaben zufolge im Jahresvergleich um 14,7 Prozent zu.⁶⁶

Gleichzeitig investiert China weiter. Jedes Jahr stellt die Regierung des Autonomen Gebiets Tibet gigantische wirtschaftliche und finanzielle Hilfspakete zur Verfügung. Dem jüngsten Fünfjahresplan zufolge plant China, etwa 190 Milliarden Yuan (rund 29 Milliarden US-Dollar) für Verkehrsinfrastrukturprojekte auszugeben. Das Geld werde unter anderem für den Bau neuer Schnellstraßen, den Ausbau bestehender Autobahnen und die Verbesserung des Straßenzustands in ländlichen Gebieten verwendet, so die staatliche Nachrichtenagentur Xinhua unter Berufung auf die regionale Verkehrsbehörde in Tibet.⁶⁷

Aber auch wenn die KP in erster Linie ihre positiven Effekte auf die sozioökonomische Entwicklung Westchinas unterstreicht, sind diese Investitionen alles andere als rein wirtschaftliche Fördermaßnahmen. Ihre Bedeutung als Mittel zur Beschwichtigung kann kaum unterschätzt werden. Von Anfang an ist der Partei bewusst, welche Vorteile Wirtschaftswachstum in Tibet vor allem in politischer Hinsicht für sie hat. Es soll sozialen Unruhen und ausländischer Einmischung vorbeugen. Wissenschaftler Keil schreibt: »Der Western Development Strategy liegen [...] nicht nur rein ökonomische Motive zugrunde, sondern die Zentralregierung verfolgt mit ihr vielmehr ein breit gefächertes Spektrum von wirtschafts-, regional-, umwelt-, außen-, innen-, sicherheits-, partei-, gesellschafts- und sozialpolitischen Zielen.«⁶⁸

So verbinden Kritiker mit der Go-West-Strategie vor allem die Gefahr einer Verdrängung der tibetischen Bevölkerung; auch dadurch soll demnach das Verhältnis zwischen tibetischer und nichttibetischer Bevölkerung verändert werden. Aber sie sehen noch weitere Risiken: die ökonomische und ökologische Ausbeutung des Hochlandes – und militärische Absichten.

Beobachter hinterfragen etwa den extrem hohen Investitionsaufwand für die Bahnverbindung nach Lhasa, die in keinem Verhältnis zur wirtschaftlichen Rentabilität der Strecke stehe. Die tibetische Exilregierung schreibt: »Peking will die Eisenbahn ins Herz Tibets bringen, um seine militärische Präsenz im südlichen Korridor des Plateaus zu festigen und die Effizienz seiner Ausbeutung natürlicher Ressourcen zu steigern.«⁶⁹ Ziel sei es, die Versorgung der wirtschaftlich prosperierenden Küstengebiete mit Rohstoffen und Energie sicherzustellen.

Der Tibetan Youth Congress, der oft eine radikalere Position als die Exilregierung vertreten hat, beklagt 2015 die negativen Effekte der chinesischen »Invasion« der vergangenen Jahrzehnte für die Umwelt. Dabei folgt er ganz dem Narrativ eines ökologisch orientierten alten Tibets: »Der tibetische Buddhismus lehrte die Menschen die gegenseitige Abhängigkeit aller Lebewesen [...], die Wechselbeziehungen zwischen dem gesamten Spektrum des pflanzlichen und tierischen Lebens, des Menschen sowie der ›nicht lebenden Wesen‹.« Die Menschen lebten in enger Harmonie mit der Natur. Doch unter chinesischer Herrschaft seien allein in der »Provinz« Amdo seit 1955 fast 50 Millionen Bäume gefällt und Millionen Hektar Waldfläche gerodet worden, was mindestens 70 Prozent des Waldes entspreche. Ähnlich dramatisch sei die Situation in anderen Landesteilen, insbesondere in Ost- und Südtibet. Außerdem habe der starke Zustrom chinesischer Bevölkerung die Einheimischen dazu gezwungen, ihr Weideland einzuschränken, und dadurch die Überweidung der verfügbaren Flächen forciert. Auch der systematische und großflächige Bergbau stelle eine Bedrohung für die Ökologie dar.⁷⁰

Bei seiner Kritik an der wachsenden militärischen chinesischen Präsenz bemüht der Tibetan Youth Congress ebenfalls ein gängiges Narrativ: »China hat den einst friedlichen Pufferstaat zwischen Indien und China in eine riesige Militärzone verwandelt.« Hunderttausende Chinesen seien nahe der indischen Grenze stationiert, auch die meisten Radarstationen, Militärflugplätze und Raketenbasen befänden sich nahe der Grenze zu dem südlichen Nachbarland.

Natürlich verweist Peking angesichts solcher Kritiken auf die Vorteile, die die Entwicklung der Region für die Ökologie habe. So heißt es etwa in einem chinesischen White Paper: »Nach der Gründung der Volksregierung des Autonomen Gebiets Tibet im September 1965 wurden ökologische Verbesserung und Umweltschutz auf die Tagesordnung der Regierung gesetzt und somit organisatorisch garantiert [...]« Seither seien etwa beim »Schutz der natürlichen Waldressourcen und Aufforstungen oder der Einrichtung von Naturschutzgebieten [...] große Erfolge« erzielt worden: »In den letzten 50 Jahren oder länger ist keine einzige Art in Tibet vom Aussterben bedroht. [...] Die biologische Vielfalt wird effektiv erhalten und die biologischen Arten werden kontinuierlich bereichert. [...] Industrieprojekte werden sorgfältig ausgewählt und die Vermeidung und Kontrolle der Umweltverschmutzung werden gestärkt.« Und natürlich machen offizielle chinesische Quellen keine Angaben zum militärischen Nutzen der Eisenbahnverbindung nach Tibet. Doch das Papier bezeichnet sie im kompletten Widerspruch zur exiltibetischen Darstellung als »umweltfreundliche Eisenbahnstrecke«. ⁷¹

Der Hauptkritikpunkt der Exiltibeter bleibt ohnehin der Zuzug ethnisch nichttibetischer Menschen nach Tibet. Der Tibetan Youth Congress bezeichnet ihn gar als einen »Bevölkerungstransfer«: »Eines der alarmierendsten Merkmale der gegenwärtigen Kolonialpolitik Chinas ist die groß angelegte, beispiellose Umsiedlung der chinesischen Bevölkerung nach Tibet. Die wirkliche Sorge besteht darin, dass die Tibeter im Falle eines Erfolgs der gegenwärtigen chinesischen Politik auf eine kleine und unbedeutende Minderheit in ihrem eigenen Land reduziert werden [...]. Das Ziel dieser Politik besteht darin, Chinas massive Territorialansprüche auf Tibet durch eine massive und unumkehrbare Bevölkerungsverschiebung gewaltsam zu ›lösen.« Schon heute seien in Tibet insgesamt die Tibeter Chinesen zahlenmäßig unterlegen, besonders drastisch sei die Situation in der ehemaligen Provinz Kham. »Vergleichsweise besser ist die Situation in Ü-Tsang (in der sogenannten TAR) in Zentraltibet. Doch selbst in Ü-Tsang sind die Chinesen in allen größeren Städten zahlreicher als die Tibeter.« ⁷²

Präziser schreibt Lobsang Sangya, damals Chef des Youth Congress, bereits 1999: »Schätzungen zufolge sind mittlerweile 60 bis 70 Prozent der Bevölkerung in Lhasa Chinesen.« Das Office of Tibet in Washington verweist zudem darauf, dass die militärische Präsenz aus »mindestens einer Viertelmillion« Soldaten bestehe, die sich auf die Stadt Lhasa konzentriert. Die Zahl der Tibeter in städtischen Gebieten im Osten sei um mindestens 2 zu 1 unterlegen, während es in ländlichen Gebieten nur sehr wenige Chinesen gäbe.⁷³

Doch auch zu diesem Sachverhalt exakte und vor allem zuverlässige Daten zu bekommen, ist schwierig. Die von Peking anerkannten indigenen tibetischen Gebiete in China umfassen eine Region etwa von der Größe Westeuropas. Etwa die Hälfte dieser Gebiete liegt in der TAR, und dort lebt auch die Hälfte der tibetischen Bevölkerung. Die andere Hälfte lebt in tibetischen »autonomen Gebieten«, in den Provinzen Gansu, Qinghai, Sichuan und Yunnan. Offiziellen Angaben zufolge ist der Bevölkerungsanteil der Han-Chinesen in der TAR von 2010 bis 2020 stark gestiegen. Der Anstieg hat sich demnach auch im Vergleich zu den 2000er-Jahren beschleunigt, allerdings ausgehend von einer kleinen Basis, und die Han sind eine kleine Minderheit geblieben. Chinesische Quellen beziffern den Anteil von Han-Chinesen an der Bevölkerung der TAR 2010 auf 8,2 Prozent, im Jahr 2020 auf 12,2 Prozent. Der Anteil anderer Minderheiten ist im selben Zeitraum von 1,3 auf 1,8 Prozent gestiegen. Der Anteil der Tibeter in der TAR ist in den zehn Jahren von 90,5 auf 86 Prozent gesunken. Außerhalb der TAR sind die Anteile der Han-Chinesen dagegen gefallen, einzig in Yunnan blieben sie stabil. Der Rückgang ist in Qinghai mit 53,0 Prozent 2020 gegenüber 50,5 Prozent im Jahr 2020 am stärksten.⁷⁴

Nicht nur zahlenmäßig drohen die Chinesen die Tibeter im eigenen Land zu verdrängen. Auch sprachlich. Schon 2010 protestieren Tausende Tibeter in von ihnen bewohnten Gebieten Westchinas wie in Qinghai und Golog gegen Änderungen in der Bildungspolitik, die den Gebrauch ihrer Sprache in Schulen einschränken sollten. Alle Lehrbücher und Fächer sollen demnach in Mandarin-Chinesisch ver-

fasst werden, mit Ausnahme des Tibetisch- und Englischunterrichts. Die Regierung weist die Vorwürfe zurück.⁷⁵

Doch das chinesische Bildungssystem in Tibet gerät zunehmend in Kritik. Human Rights Watch schreibt 2020, Peking schränke den Zugang ethnischer Tibeter zu Bildung in ihrer Muttersprache erheblich ein: Obwohl die Regierungspolitik als »zweisprachiger Unterricht« bezeichnet wird, führt sie in der Praxis dazu, dass Tibetisch als Unterrichtssprache in Grundschulen in der gesamten Region schrittweise durch Chinesisch ersetzt wird, mit Ausnahme der Klassen, in denen Tibetisch als Sprache erlernt wird. Seit den 1960er-Jahren ist Chinesisch die Unterrichtssprache in fast allen Mittel- und Oberschulen in der TAR, wo knapp die Hälfte der Tibeter in China lebt, doch gemäß neuen, von der Regierung in der TAR eingeführten Bildungspraktiken wird mittlerweile in mehr Grundschulen und sogar Kindergärten Chinesisch als Unterrichtssprache für tibetische Schüler verwendet. Der Trend einer verstärkten Verwendung von Chinesisch in Grundschulen in urbanen tibetischen Gebieten sei seit mehreren Jahren zu beobachten, doch jetzt gebe es Anzeichen dafür, dass Chinesisch dort zur Norm werde und sich auch auf ländliche Gebiete ausbreite.⁷⁶

Aller Kritik zum Trotz: Die Chinesen greifen zu immer drastischeren Maßnahmen. Ende 2021 kursiert eine Meldung, wonach die Politik der chinesischen Regierung drei von vier tibetischen Schülern in ein riesiges Netz kolonialer Internate zwingt. Kinder im Alter von vier Jahren werden demnach ihren Eltern weggenommen. Die Schulen seien ein Eckpfeiler von Xi Jinpings Kampagne, »die tibetische Identität durch eine homogene chinesische Identität zu ersetzen, mit dem Ziel, jeglichen potenziellen Widerstand gegen die Herrschaft der Kommunistischen Partei Chinas (KPC) zu neutralisieren«. Schätzungsweise 800 000 bis 900 000 tibetische Schüler zwischen sechs und 18 Jahren, aber auch eine unbekannte Zahl von Vier- und Fünfjährigen besuchten diese staatlichen Schulen. Dort sollten sie zu der KP loyalen chinesischen Staatsbürgern erzogen werden. Die Schüler müssten »hauptsächlich« auf Chinesisch lernen, dürfen ihre Religion nicht ausüben und würden politisch indoktriniert.

Lhadon Tethong, Direktor des Tibet Action Institute, sagt in der Meldung: »Indem sie tibetische Kinder absichtlich von ihren Familien trennen und ihrer Kultur entwurzeln, indem sie in staatliche Internate gesteckt werden, greifen die chinesischen Behörden zu einem der abscheulichsten Instrumente des Kolonialismus, um die einheimische Identität zu zerstören. Chinas beispiellose Kampagne der Zwangssinisierung in Tibet richtet sich sogar auf die kleinsten Kinder [...].« In den letzten zehn Jahren haben die chinesischen Behörden dem Bericht zufolge »systematisch lokale Schulen in Tibet aufgelöst und durch zentralisierte Internatsschulen ersetzt, sogar für Kinder im Grundschulalter«. Auch Klosterschulen und andere tibetische Privatschulen hätten schließen müssen. »In Fällen, in denen Eltern versuchen, sich zu widersetzen, greifen die Behörden zu Drohungen und Einschüchterungen, um sie gefügig zu machen«, heißt es.⁷⁷

Karma Choekyi, Präsidentin der Tibeter Gemeinschaft in der Schweiz und Liechtenstein, sagt mir im Interview: »Die kolonialen Boarding Schools, die die Chinesen jetzt einrichten, sind ein großes Problem. Die Chinesen wollen den Namen Tibets von der Landkarte wischen, sie wollen die Kultur vernichten.« Die Sonderberichterstatler der Vereinten Nationen erklären in einem von ihnen mitverfassten Bericht unter anderem, die tibetischen Kinder verlören durch das Internatssystem »die Fähigkeit, ihre Muttersprache zu beherrschen und sich mit ihren Eltern und Großeltern in der tibetischen Sprache zu verständigen, was zu ihrer Assimilierung und zur Aushöhlung ihrer Identität beiträgt«. Es ziele darauf ab, tibetische Kinder »an die Han-Mehrheitskultur zu assimilieren«. Die *Frankfurter Rundschau* zitiert 2023 die Vorsitzende des Ausschusses für Menschenrechte und humanitäre Hilfe des Deutschen Bundestags, Renata Alt: Die FDP-Politikerin spricht von »einer weiteren groben Menschenrechtsverletzung, die die Kommunistische Partei an der tibetischen Bevölkerung begeht«. Die Bundesrepublik dürfe »nicht zuschauen, während die tibetische Kultur systematisch ausgelöscht wird«. Eine Strategie zum Umgang mit China sei »dringender denn je«. ⁷⁸

Der Deutsche Bundestag veröffentlicht immerhin eine Kurzmeldung, in der es heißt, die Bundesregierung zeige sich »besorgt über die sich zunehmend verschlechternde Menschenrechtslage in Tibet [...] Im Rahmen ihrer gegen die tibetische Sprache, Kultur und Religion gerichteten Assimilationspolitik verletzen chinesische Behörden systematisch Menschenrechte.« Die Möglichkeiten zur Beschulung in Tibet seien durch die Schließung von Schulen systematisch reduziert worden. So seien tibetische Kinder gezwungen, unter der Woche in den Städten ein Internat zu besuchen, wo sie fast ausschließlich auf Mandarin unterrichtet würden. Das Ziel sei klar: Es gehe um das Verdrängen der tibetischen Sprache und Kultur. Während in den von Han-Chinesen bewohnten Regionen die Internatsquote bei etwa 20 Prozent liege, besuchten in Tibet etwa eine Million und damit 90 Prozent der tibetischen Kinder ein Internat.⁷⁹

Vor dem UN-Menschenrechtsrat in Genf ist das Thema 2024 auf der Tagesordnung. Doch die Vertreter Chinas geben keine konkreten Antworten auf Fragen, die die Vertreter Deutschlands zum Internatsystem in Tibet stellen. Weder beantworteten sie, wie hoch der Anteil tibetischer Kinder in Internaten sei, noch erklären sie, welche Konsequenzen Familien drohen, die sich weigern, ihre Kinder in ein Internat zu schicken. Die Vorwürfe einer systematischen Auslöschung der tibetischen Kultur bezeichnet Chinas Botschafter in Genf, Chen Xu, als fabriziert und ideologisch motiviert.⁸⁰

Das Thema tibetische Sprache bleibt ein Streitpunkt. Zuletzt meldet Radio Free Asia, China habe seinen »Unterricht und Gebrauch« an Grund- und Mittelschulen in der tibetischen Autonomen Präfektur Kardze und der tibetischen Autonomen Präfektur Ngaba in der Provinz Sichuan ab dem Herbst 2023 verboten. Der Sender verweist auf nicht näher genannte »Quellen im Land«, denen zufolge der gesamte Unterricht auf Mandarin erfolgen muss. Bisher gab es noch keine Reaktion der Chinesen. Überprüfen lassen sich die Meldungen nicht.⁸¹

Chinesische Staatsorgane und Staatsmedien befeuern den Streit mit ihrer Sprachpolitik unterdessen weiter. Seit Anfang 2023, so eine

Untersuchung des China Media Projects, verwende die *Global Times* auch in ihrer englischen Ausgabe Xizang, den chinesischen Namen für Tibet, immer häufiger, auch in Titeln. Ganz ähnlich wird in der englischen Version seines White Papers über Tibet, der »CPC Policies on the Governance of Xizang in the New Era« von 2023, der Begriff das erste Mal verwendet.⁸²

Der Präsident der tibetischen Exilregierung wirft China daraufhin vor, den Menschen in Tibet die grundlegenden Menschenrechte zu verweigern, die »Ausrottung der tibetischen Identität« brutal voranzutreiben. Tenpa Tsering sagt, dass die Kommunistische Partei Chinas »ein starkes Bewusstsein für die chinesische Nationalität als eine einzige Gemeinschaft schmiedet, die chinesische Sprache fördert, die Sinisierung des tibetischen Buddhismus unterstützt und sozialistische Werte entwickelt. Ein solches Leid und eine solche Unterdrückung des tibetischen Volkes durch die Behörden der Kommunistischen Partei Chinas sind beispiellos.«⁸³

Ich selbst bekomme keine Antwort von den Ansprechpartnerinnen in den zuständigen Behörden Tibets für auswärtige Angelegenheiten, die mir die chinesische Botschaft in Berlin vermittelt. Das betrifft nicht nur meine Fragen nach der Verwendung des Namens Xizang, sondern auch nach dem Vorwurf, man zwingt tibetische Schüler in Internate und versuche damit, sie sowohl von ihrer Sprache als auch von ihrer Kultur zu entfernen. Dasselbe gilt für meine Fragen unter anderem nach Arbeitslagern oder Zwangsarbeit in Tibet wie auch nach der politischen Rolle des Dalai Lama.

Subtiler Protest

Die Gestalt trägt eine Gasmasken, in ihren zehn Händen hält sie gleich ein ganzes Arsenal von Waffen, unter anderem zwei Revolver und Handschellen, einen Morgenstern und eine Handgranate. Um den Bauch baumelt eine Kette mit einer Reihe von Totenköpfen, beim genauen Hinschauen erkennt der Betrachter, dass es breit grin-

sende Mickymäuse sind. Wer mit tibetischer Religion vertraut ist, erkennt schnell: Bei der Figur handelt es sich um eine zornvolle Gottheit, die die Tibeter von den Indern importiert haben. Furchtbar ist sie schon in ihrer traditionellen Darstellung mit dem Hackmesser und der Schädelchale, gefüllt mit Blut oder Hirnmasse, die sie vor ihrem Herzen hält. Und mit der Gebetskette aus Totenköpfen, der Schlinge und dem Dreizack in den Händen. Furchtbar ist sie auch bei dem tibetischen Künstler Gade. Und der Name der klassischen Gottheit ist derselbe wie der Titel, den er seinem Werk gegeben hat: Mahakala.

Gade hat Werke produziert, die weltweit Berühmtheit erlangten. Er hat Bilder gemalt, die Thangkas gleichen, klassischen tibetischen Rollbildern. Der strenge Aufbau und die erdigen Farben von vielen seiner Werke entsprechen den traditionellen Vorbildern. Ihre Motive allerdings nicht. Wo normalerweise eine Gottheit ihren Platz hat, thront zum Beispiel ET im Lotossitz, und anstelle der klassischen Abfolge von Äbten glotzt eine Reihe kleiner Außerirdischer den Betrachter an. Sie werden flankiert von zwei halb nackten, weiblichen Extraterrestrischen. Gade hat die klassischen Vorbilder in seinen Werken durch Mao ersetzt und durch Spider-Man – sogar durch Ronald McDonald, der in Buddha-Pose einen Burger in der Hand hält.

Ich erinnere mich noch gut an unser Treffen in Lhasa 2008. Wie er mich durch sein Studio in der Tibet University führt und mich in seine kleine Wohnung in einem Neubau einlädt, in der er mit Frau und Tochter lebt. Im leeren Hof wuchert Gras zwischen Steinplatten. Ein gelbes Kinderfahrrad lehnt neben der Eingangstür. Über den Flachdächern erheben sich Strommasten, dahinter die Berge, die im Westen das Tal von Lhasa begrenzen. Der Boden in seinem Arbeitszimmer ist mit Laminat ausgelegt, biedere weiße Gardinen fallen neben dem doppelverglasten Fenster über knallblaue Musikboxen. Die geordnete bürgerliche Atmosphäre passt nicht so recht zu dem halb fertig gemalten Bild, das mitten in seinem Atelier steht. Es zeigt die Rückenansicht eines Mannes mit Pistole an der Schläfe, sein Kopf ist eine Sonnenblume.

Ein anderer moderner Künstler, den ich in Lhasa kennenlerne, ist Tsering Nyandak. Wie Gade stellt er damals in der Gendün-Chöpel-Galerie aus. Sie ist benannt nach einem Reformler und Intellektuellen, den heute viele als Pionier der modernen tibetischen Kunst verehren. Tserings Wohnung liegt nicht weit von der Galerie entfernt. Wir nehmen auf Ledersofas Platz, Straßenlärm dringt durch das offene Fenster. Ein Bild dominiert den Raum, das mich geradezu verstört: zwei Babys unter einer Art Plastikfolie in einer infernalisch wirkenden Szenerie, der Himmel voller dunkler Wolken, keine Vegetation ist zu sehen. Das vordere Kleinkind verdeckt das hinter ihm stehende, es streckt die Arme aus und macht einen Schritt über den nackten Boden, es trägt eine Beinprothese wie ein Kriegsversehrter. Brutal wirkt das auf mich. Das Baby taucht in vielen seiner Werke auf, Tsering Nyandak ist aber auch bekannt für sein eindeutig politisches Bild »Pissing on the Tracks«, das vier fröhlich auf Bahnschienen pulierende Jungs zeigt – natürlich ist die damals noch ganz neue Verbindung von Peking nach Lhasa gemeint. Er hat Buttons von dem Motiv drucken lassen, sie liegen auf einer Anrichte, das Copyright besitzt die Gendün-Chöpel-Galerie.

Aber am meisten bewegen mich bei meinem Besuch in Lhasa die Bilder von Nortse. Und zwar durch ihre besondere Traurigkeit. Die Fahrt zu seinem Bungalow legen wir in Gades Toyota zurück. Karma Gontsa ist alles andere als ein feines Viertel, halb von zugewanderten Tibetern, halb von Chinesen bewohnt. An den Straßen reihen sich vermeintliche Friseursalons aneinander, die in Wahrheit Bordelle sind. Das Dach von Nortses einfachem Haus besteht aus Wellblech, das anstelle der einst üblichen Weidenzweige auf die tragenden Pappelholzstämme gelegt ist.

Nortse ist der älteste der drei Künstler. Er hat die Öffnung Tibets in den 1980ern erlebt, aber auch den Terror der Roten Garden während der Kulturrevolution. »Ich hätte gern auf beides verzichtet«, sagt er und gießt uns süßen Milchkaffee in die Biergläser. Auf vielen seiner Gemälde und Fotografien präsentiert sich der Künstler als wehrloses Versuchsobjekt in einem globalgesellschaftlichen Experiment: ein

schmalbrüstiger, traurig blickender Mann mit Mundschutz, Helm und lächerlicher Häschenschürze an einem weißen Tisch voller Spielzeugfiguren. Eine Puppe hält das abgerissene Kabel eines elektrischen Autos in der Hand, eine andere eine Gebetsmühle. Vom wolkenlosen Himmel stürzt ein Passagierjet.

Gade, Nortse und Tsering Nyandak werden genannt, wenn es um wichtige moderne tibetische Künstler geht. Genauso etwa Benchung, Gonkar Gyatso, Kesang Lamdarg oder Tenzing Rigdol und viele mehr, die in Tibet oder auch im Exil aufgewachsen sind und arbeiten. Aber was macht ihre Arbeit aus?

Traditionell haben Künstler in Tibet ausschließlich buddhistische Ikonographie geschaffen: Thangkas, Wandgemälde oder auch Statuen. Erste neue Impulse brachten die Briten, die in den 1930er- und 1940er-Jahren die Fotografie einführten. Schon damals begannen einige von ihnen, in Lhasa mit Realismus und Perspektive zu experimentieren. Doch die Tibeter hätten auch lange nach 1950 nicht viel von der Gegenwart wissen wollen, meint Gade: »Nur wenige gingen nach der Gründung der Volksrepublik nach Peking und ließen sich auf den Sozialistischen Realismus ein.« Entsprechend stagnierte die Entwicklung der Kunst in Tibet. Zwar habe die Kulturrevolution sie nicht in die Knie zwingen können. Aber auch mit ihrer vermeintlichen Wiedergeburt in den 1980er-Jahren sei es nicht so weit her, wie viele im Westen glaubten. »Nach Deng Xiaopings Reformen haben vor allem chinesische Maler die Kunstszene in Lhasa dominiert. Sie haben eine neue Hippie-Ästhetik entworfen.« Tibet sei als heilig und vor allem mysteriös verklärt worden.

Zumal gleichzeitig die Traditionen der tibetischen Malerei wiederbelebt wurden. Bei meinem Besuch in Lhasa sehe ich zahlreiche moderne Souvenir- und Thangka-Läden, in denen Touristen Porträts von tibetischen Bauern oder Nomaden in satten Ölfarben erwerben. Bis heute florieren auch die Ausbildung und der Markt für traditionelle religiöse Malerei in Tibet.⁸⁴

Die Werke der zeitgenössischen Künstler drücken dagegen vor allem ihre persönlichen Erfahrungen im modernen Tibet aus. Seine

Bilder meine er nicht satirisch, etwa als Konsumkritik oder politische Kritik, sondern als Beschreibung seines Lebens, sagt Gade. »Wir sind mit Thangka-Malerei und Kampfsport, mit Hollywood-Filmen und Mickymaus, mit Rock 'n' Roll und McDonald's aufgewachsen. Wir wissen bis heute nicht, wo die spirituelle Heimat ist. In New York, in Peking oder Lhasa? Wir tragen Jeans und T-Shirts, und wenn wir ein Budweiser trinken, sprechen wir nur gelegentlich über Buddhaschaft.« Die Tradition verleugne er nicht. »Aber ich habe immer versucht, traditionelle tibetische Kunst in einen zeitgenössischen Kontext zu stellen. Ich versuche mir vorzustellen, wie ein tibetisches Gemälde aussieht, wenn es von der Religion losgelöst ist.« Zum Abschied schenkt er mir eine kleine Figur, von denen er eine ganze Sammlung hat. Zunächst denke ich, es ist ein *Tsa Tsa*, eine Götterfigur, wie sie als Opfergaben etwa in heiligen Höhlen niedergelegt werden. Dann schaue ich genau hin: Die Figur hat einen Mickymauskopf.

Aber nicht nur in Lhasa, auch im Exil entwickelt sich nach der chinesischen Machtübernahme in Tibet und der Errichtung einer Exilregierung in Dharamsala eine künstlerische Bewegung. »Die Entstehung des tibetischen Modernismus spiegelt stark die sozialen und politischen Veränderungen wider, die das ›Dach der Welt‹ im Laufe des 20. Jahrhunderts durchmachte. Im Mittelpunkt dieses Prozesses standen Versuche von Künstlern, zwischen der buddhistischen Tradition Tibets und dem modernen Denken zu vermitteln«, schreibt der malaysische Kunstwissenschaftler Simon Soon: »Viele moderne Künstler sahen sich als kreative Erneuerer, die sich vom tibetischen Schriftrollen- und Wandmalerei-Diskurs entfernten, gleichzeitig aber auch auf diesen einzigartigen Bestand religiöser Ikonographien zurückgriffen, um Ausdrucksformen der tibetischen Moderne zu schaffen. In jüngerer Zeit haben Künstler aus der Generation der Sweet Tea Artists' Association auch zeitgenössischere künstlerische Umgangsformen in ihre Kunstpraxis übernommen. Diese Künstler, darunter Gongkar Gyatso und Tsering Nyandak, haben auch internationale Anhänger gewonnen.« Obwohl viele dieser Maler im Exil leben, so Soon, blieben »die Sehnsucht nach der Heimat, der Wunsch, sen-

sible politische Themen durch ihre Kunstpraktiken auszudrücken, und die Suche nach einer tibetischen Identität durch ihre Kunst im Mittelpunkt ihrer künstlerischen Erkundungen«. ⁸⁵

Weil das geographisch ohnehin isolierte Tibet so lange vor Einflüssen verschlossen blieb, prallten in dieser Kultur Tradition und Moderne besonders heftig aufeinander. Diese Nahtstelle bleibt bis in die Gegenwart der Fokus sowohl exiltibetischer wie auch tibetischer Künstler. So wird etwa in einem Katalog zu der Ausstellung *Anonymous: Contemporary Tibetan Art* im Samuel Dorsky Museum of Art in New Paltz (Bundesstaat New York) 2010 betont »die Kollision traditioneller Architektur, Kultur und Kommerz mit der Ästhetik, Ikonographie und dem Branding eines hochmodernen Unternehmens ist eine der prägenden Erfahrungen des Lebens im 21. Jahrhundert«.

Zu den Werken in dieser Ausstellung zählen Ang Sangs »Faces of the Buddha«, eine schwarz-weiße Leinwand mit einer Buddha-Figur, die aus Bildern von Che Guevara, Superman, Michael Jackson, Barack Obama und Marilyn Monroe besteht. Kesang Lamdarks »Dorje Drakten and Kiss« stellt zwei Gesichter mit herausgestreckter Zunge gegenüber: Das eine ist das einer tibetischen Gottheit, offenbar die auch als Dorje Dragden bekannte Schutzgottheit des Dalai Lama, das andere das schwarz und wie geschminkte Antlitz von Gene Simmons von der Rock-Band Kiss. Beide strecken in der für sie bekannten Manier die Zunge heraus. Auch Gades »Mahakala« ist in der Schau vertreten. ⁸⁶

Die *New York Times* schreibt: »Obwohl es in Lhasa immer noch keinen McDonald's gibt, spürt man in dieser Show den McDonald's-Effekt. Um an der globalisierten Kunstwelt teilhaben zu können, müssen Künstler oft die Lingua franca der Kunst beherrschen. Die Kehrseite der ›globalen Kunst‹ ist eine homogenisierende Wirkung, so dass viele der hier vorliegenden Arbeiten Techniken verwenden, die aus dem Konzeptualismus, der Installationskunst, dem Minimalismus und insbesondere der Pop Art bekannt sind – allerdings mit einem tibetischen Akzent ausgedrückt.«

Was besonders die exiltibetische Kunst aber auch ausmacht, ist, dass sie oft politisch ist. Unter Verweis auf die schwierige politische Lage Tibets bemerkt die *New York Times*, das Leitmotiv »anonym« sei dem Titel der Ausstellung hinzugefügt worden, »um hervorzuheben, dass die traditionelle tibetische Kunst – im Gegensatz zur westlichen Kunst – weitgehend unbekannt war und nun einen gewissen Schutz für Künstler oder ihre Familien bietet, denen Repressalien wegen politischer Kritik an ihren Werken drohen könnten«. Vielleicht bezieht sich das Blatt ganz besonders auf das Werk »Unhealed«, eine Fotografie von Tenzing Rigdol. Sie zeigt einen tibetischen Mann von hinten, er blickt auf das Meer hinaus. Auf seinem Rücken ist unter den Schriftzeichen für »Bod« (»Tibet«) eine Karte des Landes tätowiert.

Auch die Frage, wie die Verwendung buddhistischer Symboliken bei modernen Künstlern zu verstehen sei, ist intensiv öffentlich diskutiert worden. Das Metropolitan Museum of Art in New York stellt 2014 zwei Exiltibeter aus: Tenzing Rigdols präsentiert mit »Pin Drop Silence: Eleven-Headed Avalokitesvara« die Gottheit Chenrezig, den Boddhisattva des universellen Mitgefühls, in einer strahlenden Aura. Aber die Figur hat kein Gesicht. Auch die Gepflogenheit, die Gottheit inmitten blaugrüner Berge zu zeigen, die aus der chinesischen Landschaftsmalerei stammt, hat er nicht übernommen. »Stattdessen hat Tenzing den traditionellen Raum gebrochen und Avalokiteshvaras Platz darin neu kontextualisiert«, schreiben die Aussteller.⁸⁷ In Gonkar Gyatsos Werk »Dissected Buddha« in derselben Schau löst sich der Körper des Buddhas in einer Kakophonie aus Aufklebern und Klappentexten auf, viele sind bittere Kommentare zum Zustand der Welt. Zum buddhistischen Gehalt der Arbeiten notiert das Museum: »Sowohl in Tibet als auch auf der ganzen Welt ist in Verbindung mit der tibetischen Diaspora eine sich schnell entwickelnde zeitgenössische Kunstbewegung entstanden, die ein breites Spektrum an Perspektiven auf den Buddhismus und die moderne buddhistische Praxis bietet. [...] Tenzing Rigdol und Gonkar Gyatso befassen sich beide mit buddhistischen Themen, aber ihr Zielpublikum ist global ausgerichtet und ihre Werke sind mehr Vehikel künstlerischen Ausdrucks

und Visionen als Objekte der Andacht. Dennoch verleiht die bloße Darstellung eines Buddhas oder Bodhisattvas in einem Kunstwerk diesem eine bestimmte Bedeutung, unabhängig von der künstlerischen Absicht. Buddhistische Vorstellungen, traditionelle Texte und die aktuelle klösterliche Tradition verankern diese Bilder historisch in einem religiösen Kontext, auch wenn ein zeitgenössischer Betrachter sie möglicherweise nicht unbedingt als ›buddhistische Kunst‹ liest.«⁸⁸

Die politische Aussage ist bei vielen exiltibetischen Künstlern radikaler. Dafür geht die Dekonstruktion klassischer religiöser Motive bei manchen tibetischen Künstlern weiter. Die Gründe für beides liegen auf der Hand. Doch in rein kultureller Hinsicht lässt das die Werke einiger exiltibetischen Künstler auf den ersten Blick braver und konservativer erscheinen.

Für die US-amerikanische Kunsthistorikerin Sarah Magnatta hat die Verwendung buddhistischer Motive in der zeitgenössischen tibetischen Kunst ohnehin viel weniger mit dem Glauben zu tun, als viele Betrachter im Westen annehmen: »Ein Hauptmerkmal der Werke dieser Künstler – ein durchgängiges Thema über geographische Grenzen hinweg – ist die kontinuierliche Bezugnahme auf tibetisch-buddhistische Bilder. Aber das sind keine religiösen Werke. Vielmehr verwenden die Künstler häufig Darstellungen von Buddhas, Mandalas und rituellen Geräten als Marker für kulturelle und nicht religiöse Identität.«⁸⁹

Angst um die Kultur

»Ich möchte eine Rose opfern und Mutter Tara preisen.

*Ich möchte eine fünffarbige Gebetsfahne auf dem Gipfel darbringen
Mutter der Weisheit, Yangchenma. Herrin der Musik und Melodien, Yang-
chenma.*

Ich möchte eine Rose opfern und Mutter Tara preisen.

Ich möchte eine fünffarbige Gebetsfahne auf dem Gipfel darbringen.«

Tranceartig klingt die Musik, ein anderer Sänger steigt nun ein:

»Ein Regenbogen ist vom Feld aufgestiegen, in der Mitte erhebt sich die Göttin.

Schön ist die Tochter des Brahma, sie strahlt im Licht.

Überall ist Wohlgeruch und Glück.

Göttin der Musik, Sarasvati.

Erlaube, dass ich mich vor dir verneige und Zuflucht suche.

Aum Sarasvati!«

Der Text, der vielleicht wie Klostersgesang scheinen mag, ist Hip-Hop. Wer hier die indische Göttin Sarasvati, auf Tibetisch Yangchenma, preist, die unter anderem für Weisheit und Musik steht, ist der Rapper MC Tenzin. Er ist auch bekannt unter dem absichtlich doppeldeutigen Namen The Highest Rapper.

Auf Instagram präsentiert sich MC Tenzin mit Dreadlocks und gelb getönter Brille, dazu trägt er schon mal einen an den traditionellen tibetischen Chupa erinnernden Umhang. Er hat auch Songs wie »Reggae Bhumo La« verfasst, zu denen auf YouTube eine 3-D-Animation läuft, in die er mit »Rasta Rasta Rasta Man« einsteigt, um dann ein hübsches »Gurl, gurl, gurl« zu beschreiben, das er zufällig auf der Straße trifft. Oder Linkin Parks »In the End« zu einem Hip-Hop-Track verarbeitet. Bekannt ist er aber vor allem dafür, dass er Hip-Hop auf Tibetisch singt. Und dass er seine Tradition mit der Moderne verbindet.

Und das ist natürlich ein Drahtseilakt. Politik ist nicht MC Tenzins Thema. Er sei ein bisschen anders als die westlichen Rapper, sagt er im Interview mit der Nachrichtenagentur AFP in einer Bar im Ausgehviertel Lhasas: »Ich gebe mein Bestes, um ein positives Erlebnis zu schaffen.« In seinem Heimatdorf Pasum am Fuße des Mount Everest habe er den Hip-Hop entdeckt, amerikanische Größen wie Eminem und 50 Cent gehört, so der Rapper, der mit bürgerlichem Namen Tenzin Dhondup heißt. Bei dieser Musik habe er sich »zu Hause« gefühlt: »Ich habe sie manchmal so oft gehört, dass mir die Ohren wehtaten.«⁹⁰

Tenzin ist Pionier in einer Szene, die Mitte der 2010er-Jahre in Tibet entstand. Tibetische Hip-Hop-Künstler sind von verschiedenen Quellen beeinflusst: neben amerikanischen auch taiwanische und Hongkonger Pop-Künstler, aber auch Sänger wie Dekyi Tsering und Shapaley – und Han-chinesische Rapper wie Higher Brothers und GO\$H. Der chinesische Hip-Hop wurde noch einmal durch den beliebten TV-Talentwettbewerb *The Rap of China*, der 2017 auf Sendung ging, angefeuert, der das Genre tiefer im Mainstream verankerte. Der lyrische Fluss buddhistischer Gesänge passe zu den Rhythmen des Rap, sagen viele tibetische Musiker.

In Sachen Politik oder Gesellschaftskritik geht kaum einer von ihnen weiter als Tenzin MC. So landete das beliebte Hip-Hop-Duo ANU einen Hit mit der eingängigen Karma-Hymne »Fly«, die die Zuhörer auffordert, »nach der höchsten Seele zu suchen«. In einem anderen Song beschwören sie Freundlichkeit als »Essenz des Buddhismus« und wettern gegen materielle Gier. Uncle Buddhist ist ein weiterer bekannter Star der Szene. Besonders bekannt ist sein Song »Tsampa«. Der Hit, der das tibetische Grundnahrungsmittel aus gerösteter Gerste zum Titel hat, ist eine eigenwillige Mischung aus traditionell klingendem Gesang und Rap. Uncle Buddhist singt darin über die »einheitliche Wurzel« der tibetischen Tradition. In seinem Lied »City Tibetan« erscheinen dicke Autos, Schampusflaschen und Goldkettchen und ein Pferd, das er durch Grasland reitet, nicht als Widerspruch. Über den Titel dieses Songs sagt er: »Was er ausdrückt, ist eigentlich ganz einfach. Diese Gesellschaft entwickelt sich weiter und schreitet voran und unser Leben wird immer besser. Aber wir verlieren viele ethnische Traditionen. Ich glaube, dass viele andere Tibeter aus der Stadt mit mir übereinstimmen werden.«⁹¹

Hip-Hop bietet jungen Tibetern eine Möglichkeit, dem staatlichen Narrativ der tibetischen Identität etwas entgegenzusetzen. Auch in der TAR ist es eine Form des Widerstands. Denn zum einen entzieht sich diese Kultur der direkten staatlichen Kontrolle, zum anderen ist sie mit liberalen Ideen verknüpft, ganz besonders mit der von der Freiheit der Meinungsäußerung. Die Sprache, die Kleidung, die Themen, Ver-

weise auf den Buddhismus und die tibetische Folklore: In verschlüsselten Texten artikulieren die Rapper Stolz auf ihre Kultur und buddhistische Identität. Sie brechen mit dem Stereotyp einer rückständigen ethnischen Minderheit. Ihre Texte können als subtiler Widerstand gegen sozialistische Kapitalmarktwirtschaft und Materialismus, gegen die Säkularisierungs- und Assimilierungspolitik verstanden werden. Und sie loten die Grenzen zum tibetischen Nationalismus aus.⁹²

Doch es ist kaum möglich, über die Rapper in der TAR viel mehr herauszubekommen als das, was in den Videos transportiert wird. Ich versuche auf TikTok und Facebook Kontakte herzustellen, aber keiner antwortet. Die Angst grassiert in China. Auch keiner von den einschlägigen internationalen Experten zu tibetischer Kultur hat Kontakte in die TAR oder will sie mir vermitteln. Es möge vielleicht noch ein oder zwei westliche Wissenschaftler in Lhasa geben, die Zugänge zu jungen Menschen und Jugendkultur hätten, sicher keine aus den USA, schreibt mir ein vertrauter Experte. Mir gelingt es nicht, sie zu finden. Selbst der Versuch, zu den Hip-Hoppers in der TAR oder den chinesisch-tibetischen Randgebieten über Agenturen und Plattformen durchzudringen, verläuft ergebnislos.

Sicher ist deshalb allein: Hip-Hop in der TAR trifft eine politische und soziale Aussage, aber es bleibt eine subtile. Das erinnert mich an die Nangma-Tradition, die ich 2008 in Lhasa kennenlernte. Auch diese Kultur transportierte unterschwellige Kritik. Bei der modernen tibetischen Variante von Karaoke erlebte ich in Lhasa exzessive Feiern: Sänger und Tänzer in Fellmützen, Pluderhosen und Seidenumhängen knödelten volkstümliche Schmachtfetzen mit indischen Einflüssen, schmetterten Hirtenballaden zu Hongkong-Pop-Harmonien und intonierten tibetische Trinklieder zu Techno-Beats. Die feinen politischen Botschaften waren grenzwertig. Etwa, wenn ein Ballett die Einheit Großtibets beschwörte, zumindest die historische: Mit Langschwertern bewaffnete Krieger, Yakhirten mit siebensaitigen Gitarren, Schönheiten mit rotblauen Zylinderhüten wirbelten auf die Bühne, um sich vor einem Mann mit einem Schirm wie ein Faltenrock auf die Holzbohlen zu werfen. Er verkörperte König Songtsen

Gampo. Im Hip-Hop zeigt sich ähnlich die Haltung vieler tibetischer Jugendlicher innerhalb Chinas: Man kann es als eine Dichotomie beschreiben.

Ungleich leichter ist es natürlich, mit Jugendlichen in den nicht-chinesischen Randgebieten des tibetischen Kulturkreises zu sprechen. Etwa mit Ngawang, den ich mehrfach für journalistische Projekte anheure. 28 Jahre ist er alt, als ich ihn zuletzt treffe. Eigentlich wollte er lange schon Jura studieren. Aber jetzt arbeitet er in Ladakhs Hauptstadt Leh in einem lokalen Reisebüro. »Ich konnte mich nicht entscheiden«, sagt er. »Mich interessiert so vieles. Politik und Journalismus zum Beispiel.« Vor allem interessiert es ihn immer wieder, mit mir, dem Westler, zusammenzuarbeiten. Und damit sozusagen wenigstens einen Blick in den Westen zu werfen.

»Warum bin ich eigentlich so spannend?«, frage ich ihn. »Der Westen ist die Zukunft«, antwortet er. Wir fahren in einem japanischen Fourwheeler die Haarnadelkurven des Chang-La hinab, des angeblich höchsten Straßenpasses der Welt. Männer und Frauen schütten mit Schaufeln Sand auf den Schnee, damit er in der Sonne schmilzt. Im Norden zeichnet sich das obere Nubra-Tal ab, eine menschenleere Gegend. Im Osten erstreckt sich die tibetische Hochebene Hunderte Kilometer über die chinesische Grenze hinweg bis nach Zentraltibet. »Guck dich um«, sinniert er, als wir uns dem Ort Tangtse nähern, einer Ansammlung weniger, meist einstöckiger Häuser. Es liegt kaum mehr Schnee, über die Felder jagt ein kleiner Sandteufel, ein Mini-Tornado. Durch den 300-Seelen-Ort knattert ein Mönch mit Sonnenbrille und Pudelmütze auf einem Motorroller. »So sah es früher in ganz Ladakh aus.«

Wir kommen in dem einfachen Hotel Yak-Mik unter, zu Deutsch »Yak-Auge«. Hier werden wir eine Rast auf unserem Weg zum Pangong-See einlegen, um dort eine Reportage über die Nomaden, die bis heute über die nahe Grenze nach Tibet und zurück ziehen, zu machen. Wir genießen Zwei-Minuten-Nudelsuppe und Salztee aus gewaltigen chinesischen Thermoskannen. Ngawang holt sein Handy hervor. Der Empfang ist erstaunlich gut. »Es gibt ja nicht nur die Tou-

risten und den wirtschaftlichen Fortschritt«, sagt er, »sondern auch den technologischen. Wir sehen jetzt alles, was die ganze Welt auch sieht. In den sozialen Medien, im Fernsehen. Wer will da noch im Dorf wohnen und Ziegen hüten?« Vielleicht ging die Globalisierung in Ladakh schneller als anderswo, denke ich, als wir unsere Schlafsäcke ausbreiten und die Gasheizung hochdrehen.

Und vielleicht ist die Herausforderung, die das mit sich bringt, für junge Frauen noch einmal größer. Zurück in Leh, wohne ich vor den Toren der Stadt bei einer Familie, bei der ich seit Jahren untergekommen bin. Tochter Dolma ist für zwei Wochen aus Delhi eingetroffen, wo sie sich auf die Prüfung für den öffentlichen Dienst vorbereitet. »Na ja, sagt sie, »da lebt es sich natürlich etwas anders.« Sie lächelt vielsagend.



Ser Je College nahe Lhasa.

Tatsächlich hat sich Leh rapide geändert, seit ich die ersten Male hier gewesen bin: Internet und Fernsehen, Strom und Wasserversorgung, die gesamte Lebensweise ist durch die bessere Straßenanbindung und den Flugverkehr kein Vergleich mehr zum letzten Jahrhundert. Dass auf dem gefrorenen Rückhaltebecken im Zentrum Lehs jetzt im

Winter die Eishockeyteams gegeneinander antreten, junge Männer und Frauen, ist überhaupt nicht mehr neu. Noch älter sind fast nur noch die kargen Felder ringsum und die verschneiten Berggipfel auf der anderen Seite des Indus.

»Ich bin doch nicht die Einzige, die einen Beruf lernt. Viele Mädchen werden wenigstens Lehrerinnen und dergleichen«, sagt Dolma. »Und viele verlassen Ladakh.« Will sie denn zurückkommen? »Mal schauen. Immerhin ist ja meine ganze Familie hier.« Ihre Mutter serviert süßen Tee. Sie habe kein Problem damit, dass Dolma allein in der großen Stadt lebt, wie ein Junge, sagt sie. »Sie ist das jüngste Kind von fünf Geschwistern. Fast alle ihre Brüder waren in der Armee. Aber sie hat immer härter gearbeitet, sie war fleißiger als alle anderen.« Sie habe die entsprechende Persönlichkeit, also hätten sie und ihr Mann sie zum Studieren nach Delhi geschickt. »Es ist gut, wenn sie lernt. Vielleicht kann sie einmal viel Geld verdienen.«

Was sie jetzt schon kann, wenn sie in Delhi ist, ist abends ausgehen. In Ladakh gibt es so etwas wie Nachtleben oder eine Partyszene nicht. Nicht in Leh und schon gar nicht im Umland. Wer sich mit Freunden treffen will, besucht ein Restaurant oder eine Bar. Manche kommen auch in der Organisation Secmol nahe dem Ort Phey im Industal zusammen. Secmol wurde 1998 vom Dalai Lama eingeweiht. Auch einige Ausländer sind hier aktiv, sie kommen als Freiwillige her.

In Secmol wird der Versuch unternommen, die Tradition mit der Moderne zu verbinden. Im Versammlungsraum hängen an der Wand eine Reihe Analoguhren, die die aktuelle Zeit unter anderem in Hongkong, London und Perth anzeigen. Auf einem Tisch steht ein Bild des Dalai Lama. Das heutige Programm ist ein kultureller Abend. Eine Gruppe von Jungen und Mädchen besingt die Schönheit des Landesteils Zanskar und des Industals. Bei einem Theaterstück sitzt ein Alter mit Gebetsmühle am Tisch und lässt sich von seiner Frau Tee in eine hölzerne Tasse füllen. Sie plaudern entspannt, bis der Nachwuchs hereinstürmt, das Handy am Ohr, den Laptop unter dem Arm. Jetzt muss alles schnell gehen, eine Verabredung mit Bekannten am Abend, es wird über Musik gesprochen und Biersorten.

Doch am Ende sitzt die Familie gemeinsam auf Stühlen um den modernen, hohen Tisch, der hereingeschoben wird, und unterhält sich über die neuesten Bollywoodfilme.

Im Anschluss an die Vorstellung hält ein Mönch aus dem nahen Kloster Spituk eine Rede. »Ladakh hat einzigartige Chancen. Wir haben eine lange Tradition, die auch im Westen viel Anerkennung erfährt. Und wir leben in einer der entlegensten Gegenden. Unser Land ist abgeschieden und offen zugleich. Deshalb können wir die äußeren Einflüsse dosieren. Das Leben ist Wandel. Das ist das Gesetz der Natur. Wir versperren uns dem nicht, aber wir schauen genau, welche Errungenschaften der Moderne wir uns zu eigen machen. Mäßigung ist die buddhistische Tugend, die wir bei diesem Wandel einsetzen sollten.«

In Ladakh hat mich immer wieder überrascht, welche Faszination die tibetische Identität bis heute auf junge Menschen ausübt. Sicher, sie bietet vergleichsweise gut Anknüpfungsmöglichkeiten. Nicht zuletzt, weil sie im Westen als cool gilt. Aber ziemlich verkrustet wirkt es trotzdem, wenn junge Mädchen in traditionellen Kleidern auf die Bühne treten. Oder von der Liebe zu Mutter und Vater als den höchsten Gütern sprechen. Kann es funktionieren, die Traditionen einfach zu konservieren – statt sie zu transformieren, um sie fit für die Moderne zu machen?

Vielleicht ist Khumbu in Nepal da einen Schritt weiter. Denn die Öffnung zum Westen hat in der Region am Fuße des Mount Everest deutlich früher stattgefunden. Dabei war das Wohlstandsgefälle zwischen den Superreichen, die den höchsten Berg der Welt bestiegen, und den Menschen in einer abgelegenen Region eines der ärmsten Länder der Welt von Anfang an noch einmal größer.

Ich allerdings bin zunächst vor allem technologisch bei meinem letzten Besuch in Khumbu ständig im Hintertreffen. Was mir besonders auffällt, ist, dass jeder Jugendliche bei Gesprächen in Cafés oder am Straßenrand beiläufig iPods aus der Hosentasche zieht, mit denen meine Ausrüstung bei Weitem nicht mithalten kann. Und auch optisch präsentieren sich viele nicht nur absolut modern, sondern auch ziemlich anspruchsvoll: Auf Jeans und Funktionskleidung,

die in der Region am höchsten Gipfel der Welt natürlich besonders verbreitet ist, prangen oft die notorischen Markenlogos. Junge Menschen in Trachten sehe ich hier nie.



Junge Menschen in Lhasa.

Auch nicht bei einem Fest im Klosterhof des Hauptortes Namche Bazar. Schulkinder führen buddhistische Legenden und Geschichten auf. Etwa die von der hungrigen Tigerin, die in ihrer Verzweiflung kurz davor ist, ihre neugeborenen Jungen zu fressen, und dem Bodhisattva, der sich für sie opfert. Handykameras blitzten im Halbdunkel, Tee und Bier werden ausgeschenkt. Am Ende spricht ein Mönch Mantras. Ich frage mehrere Besucher, was er da gelesen hat. Sie wissen es nicht, antworten sie. Sie sprächen doch kein Tibetisch.

Wie groß der westliche Einfluss auf Jugendliche in dieser Region ist, zeigt sich auch in dem Ort Phortse, der bekannt ist für die Khumbu Climbing School. Hier lernen die Einheimischen Alpinismus, nicht zuletzt, um am Everest und anderen Bergen gutes Geld zu verdienen. Wie ihr moderner Lebensstil mit ihrer Tradition zusammengehe, derzufolge etwa bestimmte Wochentage nach dem Horoskop für Reisen und ähnliche Unternehmungen ungünstig seien, frage ich meinen

Wirt. Der 25-Jährige, der in Phortse aufgewachsen ist, schaut mich ungläubig an. »Wir haben hier unsere Jobs zu machen. Als Wirt einer Lodge, als Expeditionskoch, als Bergführer. Ganz egal welcher Wochentag gerade ist.« Aber sei der Einfluss des Westens nicht in mancher Weise auch problematisch? Habe er nicht die einheimische Kultur verdrängt? »Ganz im Gegenteil«, meint er, »der war doch gut für uns. Die Europäer und Amerikaner haben uns Wohlstand gebracht, viele haben sogar für die Klöster gespendet. Für Infrastruktur und medizinische Versorgung. Oder wie hier in Phortse: für die Ausbildungsmöglichkeiten im Alpinismus. Das hat unsere Kultur doch insgesamt eher gestärkt, oder?« Es ist schwer, ihm zu widersprechen.

Aber auch in Khumbu erlebe ich schließlich eine ganz andere Vorstellung von tibetischer Identität. Hoch in den Bergen stehe ich einmal plötzlich durchgefroren im dichten Schneefall vor einem Mann an einem vereisten Bach. Er spricht Mantras über einem verendeten Yak. Ich komme näher und er wendet sich mir zu. Zu meiner Überraschung blicke ich in ein jugendliches Gesicht. Am Abend in seinem Haus am Tisch mit dem altersschwachen Vater frage ich vergebens nach Bier. »Wir müssen unsere Wurzeln pflegen«, sagt er und schlürft schwarzen Tee. »Es muss nicht alles beim Alten bleiben, aber das Herz dieser Kultur darf nicht erlöschen. Mitgefühl zum Beispiel. Und die Verehrung der Eltern und der Familie.«

Für die jungen Menschen im tibetischen Kulturkreis, die in ihrer Heimat aufwachsen wie in Ladakh oder Khumbu, ist das sicherlich einfacher als für jene, die geflüchtet sind. Oder deren Eltern einmal geflüchtet sind. In Dharamsala hat die Ethnologin Lena Brülls untersucht, was die Identität Jugendlicher ausmacht. Alle Befragten messen ihr erhebliche Bedeutung zu. Aber was genau diese Identität sei, darüber gibt es offenbar sehr verschiedene Vorstellungen.

Vor allem aber haben viele Angst, ihre Kultur zu verlieren. Die Forscherin zitiert etwa eine junge Frau namens Nyima: »Ich sehe hier Tibeter. Sie sprechen gemischt Tibetisch und Englisch. Ich bin so traurig darüber. Ich sage, warum sprichst du nicht Tibetisch? Wenn sie Tibeter sind, sollten sie richtig sprechen. Ich wünschte, sie wür-

den sich um die tibetische Kultur kümmern [...]« Oder Dorje, der sagt: »Wenn wir unsere Kultur verlieren, blickt die Außenwelt in die gleichen Gesichter, ob Chinesen oder Tibeter. Es gibt dann keinen Unterschied mehr. Wenn wir unsere Kultur bewahren, gibt es einen Unterschied zwischen uns und den Chinesen.«

Die Definitionen von tibetischer Kultur und die Sorge, sie zu verlieren, seien unter den Jugendlichen allerdings so unterschiedlich wie das Engagement für diese Tradition, schreibt Brüll: »Daher befinden sich tibetische Jugendliche oft im Spannungsfeld zwischen Heimat und Gastland, zwischen dem Verantwortungsbewusstsein, die tibetische kulturelle Identität aufrechtzuerhalten und zu ›bewahren‹, und dem individuellen Wunsch, akzeptiert zu werden und sich im Gastland beziehungsweise in den Gastländern ›zu Hause‹ zu fühlen.«⁹³

Doch nicht nur ist der Druck, dem ihre hergebrachte Kultur ausgesetzt ist, im Exil größer. Viele fühlen sich zudem als Menschen zweiter Klasse. »Klar, ich bin Tibeter«, sagt mir ein junger Mann, den ich einmal in Mustang, im Norden Nepals, treffe. »Da liegt meine Heimat, gerade einmal ein paar Kilometer Luftlinie entfernt.« Er zeigt nach Norden, über den Hauptkamm des Himalaja hinweg. »Aber hier bin ich ein Nichts. Die Leute hier schauen auf mich herab. Obwohl unsere Kulturen so eng miteinander verwandt sind.«

Auch, was ihre Bürgerrechte betrifft, stehen viele junge Exiltibeter schlecht da. In Nepal geraten sie immer mehr unter Druck, seit die Regierung versucht, sich China weiter anzunähern. »Ich fühle mich gar nicht so sehr als Tibeter, eigentlich mehr als Weltbürger«, sagt mir ein 27-jähriger Motorradfahrer, der mich von Bhaktapur zurück ins Zentrum Kathmandus mitnimmt. Die langen Haare sind zu einem Zopf gebunden, der Bart sprießt etwas wüst. »Aber es ist nicht nur schwer, hier zu arbeiten, sondern vor allem: das Land zu verlassen.« Bis nach Indien habe er es mit seinem Motorrad geschafft, das sei drin. »Aber in den Westen? Unmöglich.«

Wer im Exil im Westen aufgewachsen ist, hat zumindest diese Probleme nicht. »Ich fühle mich definitiv als Tibeterin«, erklärt mir Kalsang Choyulpa vom Verein Tibeter Jugend in Europa mit Sitz in Zü-

rich. »Ich bin in einem tibetischen Haushalt aufgewachsen und war seitdem immer im Kontakt mit der tibetischen Kultur und Religion. Da ich aber in der Schweiz geboren bin, fühle ich mich zum Teil auch als Schweizerin. Sozusagen als Schweizerin mit tibetischen Wurzeln.«

Die 1999 in dritter Generation im Exil Geborene betont: »Tibet ist meine Heimat.« Ihr sei bewusst, dass für andere merkwürdig klingen mag, dass sie ein Land, das sie noch nie besucht hat, als Heimat bezeichnet. »Ich denke aber, dass die Geschichte und die Freiheitsbewegung Tibets gezeigt haben, dass ein Besuch im Land nicht maßgebend für die Definition von ›Heimat‹ ist.«

Sie finde es wichtig, »dass die tibetische Identität nicht ausstirbt. Ich erhoffe mir daher, auch meine Kinder in die tibetische Schule zu bringen, um auch so die tibetischen Traditionen auszuüben.« Und sie sei zuversichtlich, was kommende Generation von Tibeterinnen angeht: »Ich denke, dass, wenn das Bewusstsein der politischen Lage den jüngeren Tibeterinnen stärker bewusst wird, sich der Einsatz für die tibetische Kultur automatisch stärkt.«

Der Spagat zwischen Moderne und Tradition stellt für sie kein Problem dar: »Einerseits sehe ich den Kontakt zu der älteren Generation als wichtig an. Woher kann sonst die dritte Generation im Exil die Kultur erlernen? Die tibetische Kultur beziehungsweise die ganze Gesellschaft muss sich einfach auch mit der westlichen Zeit bewegen und in einigen Punkten offener werden, so dass auch die jüngere Generation diese Kultur aufrechterhalten will.« Denn, so Choyulpa: »In meinen Augen verändert sich jede Kultur. Dies sollte auch für die tibetische Kultur gelten.« Weltoffener zu werden zum Beispiel, gehöre dazu.

In den Westen

Ein massives, zweistöckiges Gebäude mit einem Turm über dem Eingangportal, roter Backstein, davor weht die amerikanische Flagge: Die Naropa University ist auf den ersten Blick kein ungewöhnlicher

Ort. Aber dem Namen nach. Naropa war ein buddhistischer Meister. Die Universität in Boulder, Colorado, definiert sich als »buddhistisch inspiriert«, auf ihrer Homepage hebt sie die Einflüsse des Mahayana-Buddhismus hervor. Sie wurde 1974 von dem Exiltibeter und Geistlichen Chögyam Trungpa, einem Lama der Kagyü- und der Nyingma-Schule, gegründet. Und eine Abteilung dieser Universität trägt einen noch überraschenderen Namen: die Jack Kerouac School of Disembodied Poetics. Aber wie passt das zusammen? Wer ihn gelesen hat, weiß: Kerouacs Zugang zum Buddhismus war so ernsthaft nicht.

Der größte aller Beat-Poeten nahm es damit wohl nicht so genau. Seine vage Begeisterung für den Osten soll durch den Aussteiger-Klassiker *Walden* ausgelöst worden sein. Schon dessen Autor Henry David Thoreau betrachtete die hinduistische Bhagavadgita als einen Höhepunkt der Weisheit und Kunst, »der die moderne Welt und ihre Literatur kümmerlich und trivial« erscheinen lasse. Kerouac hoffte zwar ein Jahrhundert später, »in der Szene eine Bresche für den Buddhismus zu schlagen«, und behauptete nach Veröffentlichung seines Romans *Gammler, Zen und hohe Berge*, dass es »einige Leute auf das Dharma angetört« hätte. Als wäre die buddhistische Lehre ein LSD-Trip. Doch tatsächlich hat Kerouac ziemlich wenig von der Materie verstanden, abgesehen vielleicht von den Vorstellungen des universellen Mitgefühls und der Unermesslichkeit des Universums.⁹⁴

Gleichwohl gründen die Schriftsteller Allen Ginsberg, Anne Waldman und Diane di Prima sowie der Komponist John Cage fünf Jahre nach Kerouacs Tod die Schule, deren Name ihm Ehre erweist. »Es war eine wilde Nacht«, wird Anne Waldman auf der Naropa-Homepage zitiert. »Es war auch die Nacht, in der Nixon zurücktrat, und einige der Stadtbewohner dachten vielleicht, es sei eine Party, um das zu feiern. Da es sich außerdem um eine Universitätsstadt handelt und der Abend als »Konzert mit John Cage« angekündigt wird, dachten einige Leute vielleicht auch, sie könnten einfach alle mitmachen und mitsingen. Die Energie war wahnsinnig, die Leute warfen Kissen herum.«⁹⁵

Trungpa engagiert Ginsberg und William S. Burroughs als Lehrer für Lyrik beziehungsweise für Literatur. Das Angebot von Naropa ist

zunächst auf Sommerkurse beschränkt. Buddhistische Studien und Psychologie sind von Anfang an ein Schwerpunkt. Aber eben auch Kreatives Schreiben, Theater, Tanz und Musik. »Verwandel dich an der ersten akkreditierten Universität, die kontemplative Bildung in den Westen brachte«, beschreibt die Universität das Konzept.⁹⁶

Doch sie ist nur eines von vielen Instituten, in denen der tibetische Buddhismus im Westen Fuß fasst. Besonders in den USA gibt es bald Scharen begeisterter Anhänger. Schon der Bruder des 14. Dalai Lama lässt sich nach seiner Flucht vor den Chinesen in Bloomington, Indiana, nieder, wo er später das Tibetan Mongolian Buddhist Cultural Center und den Kumbum Chamtse Ling Tempel gründet. Der erste tibetisch-buddhistische Lama, der amerikanische Schüler unterrichtet, ist Geshe Ngawang Wangyal, ein Kalmücke der Gelugpa-Schule und Schüler des burjatischen Lama Agvan Dorziev: Drei Jahre nach seiner Ankunft in den USA gründet er 1958 in New Jersey die Lamaist Buddhist Monastery of America. Zu seinen Schülern gehören die späteren westlichen Gelehrten Robert Thurman, Jeffrey Hopkins, Alexander Berzin und Anne C. Klein. Bekannt ist ebenso Dezhung Rinpoche, ein Lama der Sakya-Schule, der sich 1960 in Seattle niederlässt. Der erste Lehrer der Nyingma-Tradition in Amerika ist Tarthang Tulku Rinpoche, der in Indien studiert, bevor er 1969 das Tibetan Nyingma Meditation Center in Berkeley, Kalifornien, ins Leben ruft.

Aber vor allem Trunghpa entwickelt sich zu einer wichtigen Figur. Er gründet eine Reihe von Meditationszentren, die heute unter einer nationalen Dachorganisation namens Shambhala International organisiert sind. Sie präsentiert sich auf ihrer Homepage als darauf ausgerichtet, die Gesellschaft zu verändern: »Shambhala bringt Menschen aus allen Lebensbereichen zusammen, um zu lernen, freundlich zu sich und anderen zu sein. Wir setzen uns dafür ein, eine Gesellschaft zu schaffen, die das Beste aus jedem von uns herausholt. Wir erkennen und glauben, dass jeder Mensch von Natur aus gut ist. Diese Natur kann in das tägliche Leben gebracht werden, so dass sie auf Familie, Freunde, Gemeinschaft und Gesellschaft ausstrahlt, und auf dieser Grundlage können wir zusammenarbeiten, um mitfühlende,

nachhaltige und gerechte menschliche Gesellschaften zu schaffen. Wir nennen dies ›die Schaffung einer aufgeklärten Gesellschaft‹. Shambhala umfasst nach eigenen Angaben mehr als 150 Zentren und Gruppen und zahlreiche Retreat-Zentren und ist in über 30 verschiedenen Ländern aktiv. In Deutschland etwa in Berlin und München.⁹⁷

Bemerkenswert ist, dass die von dem Exiltibeter gegründete Organisation säkular ausgerichtet ist. In seinem Buch *Shambhala: The Secret Path of the Warrior* (»Shambhala: Der heilige Weg des Kriegers«) schreibt Trungpa: »Ich fühle mich geehrt und bin dankbar, dass ich in der Vergangenheit die Weisheit und Würde des menschlichen Lebens im Kontext der religiösen Lehren des Buddhismus darstellen konnte. Jetzt bereitet es mir große Freude, die Prinzipien der Shambhala-Kriegerschaft vorzustellen und zu zeigen, wie wir unser Leben als Krieger mit Furchtlosigkeit und Freude führen können, ohne uns gegenseitig zu zerstören. [...] Ich habe eine Reihe von ›Shambhala-Lehren‹ vorgestellt, die das nutzen. Das Bild des Shambhala-Königreichs soll das Ideal der weltlichen Erleuchtung repräsentieren, das heißt die Möglichkeit, unsere persönliche Existenz und die anderer ohne die Hilfe einer religiösen Einstellung zu verbessern. Denn obwohl die Shambhala-Tradition auf der Vernunft und Sanftmut der buddhistischen Tradition basiert, hat sie gleichzeitig ihre eigene unabhängige Grundlage, die direkt darin besteht, zu kultivieren, wer und was wir als Menschen sind.«⁹⁸

Auch der Diamantweg-Buddhismus, gegründet von dem dänischen Lama Ole Nydahl und seiner Frau Hannah Nydahl, hat sich in den USA und Europa einen Namen gemacht. Er hat weltweit über 600 buddhistische Zentren eingerichtet. Sein erklärtes Ziel ist es, Karma-Kagyü-Lehren »modernen, unabhängigen Köpfen im Westen zugänglich zu machen«.⁹⁹

So richtig modern scheint aber vor allem der Gründer nicht zu sein. Nach einem Streit mit der Deutschen Buddhistischen Union (DBU) tritt der deutsche Buddhistische Dachverband Diamantweg (BDD) schließlich aus der Organisation aus. Vorangegangen sind Rassismus-Vorwürfe: »Seit mehr als 30 Jahren hetzt Nydahl massiv und pauschal

gegen Muslime. Aber auch andere Ethnien, Asiaten und Afrikaner, sind das Ziel seines Hasses«, begründet der DBU-Delegierte und Theologe Frank Hendrik Hertz Forderungen nach einem Ausschluss. Er verweist auch auf ein »durch ein Foto dokumentiertes Treffen Nydahls mit dem europäischen Neo-Rechtsradikalen Geert Wilders, die enge Freundschaft zu dem dänischen Journalisten Lars Hedegaard, gegen den wegen Volksverhetzung ermittelt wurde, oder den Kontakt des Lamas zum dänischen Pegida-Initiator Nicolai Sennels«. Der BDD verlässt die DBU, um dem Ausschluss zuvorzukommen.¹⁰⁰

Wie die Kagyü-Linie bringt auch die Nyingma-Schule im Westen nicht nur tibetische Lehrer hervor, sondern auch etwa den US-Amerikaner Lama Surya Das, geboren 1950 als Jeffrey Miller, einen Lehrer und Buchautor. Ähnlich wie Nydahl ist auch er ein westlicher Sinn-sucher in Asien gewesen, bevor er die Spiritualität in seiner Heimat verbreitet. 1991 gründet er mit Nyoshul Khenpo Rinpoche die Dzogchen-Stiftung. Besonders großen Einfluss in den USA hat indes die Gelugpa-Schule. Sie wird durch die Foundation for the Preservation of the Mahayana Tradition (FPMT) vertreten, die von Lama Thubten Yeshe und Lama Zopa gegründet wurde.

In der Bundesrepublik gehen die frühesten buddhistischen Aktivitäten auf Anagarika Govinda zurück, der 1985 im kalifornischen Mill Valley verstirbt, wo auch Beat-Poet Kerouac gelebt und gedichtet hat. Anfang der 1930er-Jahre veranlasst Ngawang Kalzang, Großabt mehrerer Klöster im Südosten Tibets und Norden Indiens, Govinda, den Orden Arya Maitreya Mandala zu gründen. In den 1950er-Jahren erreicht die Bewegung Deutschland, das Hauptzentrum befindet sich bis heute in Pforzheim. Der Orden macht keinerlei Vorgaben für das persönliche Leben seiner Mitglieder wie etwa Zölibat oder Besitzlosigkeit, er vertritt eine integrative Sicht buddhistischer Philosophie.¹⁰¹ Die Zahl der Buddhisten im Land insgesamt wird 2018 vom Religionswissenschaftlichen Medien- und Informationsdienst e. V. (REMID) auf 270 000 beziffert.¹⁰²

Die Kagyü-Schule ist in Deutschland bald unter anderem mit Trunpas Shambhala-Bewegung und Nydahls Diamantweg aktiv.

2018 gilt dieser, abgesehen von den asiatischstämmigen Buddhisten mit etwa 30 000 Mitgliedern, als die größte buddhistische Gruppierung im Land. 1968 beginnen die Gelugpa ihr Engagement: Der Dalai Lama entsendet Geshe Lobsang Dargay nach München, um die dort lebenden Kalmücken zu betreuen. Weitere bedeutende Zentren der Gelugpa-Schule werden das Tibetische Zentrum e. V. in Hamburg, 1977 von Geshe Rabten, dem persönlichen Berater des Dalai Lama, eingeweiht, sowie das Tibethaus in Frankfurt am Main, ein Meditations- und Studienzentrum, in dem unterschiedliche tibetische Lehrer aktiv sind.

Weitaus größere Verbreitung findet in Deutschland allerdings die Nyingma-Tradition. Der bedeutendste Zweig ist die 1987 gegründete Rigpa-Bewegung von Sogyal Rinpoche. Auch die 1969 von Tarthang Tulku Rinpoche in Kalifornien gegründete Nyingma-Bewegung fasst bald in Deutschland Fuß. Weitere wichtige Nyingma-Bewegungen in Deutschland sind die Buddhistische Gemeinschaft Samten Tse sowie Tergar. Die Schule der Sakya wird in der Bundesrepublik vor allem durch den Yeshe Chöling Sakya-Förderverein in Freiburg vertreten.¹⁰³

Die verschiedenen Bewegungen hätten schnell erkannt, dass sie sich verändern müssen, um im Westen Fuß zu fassen, sagt Christoph Bangert, Leiter des buddhistischen Zentrums in Köln, im Interview mit dem Deutschlandfunk. Die Mischung aus monastischer Tradition einerseits und Volksreligiosität andererseits sei kein Modell für den Westen. Die einzelnen Schulen des tibetischen Buddhismus, die sich in Deutschland etabliert hätten, operierten deshalb anders als die Vorbilder im Heimatland, erklärt der Erziehungs- und Religionswissenschaftler Olaf Beuchling: »Es gibt einige Zentren, die einen Residentlama haben, einen Mönch, der die geistige Leitung übernommen hat und der dann viermal die Woche Meditationen anbietet, anleitet oder für Frage-Antwort-Sitzungen zur Verfügung steht. Es gibt auch größere Zentren, wo die Einleitung durch deutsche Buddhisten übernommen wird, die dann auch keinen Mönch mehr da haben. Das ist auch so gewollt, weil man den Buddhismus an die deutsche Umwelt anpassen möchte und nicht so stark folkloristisch wirken möchte.«

Bangert verweist darauf, dass die Klöster in Tibet traditionell auch Bildung bereitgestellt haben, weil es kein Schulsystem gab: »In Tibet geht mindestens ein Kind ins Kloster, das war eine Ehre, wenn die das machen konnten. Die [Klöster dort] praktizieren sehr intensiv und stellen Spiritualität als Dienstleistung für den Rest der Bevölkerung zur Verfügung, dass man Zeremonien durchführt, wenn Leute krank sind oder sterben, man geht in Familien, das ist ein Geben und Nehmen. Die Klöster werden unterstützt von Gemeinden, aber gleichzeitig ist es auch eine Dienstleistung, die sie geben, einmal Bildung, aber auch, dass sie die Menschen in ihrer Spiritualität unterstützen.«¹⁰⁴

Weil das Angebot in Deutschland angepasst ist, besuchen die wenigen Exiltibeter im Land, vermutlich sind es etwa 1000, diese Einrichtungen kaum. Ihnen geht es, anders als den Westlern, beim Besuch von Klöstern oder Lamas mehr um Opferzeremonien, Glücksrituale oder Wohlstandsgötterinitiationen. Sie praktizieren ihre Rituale deshalb vielfach zu Hause, wo sie einen eigenen Altar etwa für Schutzgötter, Buddha oder Bodhisattvas eingerichtet haben. Insbesondere Organisationen wie Ole Nydahls Diamantweg haben kaum Berührungspunkte mit den Exiltibetern.¹⁰⁵

Meditation und Unterweisung steht für viele Westler im Vordergrund. Wer beim tibetischen Zentrum in Hamburg nach dem Programm schaut, findet mehrere Folgen einer »Einführung in die buddhistische Meditation« und kann zum Beispiel die Morgenpraxis mit dem Residenzmönch Bhikshu Gen Lobsang Choejor verfolgen, auch per Zoom: Da sitzt der aus Dargye in Osttibet stammende Mönch dann zum Beispiel vor zwei westlichen Anhängern, der Raum wirkt kaum anders als das Innere eines tibetischen Klosters, und plaudert zunächst über Alltagsphilosophisches wie das Altern und wie Individuen damit umgehen, bevor die Teilnehmer Bücher aufschlagen und auf Tibetisch rezitieren. Choejor bietet Interessierten auch an, zum Beispiel physisch oder online an der »Tschöd-Praxis« teilzunehmen. Das Angebot wird so beschrieben: »Hierbei handelt es sich um eine sehr alte Praxis des sog. »Abschneidens«, welche normalerweise und im besten Fall nur nach entsprechenden Einweihungen/Ermäch-

tigungen durchgeführt wird. Wer dieser Praxis aber ein Vertrauen entgegenbringt, kann ebenfalls teilnehmen. Ein Zuhören ohne Rezipitation ist auch möglich. Sitzungen werden nicht aufgezeichnet.« Zum Angebot auf der Homepage gehören ebenso Meditation im Arbeitsalltag oder Vorträge wie »Vier Siegel des Buddhadharmas« oder »Yoga für Jugendliche und Kinder«. ¹⁰⁶

Gerade weil der westliche Zugang zum Buddhismus ein anderer ist, führt er allerdings oft auch zu Problemen. Falsche Motivation auf beiden Seiten könne die buddhistische Tradition bedrohen, meint Loden Sherab Dargyab Rinpoche. »Eines der Hauptprobleme scheint mir zu sein, dass die meisten Lehrer und Schüler glauben, sie würden das Gleiche meinen, wenn sie vom tibetischen Buddhismus sprechen«, schreibt Sherab, der 1940 im Osten Tibets geboren wurde und zu den ranghöchsten Tulkus, buddhistischen Meistern, zählt. Doch das sei vermutlich ein Irrtum, denn es gebe »wenig echte, ehrliche Kommunikation zwischen tibetischen Lehrern und westlichen Schülern«, dafür aber »jede Menge Illusionen und Projektionen – auf beiden Seiten«.

Ein Beispiel für diese Diskrepanz sei das überlieferte Bild der vier Schulrichtungen des tibetischen Buddhismus. Es werde vermittelt, so Sherab, dass die Anhänger aller vier Schulen »in schönster buddhistischer Eintracht Hand in Hand der Erleuchtung zustreben«, obwohl die Konflikte zwischen ihnen in der tibetischen Geschichte heftig waren. Es sei ja nicht nur um Theorie und Praxis des Buddhismus gegangen, betont er. »Sondern vielmehr auch um soziales Ansehen, akademischen Stolz, ökonomische und politische Macht und so weiter.« Im Westen gebe es eine solche Basis nicht. Zudem sei ein eher analytisches Denken verbreitet, weshalb sich viele mit »wahrer Begeisterung auf das Phänomen der Schulrichtung stürzen und – bevor sie noch richtig verstanden haben, was eigentlich der gemeinsame Nenner aller buddhistischen Traditionen ist – hingebungsvoll die Unterschiede analysieren, das Trennende herausarbeiten und qualitative Bewertungen abgeben«.

Außerdem sei es eine sehr sensible Angelegenheit, eine fremde Religion anzunehmen. Die neue Lehre sei für viele immerhin »der

Inbegriff ihrer sehnstüchtigen Erwartungen und Hoffnungen«. Aus »dringenden persönlichen Bedürfnissen heraus« bestünden deshalb viel Westler darauf, dass alles an dieser neuen Religion »überirdisch vollkommen« sein müsse: »der Buddhismus die einzig richtige Lehre, makellos überliefert und von menschlichen Einflüssen völlig frei, Vajrayana [eine bestimmte Strömung innerhalb des in Tibet verbreiteten Mahayana-Buddhismus] sowieso das Einzige, was sich zu praktizieren lohnt, alle Lamas (besonders natürlich der eigene ›root guru‹) erleuchtete, allwissende Buddhas und natürlich die eigene Schulrichtung innerhalb dieser vortrefflichen Religion die beste, sauberste, wirksamste, heiligste«. Sherab stellt fest: »Solche Absolutheitsfantasien deuten eher auf verzweifelte Lebensangst hin als auf fortgeschrittene Spiritualität.« Mancher sei »vielleicht zunächst beim Psychotherapeuten besser aufgehoben als in Belehrungen, Einweihungen oder Retreats«.

Aber auch die Rolle der tibetischen Lehrer sei problematisch. Was er bei seinen Gesprächen mit westlichen Buddhisten aller Traditionen und Schulrichtungen höre, sei »zum großen Teil inhaltlich korrekt, manchmal sogar großartig, manchmal jedoch auch haarsträubend«, so Sherab. »Es gibt tibetische Lamas, die die Zufluchtnahme bei Lehrern anderer (sogar anderer tibetisch-buddhistischer!) Traditionen für nicht ausreichend erklären und ihre Schüler veranlassen, erneut Zuflucht zu nehmen, und zwar nun in ihrer Schulrichtung. Es gibt auch tibetische Lamas, und leider gar nicht wenige, die sich an der Verbreitung von Vorurteilen über andere Schulrichtungen beteiligen. Da wird den einen das intellektuelle Wissen abgesprochen, den anderen die Meditationspraxis und Ritualkenntnis – obwohl jeder tibetische Lehrer und Gelehrte genau weiß, dass es sich bei den tatsächlichen Unterschieden lediglich um feine Schwerpunktverschiebungen handelt und dass alle vier Schulen sehr wohl geeignet sind, den kompletten tibetischen Buddhismus in gültiger und korrekter Weise zu vermitteln.«¹⁰⁷

Besonders krasse Fehlentwicklungen wurden vor allem aus den USA gemeldet. Und zwar sehr früh. Schon Trungpa, Gründer von

Naropa, macht von Anfang an mit Grenzüberschreitungen und Begriffen von sich reden. Der Dalai Lama sagt einmal über ihn: »Als einer der ersten tibetischen Lamas, der sich vollständig in die westliche Kultur assimilierte, war er außergewöhnlich und leistete einen kraftvollen Beitrag zur Offenlegung des tibetischen Ansatzes zum inneren Frieden im Westen.«¹⁰⁸ Doch in Wahrheit scheint sowohl seine Assimilierung wie auch seine Botschaft an den Westen problematisch zu sein. Trungpa schläft offen mit seinen Schülerinnen, leitet seine Organisation wie einen feudalen Hof, schützt sich mit einem Elite-Leibwächter und vergnügt sich damit, sich als Grenadier zu verkleiden. »Die wahre Aufgabe des Gurus«, sagt er einmal, »besteht darin, dich zu beleidigen.«¹⁰⁹

Der Lama, der das unkonventionelle Konzept der »verrückten Weisheit« propagiert, ist besonders berüchtigt dafür, »zu saufen wie ein Loch«. Oft verbindet er seinen Konsum mit dem Unterricht. Und oft ist er zu betrunken zum Gehen und muss getragen werden. Viele, die ihn kennen, bezeichnen ihn schlicht als Alkoholiker.

Aber vor allem sein Sexualverhalten ist immer wieder Anlass für Kontroversen. Bekannt wird ein Vorfall bei einer Halloween-Party im Jahr 1975 im Rahmen eines Seminars für Meditation und das Studium buddhistischer Schriften. Dabei sollen der Dichter W. S. Merwin und seine Freundin, die neu am Naropa-Institut eingetroffen sind, genötigt worden sein, sich nackt auszuziehen. Ihre Hilferufe und ihr Flehen, die Polizei zu rufen, werden ignoriert. Merwin schreibt später dazu: »Meine Gefühle gegenüber Trungpa waren von Anfang an gemischt. Durchgehende Bewunderung für seine bemerkenswerten Gaben; und Vorbehalte, die sich zu tiefen Bedenken gegenüber einigen seiner Verwendungen entwickelten. Ich kann mir zumindest vorstellen, dass ich einige Dinge von ihm gelernt habe (obwohl vielleicht nicht alle davon die Dinge waren, die ich ›lernen‹ sollte) und einiges durch ihn, und dafür bin ich ihm dankbar. Ich würde niemanden ermutigen, sein Schüler zu werden. Ich wünsche ihm alles Gute.«¹¹⁰

1976 ernennt Trungpa den Italo-Amerikaner Thomas Rich, dem er den Namen Ösel Tenzin gibt, zu seinem Stellvertreter. Rich ist

damit der erste westliche Linienhalter der Kagyü-Schule. Trungpa stirbt 1987 unter anderem an den Folgen seines Alkoholkonsums. 1989 wird bekannt, dass Tenzin sich mit HIV infiziert hat, dennoch wissentlich fast drei Jahre lang weiterhin ungeschützt mit Schülern Sex hatte, ohne sie darüber zu informieren. Einige von ihnen sterben später an der Viruserkrankung. Die Führung von Shambhala geht auf Trungpas ältesten Sohn Sakyong Mipham Rinpoche über.

Trungpa soll auch ein Vorbild für den Gründer der Rigpa-Bewegung Sogyal Rinpoche, bekannt durch *Das tibetische Buch vom Leben und vom Sterben*, gewesen sein. Der gerät 2017 wegen Missbrauchsvorwürfen seiner Schüler in den Medien in die Kritik – und zieht sich bald aus der Öffentlichkeit zurück. Bereits im Vorjahr hat er durch eine Szene in einem Tempel, bei dem er vor tausend Zuschauern seiner Begleiterin, einer dänischen Nonne namens Ani Chokyi, mit voller Wucht in den Bauch schlug, Negativschlagzeilen gemacht.¹¹¹

Doch die Skandale reißen nicht ab. Lama Surya Das erzählt 2020 einem Reporter, dass er mit »wahrscheinlich einem oder zwei« seiner Schüler geschlafen habe. Später gibt er in einer von einem Sprecher veröffentlichten Erklärung zu, dass er vor 2010 enge Beziehungen zu »einigen« seiner ehemaligen Schüler gehabt habe. Fünf Frauen hatten zuvor gegenüber dem Vorstand seiner Dzogchen-Stiftung Vorwürfe wegen seines sexuellen Fehlverhaltens erhoben. Drei von ihnen sagten, der Lama habe vorgeschlagen, nackt auf seinem Schoß zu meditieren, das würde ihrer spirituellen Praxis helfen. Eine berichtete, er habe ihr gesagt, dass es ihre buddhistische Ausbildung abschließen würde, mit ihm zu schlafen. Lehrer und Vorstandsmitglieder des Dzogchen-Zentrums treten daraufhin zurück. Das bestreitet nur Details der Anschuldigungen.¹¹²

Ähnlich wie Loden Sherab Dagyab Rinpoche beantwortet Alexander Berzin mir die Frage, wie es zu solchen Entwicklungen kommen kann, mit dem Hinweis auf falsche Grundannahmen. Allerdings in anderer Hinsicht. Zunächst bestehe vor allem bei den westlichen Schülern »ein scheinbar tiefes Missverständnis hinsichtlich der richtigen Schüler-Lehrer-Beziehung«. Aber er sieht auch ganz andere

Ursachen: »Im Fall von Chögyam Trungpa wirft die Kontroverse [...] Fragen über den Zusammenhang zwischen den unkonventionellen Methoden eines Lehrers und seinem ethischen Verhalten auf. Trungpa Rinpoches Lehren über ›verrückte Weisheit‹ und sein unorthodoxer Lehransatz, der konventionelle Normen infrage stellte, wurden von einigen bewundert und von anderen kritisiert. Ebenso verdeutlichen die Enthüllungen über Sogyal Rinpoche und die Missbrauchsvorwürfe die Verwundbarkeit, die entstehen kann, wenn Personen in Autoritätspositionen nicht zur Verantwortung gezogen werden.« Die inhärente Machtdynamik der Schüler-Lehrer-Beziehung könne ein Umfeld schaffen, in dem Missbrauch möglich wird, insbesondere wenn sie mit einer Kultur der bedingungslosen Hingabe kombiniert werde. Das sei besonders dann eine Gefahr, wenn »Anfänger auf charismatische Lehrer treffen, die zwar sehr beliebt sind und tatsächlich authentisches Lehren vermitteln, diese Anfänger jedoch ausnutzen können, weil sie meinen, verpflichtet zu sein, alles zu tun, was der Lehrer von ihnen verlangt. [...] Die traditionellen hierarchischen Strukturen und die Ehrfurcht vor spirituellen Lehrern im tibetischen Buddhismus können manchmal mit westlichen Vorstellungen von individueller Autonomie, Gleichheit und Transparenz kollidieren«, so Berzin. Zudem könnten die Ehrfurcht und Hingabe, die viele westliche Schüler ihren tibetischen Lehrern entgegenbringen, manchmal an »übermäßige Unterwürfigkeit« grenzen: »Während der Respekt vor dem Lehrer ein wesentlicher Bestandteil der tibetisch-buddhistischen Tradition ist, ist es für die Schüler wichtig, ein gesundes Urteilsvermögen und kritisches Denken zu bewahren.«

Westlichen Schülern des tibetischen Buddhismus empfiehlt er einen »ausgewogenen Ansatz, der die Tradition des Respekts gegenüber dem Lehrer würdigt und gleichzeitig eine kritische und anspruchsvolle Haltung beibehält«. Dazu gehöre nicht nur, sein Urteilsvermögen zu kultivieren und kritisch zu denken, »mit einem offenen, aber urteilsfähigen Geist an den Unterricht heranzugehen«. Auch könne es »das Verständnis vertiefen und vor blinder Akzeptanz schützen«, Lehren und Praktiken zu hinterfragen. Berzin empfiehlt zudem,

multiperspektivisch – also mit mehreren Lehren – zu arbeiten, zu bedenken, dass ethisches Verhalten ein »Kernprinzip des tibetischen Buddhismus« ist und das Verständnis der Lehren, Praktiken und Geschichte des tibetischen Buddhismus durch Studium und Ausbildung zu erweitern sowie sich mit Mitpraktizierenden auszutauschen.

Diese Vorschläge dürfen sich auch deutsche Studierende des tibetischen Buddhismus zu Herzen nehmen – obwohl es Skandale wie in den USA hierzulande nicht gegeben hat. Doch ohnehin steht die Transformation des tibetischen Buddhismus im Westen eigentlich vor ganz anderen Zukunftsproblemen. Weitgehender Konsens herrscht darüber, dass die traditionelle Hierarchie des tibetischen Buddhismus im Westen keinen Platz haben kann. So sagt die Buddhismusforscherin Carola Roloff bereits 2018 anlässlich des internationalen Buddhismus-Kongresses in Hamburg: »Das wurde auf der Konferenz sehr deutlich, dass alle sehen, dass mit dieser Hierarchie zwischen Klerus, also den ordinierten Mönchen und Nonnen, und den Laien – und auch zwischen Männern und Frauen –, dass das hier im Westen nicht funktioniert. Und dass da eine Umstellung nötig ist.«

Eine viel größere Herausforderung könnte dagegen die Frage werden, ob sich der Buddhismus im Westen in eine säkulare und eine traditionelle Linie aufspalten könnte. So befürwortet Christof Spitz, Buddhist und langjähriger Übersetzer des Dalai Lama, einen aufgeklärten Buddhismus. Die Konzepte von Karma und Wiedergeburt seien vor allem eine Glaubensfrage, argumentiert er. »Der Buddhismus hat so viel zu bieten: Was besteht im Sinn des Lebens? Oder wie gehe ich um mit meinen eigenen Emotionen? Da gibt es so viel, was wirklich wichtig ist oder sein könnte – dazu brauche ich nicht die Karma-Lehre und auch nicht die Wiedergeburtstheorie. Das ist natürlich auch umstritten im Buddhismus.« Aber Spitz räumt ein, dass der Ansatz heikel ist. »Der Vorwurf würde sein, das zerstört die Grundfesten des buddhistischen Glaubens.«¹¹³

Alexander Berzin stimmt dem bedingt zu: »Bezüglich der Kernlehren des Dharma, wie Karma und Reinkarnation, gibt es Raum für Interpretation und Erkundung im Kontext der westlichen Kultur. Für

einige Praktiker mag es schwierig sein, diese Konzepte in einer wissenschaftlichen Weltanschauung zu akzeptieren, während andere sie möglicherweise als wertvolle Rahmen für das Verständnis der Natur der Realität betrachten. Allerdings geht ohne Karma und Reinkarnation ein Großteil des Buddhismus (wie das Ziel der Erleuchtung) verloren. Daher ist es akzeptabel, dass diese Konzepte zu Beginn außen vor gelassen werden. Sobald ein Schüler einige Fortschritte gemacht hat, beispielsweise in der Meditation und der Entwicklung von Liebe und Mitgefühl, kann es sein, dass er mit einer anderen Sichtweise auf diese Konzepte zurückkommt, insbesondere wenn er sieht, wie sehr ihm die anderen buddhistischen Methoden geholfen haben.«

In diesem Zusammenhang sei es wichtig zu verstehen, dass der Buddhismus schon immer anpassungsfähig war und sich im Laufe der Geschichte weiterentwickelt hat, als er auf verschiedene Kulturen und Gesellschaften traf: »Die Essenz des Dharma – die Lehren über Mitgefühl, Weisheit und die Linderung von Leiden – bleibt zeitlos und universell«, meint Berzin.

Nachfolge

Manchmal wird er bei öffentlichen Auftritten gestützt, manchmal benutzt er einen Rollstuhl, aber insgesamt wirkt der Dalai Lama für sein fortgeschrittenes Alter körperlich wie geistig immer noch vergleichsweise frisch. Doch um seine Nachfolge gibt es schon lange Diskussionen. Genauer gesagt: um seine Reinkarnation. Denn die Chinesen wollen ebenso über sie entscheiden wie die Exiltibeter. Wer der neue Dalai Lama wird, ist lange keine spirituelle Angelegenheit mehr, sondern eine politische.

Und dafür gibt es eine Blaupause: den Fall Gedhun Choekyi Nyima, bekannt auch als der 11. Panchen Lama. Als einer von zweien. Der Panchen Lama ist der zweitwichtigste Meister der Gelugpa-Schule. Er gilt als Emanation des Amitabha-Buddha, des »Buddha des Unermesslichen Lichts«. Doch schon seine Nachfolge ist strittig.

Sechs Jahr vergehen nach dem Tod des 10. Panchen Lamas, bis mit Zustimmung Pekings ein Suchtrupp losgeschickt wird, um die neue Inkarnation zu finden. Am 14. Mai 1995 wird Gedhun Choe-kyi Nyima, zu dem Zeitpunkt noch ein kleiner Junge, vom Dalai Lama als 11. Panchen Lama identifiziert. Doch das ist den chinesischen Behörden offenbar nicht genehm: Sie lassen den führenden Mönch der Suchkommission unter Anklage des Hochverrats und der Preisgabe von Staatsgeheimnissen verhaften. Später werden sie ihn zu sechs Jahren Haft verurteilen.¹¹⁴ Der neue Leiter der Kommission ist ein China zugewandter Mönch, der Zwist zwischen den verschiedenen Fraktionen im tibetischen Klerus schüren soll – und den Vorschlag der Exiltibeter für die Nachfolge des Panchen Lama ignoriert.¹¹⁵

Stattdessen bemüht er die Goldene Urne, ein Verfahren, das die Mandschu 1793 eingeführt haben. Ihr Gebrauch, schreibt der neuseeländische Historiker und Tibetologe Alex McKay, sei »ein wichtiges Symbol für das Ausmaß, in dem die Mandschu-Herrscher tatsächlich Macht über den religiösen tibetischen Staat ausüben«. Eine Reihe von Lamas, wie der 8. und 9. Panchen Lama und auch der 10. Dalai Lama, wurden mit der Goldenen Urne bestätigt.¹¹⁶ Doch die Methode und ihre Bedeutung sind umstritten. Die Exiltibeter argumentieren, dass für die Nachfolgesuche entscheidend sei, Besitztümer des ehemaligen Panchen Lama zu verwenden, um seine Reinkarnation zu identifizieren: Das neu inkarnierte Kind müsse seine Gegenstände aus vorherigen Existenzen unter anderen wiedererkennen.

Wie auch immer, die Goldene Urne kommt zum Einsatz. Archivaufnahmen zeigen das Ritual vom 29. November 1995. Es ist ein bemerkenswertes Zeitdokument über die Vereinnahmung der tibetischen Religion durch die chinesische Staatsmacht, die für sich ja eigentlich Atheismus proklamiert. Der tibetische Gouverneur der TAR und zwei weitere Vertreter der Regierung sitzen im Johkang-Tempel in Lhasa vor Publikum. Ein Mönch gibt drei Lose in die Urne. Er schüttelt sie. Ein anderer zieht. Das gezogene Los wird dem Gouverneur gereicht. Der zeigt es zunächst den anderen Staatsvertretern.

Dann liest den Namen vor: »Gyaltzen Norbu aus dem Kreis Lhari wurde gewählt!« Applaus geht durch das Publikum.¹¹⁷

Seither sind der Aufenthaltsort und das Schicksal des von den Exiltibetern ausgesuchten Kandidaten unbekannt. Es existiert nur ein Bild von ihm, das ihn als kleinen Jungen zeigt. Er soll an einen sicheren Ort gebracht worden sein, erklären die chinesischen Behörden zunächst. 2020 melden sie, er sei nun ein berufstätiger Hochschulabsolvent und weder er noch seine Familie wollten in ihrem »derzeitigen normalen Leben« gestört werden.¹¹⁸

Der von den Chinesen ausgesuchte Gegenkandidat erweist sich unterdessen, wenig überraschend, als großer Freund Pekings: Als junger Mann tritt er mit Führern der Kommunistischen Partei auf, lobt in der Öffentlichkeit die chinesische Herrschaft in Tibet und verspricht, zum »Entwurf einer kompatiblen Entwicklung des tibetischen Buddhismus und Sozialismus« beizutragen. Als er 2010 zum Vizepräsidenten der Buddhist Association of China gewählt wird, sagt er zu, »die Führung der Kommunistischen Partei Chinas aufrechtzuerhalten« und »am Sozialismus festzuhalten, die nationale Vereinigung zu schützen, die ethnische Einheit zu stärken und den buddhistischen Austausch auszubauen.«¹¹⁹ Beliebt ist er im Land, auch das überrascht wenig, eher nicht. Bei meinem Besuch in der TAR sehe ich zwar mehrfach Bilder des alten, 10. Panchen Lama. Aber nicht eines seines von China bestimmten Nachfolgers. Außerhalb der Grenzen Chinas ist das im Alter von sechs Jahren abgelichtete Gesicht des verschwundenen exiltibetischen Kandidaten unterdessen zu einer verbreiteten Form des Protestes geworden.

Gleichwohl stellt die Staatspropaganda den linientreuen, faktisch amtierenden Panchen Lama immer wieder als wichtigste Person des tibetischen Buddhismus dar. Laut dem US-Außenministerium verlangen Behörden heute von Geistlichen und tibetischen Regierungsangestellten, den Dalai Lama zu verunglimpfen und Gyaltzen Norbu Treue zu bekunden. So ist davon auszugehen, dass sie ihn auch für den Versuch instrumentalisieren werden, einen ebenfalls regierungstreuen »neuen« Dalai Lama zu bestimmen.¹²⁰

Dabei dürfte es zu einem ähnlichen Streit kommen wie bei der Suche nach dem 11. Panchen Lama. »Wir feiern meinen 88. Geburtstag, aber seht mich an, ich sehe kaum aus wie 50«, scherzt der Dalai Lama noch an seinem Geburtstag 2023, zu dem unter anderem US-Außenminister Antony Blinken gratuliert: »Ich bin immer noch entschlossen, in den nächsten Jahrzehnten allen zu dienen«, sagt er zu einer großen Menge tibetischer Exilanten, Inder und Ausländer, die sich an einem regnerischen Donnerstagmorgen am Namgyal-Kloster im nordindischen McLeod Ganj versammelt.¹²¹

Ganz so gelassen war die Stimmung zu seinem 89. Geburtstag schon nicht mehr. Er sah es offenbar als notwendig an, Gerüchten über seinen Gesundheitszustand entgegenzutreten, nachdem er sich einer Knieoperation unterzogen hatte: »Ich bin jetzt fast 90, aber ich fühle mich nicht krank, abgesehen von dem leichten Unbehagen in meinen Beinen.«¹²²

Aber in Wahrheit läuft hinter den Kulissen bereits ein Wettrennen. Die Chinesen wie auch die Exiltibeter bereiten schon lange seine Nachfolge vor. Und das Tauziehen darum, wer die Rituale orchestrieren wird, um seine Reinkarnation zu »entdecken« und einen Nachfolger zu bestimmen, ist natürlich weitaus bedeutsamer als das um den Panchen Lama. Auch Indien und die USA könnten in diesen Prozess involviert werden. So droht die Gesundheit des jetzigen Dalai Lama zu einem Thema von wachsendem internationalem Interesse zu werden.

Peking macht bereits seit Jahren klar, dass es diesen Nachfolgeprozess strikt kontrollieren will. »Alle Dalai Lamas, er eingeschlossen, [beziehen] ihre Legitimation von der chinesischen Zentralregierung«, sagt etwa Ken Wu, chinesischer Botschafter in Deutschland.¹²³ Der Sprecher des chinesischen Außenministeriums, Lu Kang, erklärte 2019 angesichts einer Erkrankung des Dalai Lama, dass es »klare Regeln« für die Wiederverkörperung des »lebenden Buddha« gebe. »Die Reinkarnation lebender Buddhas, einschließlich des Dalai Lama, muss den chinesischen Gesetzen und Vorschriften entsprechen und religiöse Rituale und historische Konventionen befolgen«, zitiert CNN

Lu. Und bereits 2007 wurde in China ein Gesetz verabschiedet, demzufolge die Reinkarnation eines lebenden Buddhas »von einem Antrag auf Genehmigung abhängig« ist.¹²⁴

Die Exiltibeter beanspruchen für sich natürlich dasselbe. Die Bestimmung der Nachfolge liege vollständig in der Kontrolle des amtierenden Dalai Lama, so ihre Ansicht. Nicht nur aus technischen Gründen, sondern auch aus moralischen: »Es ist in besonderem Maße unangebracht, dass sich chinesische Kommunisten, die ausdrücklich die Idee früherer und zukünftiger Leben ablehnen, [...] in das System der Reinkarnation und besonders der Reinkarnationen von Dalai Lamas und Panchen Lamas einmischen«, so der Dalai Lama.¹²⁵

Der aktuelle Dalai Lama hat aber auch erklärt, sein Nachfolger könne außerhalb Tibets gefunden werden. Und ebenso: dass er möglicherweise überhaupt nicht wiedergeboren werden könnte. So ließ er etwa 2011 verlautbaren, dass er mit »ungefähr 90 Jahren« hohe Lamas, die tibetische Öffentlichkeit und andere Anhänger des tibetischen Buddhismus konsultieren und »neu bewerten würde, ob die Institution des Dalai Lama fortbestehen sollte oder nicht«. ¹²⁶ Auch meinen manche Beobachter, es wäre klug, schon zu Lebzeiten einen neuen Dalai Lama bestimmen. Gerüchten zufolge ist das sogar bereits geschehen.

»Derzeit ist alles offen«, sagt Pempa Tsering, Premierminister der Exilregierung, im österreichischen *Standard*. Und das sei für China eher ungünstig. »Die Tatsache, dass der Dalai Lama im Moment noch nichts entschieden hat, macht es auch für die Chinesen komplizierter. Denn China kann mit Unvorhersehbarkeit nicht umgehen. Das ist wie bei Donald Trump. Während seiner Präsidentschaft habe ich gelesen, dass die Chinesen nun zum Orakel gehen, um zu sehen, was Trump als Nächstes entscheiden wird. Es ist hier ähnlich. Wenn sich der Dalai Lama für etwas Konkretes entscheidet, dann fällt es Peking viel leichter, den nächsten Schritt zu tun. Sie haben alle Ressourcen und sind sehr gut in Propaganda.«¹²⁷

Tsering bestätigt auch, dass die exiltibetische Gemeinde mit den Vorbereitungen für Logistik und andere Vorkehrungen, die den Tod

des Dalai Lama begleiten sollen, bereits begonnen habe. Dazu gehöre die Kommunikation mit der internationalen Gemeinschaft und die Frage, wie die voraussichtlich große Zahl internationaler Besucher in Dharamsala unterzubringen sei, falls er dort sterbe. »In der Verwaltung oder Regierung, wie in jeder Regierung auf der ganzen Welt, müssen für solche Eventualitäten Protokolle entwickelt werden, und diese werden derzeit vorbereitet«, sagt er der *Financial Times*.¹²⁸

Doch der Dalai Lama könnte nicht nur außerhalb Tibets oder Chinas wiedergeboren werden, da der tibetische Kulturraum bekanntlich weit über diese Grenzen hinausgeht. Sondern auch etwa in Indien oder auch zum Beispiel in den USA, wo sich zahlreiche große exiltibetische Gemeinschaften finden. Wenn er aber der letzte Dalai Lama gewesen sein soll, könnte das ein Problem werden, meint Ruth Gamble vom China Studies Research Center der La Trobe University. Er sei unter »massivem sozialen Druck, zu inkarnieren«, so die Forscherin: »In mancher Hinsicht ist es nicht wirklich seine Entscheidung. Wenn die Leute nach ihm suchen, werden sie ihn finden.«¹²⁹

Unabhängig davon, wie sich der tibetische Würdenträger entscheidet, ist deshalb nicht unwahrscheinlich, dass es zu einer ähnlichen Situation wie im Falle des »doppelten« Panchen Lama kommen wird. Zu einem Streit darüber, welcher von zwei Kandidaten den Posten erhält, der die Zukunft des tibetischen Buddhismus maßgeblich gestaltet. Ob das gut für die Chinesen sei, stellt der Dalai Lama infrage: »Wenn Sie in Zukunft zwei Dalai Lamas kommen sehen, einer von hier, in einem freien Land, einer wird von den Chinesen ausgewählt, dann wird niemand [dem von den Chinesen gewählten] vertrauen, niemand wird ihn respektieren. Das ist also ein zusätzliches Problem für die Chinesen. Es ist möglich, es kann passieren.«¹³⁰

Die deutsche Öffentlichkeit nimmt von dem Streit um die Nachfolge des Dalai Lama unterdessen wenig wahr. Die deutsche Politik noch einmal weniger. Zwar hat Außenministerin Annalena Baerbock Xi Jinping 2023 medienwirksam als Diktator bezeichnet. Doch Kanzler Scholz wurde 2024 etwa von der Tibet Initiative Deutschland vorgeworfen, bei seinem Besuch in Peking das fatale Signal an die KP

gesendet zu haben, dass sie trotz der negativen Entwicklung ihrer Menschenrechtsbilanz »allenfalls mit sanfter Kritik« rechnen müsse. Scholz unterbiete selbst seine Vorgängerin Angela Merkel, »die sich zumindest stets mit Opfern der chinesischen Gewaltherrschaft getroffen habe«, schreibt *Table Media*.¹³¹

Auf meine Nachfrage erklärt ein namentlich nicht genannter Sprecher des Auswärtigen Amtes in einer E-Mail: »Die Bundesregierung betrachtet die Menschenrechtslage in China, insbesondere auch die Lage der Tibeterinnen und Tibeter, mit großer Sorge. Die chinesische Regierung verfolgt eine Politik der sogenannten Sinisierung, von der alle nicht-Han-chinesischen Gruppen in China betroffen sind. Sie geht gegen Autonomie- und Unabhängigkeitsbestrebungen in Minderheitengebieten mit großer Härte und dem Bestreben einer ›Umerziehung‹ vor.« Die Bundesregierung spreche die Menschenrechtslage in China regelmäßig im bilateralen Dialog auf allen Ebenen sowie in multilateralen Gremien an und bringe ihre Besorgnis, insbesondere auch über die Einschränkung der Rechte ethnischer und religiöser Gruppen, zum Ausdruck: »Religionsgemeinschaften sollten überall auf der Welt ihre eigenen Angelegenheiten autonom regeln dürfen. Dies beinhaltet das Recht, ihre religiösen Würdenträger selbst zu bestimmen. Die Bundesregierung achtet den Dalai Lama als Oberhaupt des lamaistischen Buddhismus. Religionsfreiheit ist eine wichtige Komponente der Selbstbestimmung des Einzelnen und somit Teil der Rechte, für die wir uns weltweit einsetzen.« Wie viel dieser Einsatz dazu beiträgt, diese Rechte durchzusetzen, darf hinterfragt werden.

Anmerkungen

I Geschichte

- 1 Vgl. Atlantis im Himalaja, *Der Spiegel*. 27.4.2006, <https://www.spiegel.de/reise/fernweh/expedition-in-tibet-atlantis-im-himalaja-a-413184.html>, abgerufen 16.12.2023.
- 2 Blon-po bka'-thang (bKha'-thang sde-Ing), Blockdruck Ausgabe Derge, Kha, entdeckt 1347. Zitiert nach: Rolf A. Stein, *Die Kultur Tibets*, Ed. Weber, Berlin 1993, S. 42 f.
- 3 David Snellgrove und L. Hugh Richardson, *A Cultural History of Tibet*, Orchid Press, Bangkok 2003, S. 22.
- 4 Rolf A. Stein, *Die Kultur Tibets*, Ed. Weber. Berlin 1993, S. 47 ff.
- 5 Aus: Christopher I. Beckwith, *Das tibetische Reich in Zentralasien*, Princeton University Press, Princeton, NJ 1987, S. 110.
- 6 Rolf A. Stein, *Die Kultur Tibets*, Ed. Weber, Berlin 1993, S. 66 ff.
- 7 Rolf A. Stein, *Die Kultur Tibets*, Ed. Weber, Berlin 1993, S. 50 ff., und H. E. Richardson, *The Sino-Tibetan Treaty Inscription of AD 821–823 at Lhasa*, *Journal of the Asiatic Society* 2, 1978.
- 8 Tsepon W. D. Shakabpa, *Tibet: A Political History*, Yale University Press, New Haven & London 1967, S. 51.
- 9 Paul Pelliot, *Histoire Ancienne du Tibet*, Librairie d'amérique et d'orient, Paris 1961, S. 133.
- 10 Charles Bell, *Tibet Past and Present*, Motilal Banarsidass Publishers, Delhi 1992, S. 27, und Rolf A. Stein, *Die Kultur Tibets*, Ed. Weber, Berlin 1993, S. 72 ff.
- 11 Rolf A. Stein, *Die Kultur Tibets*, Ed. Weber, Berlin 1993, S. 76 ff.
- 12 Rolf A. Stein, *Die Kultur Tibets*, Ed. Weber, Berlin 1993, S. 76 ff.
- 13 Rolf A. Stein, *Die Kultur Tibets*, Ed. Weber, Berlin 1993, S. 76 ff.
- 14 Rolf A. Stein, *Die Kultur Tibets*, Ed. Weber, Berlin 1993, S. 92 f.
- 15 Melvyn C. Goldstein, *A History of Modern Tibet, 1913–1951: The Demise of the Lamaist State*, University of California Press, Berkeley-Los Angeles 1991, S. 44.

- 16 Elliot Sperling, *The Tibet-China Conflict: History and Polemics* (PDF), East-West Center Washington, 2004. Archiviert, <https://web.archive.org/web/20190203181941/https://www.eastwestcenter.org/system/tdf/private/PS007.pdf?file=1&type=node&id=32008>, abgerufen 23.12.2023.
- 17 Melvyn C. Goldstein, *A History of Modern Tibet, 1913–1951: The Demise of the Lamaist State*, University of California Press, Berkeley-Los Angeles 1991, S. 44.
- 18 Charles Bell, *Tibet Past and Present*, Oxford University Press, Oxford, 1924 S. 66.
- 19 Rolf A. Stein, *Die Kultur Tibets*, Ed. Weber, Berlin 1993, S. 94, und Melvyn C. Goldstein, *Tibet, China and the United States: Reflections on the Tibet Question*, 1995. Archiviert 6.11.2006, Wayback Machine, abgerufen 25.12.2023.
- 20 Legal Materials on Tibet: Treaties and Conventions Relating to Tibet. Convention Between Great Britain and Russia (1907), <https://www.tibetjustice.org/materials/treaties/treaties12.html>, abgerufen 25.12.2023.
- 21 Melvyn C. Goldstein, *A History of Modern Tibet, 1913–1951: The Demise of the Lamaist State*, University of California Press. Berkeley-Los Angeles 1991, S. 46.
- 22 Legal Materials on Tibet: Proclamation Issued by His Holiness the Dalai Lama XIII (1913). <https://www.tibetjustice.org/materials/tibet/tibet1.html>, abgerufen 25.12.2023.
- 23 Melvyn C. Goldstein, *Tibet, China and the United States: Reflections on the Tibet Question*, 1995. Archiviert 6.11.2006, Wayback Machine, abgerufen 25.12.2023.
- 24 Carole McGranahan, *From Simla to Rongbatsa: The British and the »Modern« Boundaries of Tibet*, *The Tibet Journal*, 2003, S. 39 f.
- 25 David Kopel, *Der bewaffnete Widerstand Tibets gegen die chinesische Invasion. Teil 1: Die tibetische Regierung ist verantwortungslos und unvorbereitet*, *Reason Magazine*, 12.3.2022, <https://davekopel.org/Deutsch/Kopel%20Tibets%20Armed%20Resistance%20to%20Chinese%20Invasion%20Part%201%20GERMAN.pdf>, abgerufen 28.12.2023.
- 26 Tsering Shakya, *The Dragon in the Land of Snows: A History of Modern Tibet Since 1947*, Columbia University Press, New York 1999, S. 23.
- 27 Melvin C. Goldstein, *A History of Modern Tibet. Vol. 2: The Calm Before the Storm: 1951–955*, University of California Press, Berkeley 2009, S. 48.
- 28 Melvyn C. Goldstein, *The Snow Lion and the Dragon: China, Tibet, and the Dalai Lama*, University of California Press, Berkeley 1997, S. 45.
- 29 Legal Materials on Tibet: Seventeen-Point Plan for the Peaceful Liberation of Tibet (1951), <https://www.tibetjustice.org/materials/china/china3.html>, abgerufen 27.12.2023.

- 30 Melvin C. Goldstein, *A History of Modern Tibet, Vol. 2: The Calm Before the Storm: 1951–1955*, University of California Press, Berkeley 2009, S. 232.
- 31 Tsering Shakya, , *The Dragon in the Land of Snows: A History of Modern Tibet Since 1947*, Columbia University Press, New York 1999, S. 90.
- 32 Jeremy Brown und Paul Pickowicz, *Dilemmas of Victory: The Early Years of the People's Republic of China*, Harvard University Press, Cambridge, MA 2007, S. 58.
- 33 Eckart Klein, *Tibet's Status Under International Law*, https://info-buddhism.com/Tibet_Status_Under_International_Law.html, abgerufen 27.12.2023.
- 34 Melvyn C. Goldstein, *A History of Modern Tibet. Vol.2: The Calm Before the Storm: 1951–1955*, University of California Press, Berkeley 2009, S. 207.
- 35 Melvin C. Goldstein, *A History of Modern Tibet, Vol. 2: The Calm Before the Storm: 1951–955*, University of California Press, Berkeley 2009, S. 541.
- 36 Tibetan Association of Dhotoe Gushi Gandrug Europe, <https://web.archive.org/web/20080403045320/http://tibet.wordblog.de/2004/12/05/tibetan-association-of-dhotoe-chushi-gangdrug-europe/>, abgerufen 5.1.2024.
- 37 *Tibet Mirror*, 5.10.1956, zitiert nach: Jianglin Li, *Tibet in Agony: Lhasa 1959*, Harvard University Press, Cambridge, MA 2016, Foto 11 (einer Zeichnung), S. 82 f.
- 38 Klemens Ludwig, *Tibets heimliche Widerstandsarmee*, *Neue Zürcher Zeitung*, 18.4.2008, https://www.nzz.ch/tibets_heimliche_widerstand_sarmee-ld.478783, abgerufen 28.12.2023.
- 39 Mikel Dunham, *Buddha's Warriors: The Story of the CIA-Backed Tibetan Freedom Fighters, the Chinese Invasion, and the Ultimate Fall of Tibet*, TarcherPerigee, New York 2004, S. 196.
- 40 Mikel Dunham, *Buddha's Warriors: The Story of the CIA-Backed Tibetan Freedom Fighters, the Chinese Invasion, and the Ultimate Fall of Tibet*, TarcherPerigee, New York 2004, S. 196.
- 41 Joseph Francis Rock, *The Amnye Ma-Chen Range and Adjacent Regions*, Serie Orientale Roma XII, Istituto Italiano per il Medio Estremo Oriente, Rom 1956, S. 127.
- 42 *Chinese Communist Motives in Invasion of Tibet*, CIA Reading Room, 23.1.2017, abgerufen 27.12.2023.
- 43 Office of the Historian, *Foreign Relations of the United States, 1964–1968, Volume XXX, China, Document 342*, <https://history.state.gov/historicaldocuments/frus1964-68v30/d342>, abgerufen 06.01.2025.
- 44 Ebd.
- 45 *Logistical problems of the Tibetan Campaign*, CIA Reading Room, 23.1.2017, <https://www.cia.gov/library/readingroom/docs/CIA-RDP79T01049A001900130001-6.pdf>, abgerufen 28.12.2023.

- 46 Sino-Indian Relations, CIA Reading Room, 23.1.2017, <https://www.cia.gov/readingroom/docs/CIA-RDP79R00890A000400020012-8.pdf>, abgerufen 28.12.2023.
- 47 Notes For DCI Briefing of Senate Foreign Relation Committee on 28 April 1959 Tibet, CIA Reading Room, 23-1.2017, <https://www.cia.gov/readingroom/docs/CIA-RDP82R00025R000100060014-4.pdf>, abgerufen 28.12.2023.
- 48 Witness: Reporting on the Dalai Lama's Escape to India, Reuters, 27.2.2009, <https://www.reuters.com/article/reutersEdge/idUSTRE51Q4OB20090227/>, abgerufen 27.12.2023.
- 49 China's Secret War in Tibet, Historynet, <https://www.historynet.com/cias-secret-war-in-tibet/?6/12/2006>, abgerufen 28.12.2023.
- 50 Der Dalai Lama und die CIA, Panorama Nr. 754, 7.6.2012, <https://daserste.ndr.de/panorama/archiv/2012/panorama4073.pdf>, abgerufen 29.12.2023.
- 51 China's Secret War in Tibet, Historynet, <https://www.historynet.com/cias-secret-war-in-tibet/?6/12/2006>, abgerufen 28.12.2023.
- 52 China's Secret War in Tibet, Historynet, <https://www.historynet.com/cias-secret-war-in-tibet/?6/12/2006>, abgerufen 28.12.2023.
- 53 China's Secret War in Tibet, Historynet, <https://www.historynet.com/cias-secret-war-in-tibet/?6/12/2006>, abgerufen 28.12.2023.
- 54 China's Secret War in Tibet, Historynet, <https://www.historynet.com/cias-secret-war-in-tibet/?6/12/2006>, abgerufen 28.12.2023.
- 55 Peter Wonacott, Revolt of the Monks, Chín's News, 30.8.2008, <http://chinhdangvu.blogspot.com/2008/08/revolt-of-monks.html>, abgerufen 29.12.2023.
- 56 China's Secret War in Tibet, Historynet, <https://www.historynet.com/cias-secret-war-in-tibet/?6/12/2006>, abgerufen 28.12.2023.
- 57 Peter Wonacott, Revolt of the Monks, Chín's News, 30.8.2008, <http://chinhdangvu.blogspot.com/2008/08/revolt-of-monks.html>, abgerufen 29.12.2023.
- 58 Jim Mann, CIA Gave Aid to Tibetan Exiles in '60s, Files Show, 15.9.1998, <https://www.latimes.com/archives/la-xpm-1998-sep-15-mn-22993-story.html>, abgerufen 29.12.2023.
- 59 Der Dalai Lama und die CIA, Panorama Nr. 754, 7.6.2012, <https://daserste.ndr.de/panorama/archiv/2012/panorama4073.pdf>, abgerufen 29.12.2023.
- 60 Dalai Lama, My Land and My People, Weidenfeld and Nicolson, London 1962, S. 186.
- 61 Dalai Lama, Das Buch der Freiheit, Bastei-Lübbe, Bergisch-Gladbach 1990, S. 180 ff.
- 62 Jamyang Norbu, The Tibetan Resistance Movement and the Role of the CIA, in: Robert Barnett und Shirin Akiner (Hg.), Resistance and Reform in Tibet, Hurst & Company, London 1994, S. 188, 195 f.

- 63 Peter Wonacott, Revolt of the Monks, Chính's News, 30.8.2008, <http://chinhdangvu.blogspot.com/2008/08/revolt-of-monks.html>, abgerufen 29.12.2023.
- 64 António de Andrade [1580–1634], O Descobrimento do Tibet, Imprensa da Universidade, Coimbra 1921, S. 71 f.
- 65 C. Wessels, S. J., Early Jesuit Travellers in Central Asia 1603–1721, Den Haag 1924, S. 43 ff.
- 66 Francis Younghusband, India and Tibet: a history of the relations which have subsisted between the two countries from the time of Warren Hastings to 1910; with a particular account of the mission to Lhasa of 1904, John Murray, London, 1920, S. 9.
- 67 Kate Teltscher, The High Road to China: George Bogle, the Panchen Lama and the First British Expedition to Tibet, Farrar, Straus and Giroux, New York 2006.
- 68 Zitiert nach: Jean Cahlon, Alexandra David-Néel. Das Wagnis eines ungewöhnlichen Lebens, Ullstein, München-Wien 1991, S. 324 f.
- 69 Geschichte und Zivilisation: Sven Hedin, National Geographic, <https://www.nationalgeographic.de/geschichte-und-zivilisation/sven-hedin>, abgerufen 30.12.2023.
- 70 Reinhard Greve, Das Tibet-Bild der Nationalsozialisten, in: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland (Hg.), Mythos Tibet, Dumont, Köln 1997, S. 105.
- 71 Bundesarchiv Berlin: R – 135/30 – »Sachbericht, Lhasa/Tibet am 23. Januar 1939«.
- 72 Bundesarchiv Berlin: R – 135/30 – »Gespräch bei der Geschenkübergabe«.
- 73 Ernst Schäfer, Fest der weißen Schleier. Vieweg Verlag, Braunschweig 1949, S. 29.
- 74 Isrun Engelhardt, Mishandled Mail: The Strange Case of the Reting Regent's Letter to Hitler, Zentralasiatische Studien 37, 2008, S. 77–106, https://info-buddhism.com/Mishandled_Mail_Retings_Letters_to_Hitler_Engelhardt.html, abgerufen 23.12.2023.
- 75 Michael H. Kater, Das Ahnenerbe der SS, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1974, S. 212 f.
- 76 Ferdinand Ossendowski, Tiere, Menschen & Götter, Strange Verlag, Erkath 2001, S. 259 ff.
- 77 Bundesarchiv NS 19, 3974, Bl. 48 f.
- 78 Peter Mierau, Nationalsozialistische Expeditionspolitik. Deutsche Asienexpeditionen 1939–1945, Herbert Utz Verlag, München 2006, S. 329. Isrun Engelhardt, Die Ernst Schäfer Tibetexpedition 1938–1939, Brennpunkt Tibet 03/2009, <https://info-buddhismus.de/Ernst-Schaefer-Tibet-expedition-Engelhardt.html>, abgerufen 30.12.2023.

- 79 Louis Pauwels und Jacques Bergier, *Aufbruch ins Dritte Jahrtausend*, Scherz-Verlag, Bern 1962, S. 374 ff.
- 80 Matthias Schulz, *Nazis on the Roof of the World*, *Der Spiegel*, 3.4.2017, <https://www.spiegel.de/international/zeitgeist/new-discoveries-on-nazi-mission-to-send-zoologist-to-tibet-a-1140669.html>, abgerufen 30.12.2023.
- 81 *Vom Glück der Entbehrung*, *Süddeutsche Zeitung Magazin*, 6.4.2017, <https://sz-magazin.sueddeutsche.de/reise/vom-glueck-der-entbehrung-83496>, abgerufen 29.12.2023.
- 82 Titus Arnu, Tsum. *Eine Himalaya-Expedition in das Tal des Glücks*, Rowohlt, Berlin 2017. Auszug aus einer gekürzten Wiedergabe eines Kapitels, <https://www.welt.de/reise/Fern/article166113934/In-diesem-Tal-teilen-sich-Maenner-eine-Frau.html>, abgerufen 29.12.2023.
- 83 James Hilton, *The Lost Horizon*, Woodford Green, Essex 1933. Erste deutsche Ausgabe 1937 (unter dem Titel *Irgendwo in Tibet*).
- 84 Alexander Csoma der Körös, *Note on the origin of Kala-Chakra and Adhi Buddha Systems*, *Tibetan Studies*, Budapest Akadémia Kiadó 1984, S. 21.
- 85 John R. Newman, *A Brief History of the Kalchakra*, Deer Park Books 1985, S. 54 f., https://www.academia.edu/42964700/_A_Brief_History_of_the_K%C4%81lacakra_, abgerufen 30.12.2023.
- 86 Lobsang Rampa, *The Third Eye*, Ballantine Books, New York 1964.
- 87 Agehananda Bharati, *Fictitious Tibet: The Origin and Persistence of Rampaism*, *Tibet Society Bulletin*, 7, 1974, https://aryasangha.org/ram_paism1.htm, abgerufen 31.12.2023.
- 88 Thierry Dodin und Heinz Räther in: *Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland (Hg.), Mythos Tibet*, Dumont, Köln 1997, S. 332.
- 89 A. P. Sinnett, *Esoteric Buddhism*, Indological Book House, Varanasi, Delhi 1972, S. 9.
- 90 A. T. Barker, *The Mahatma Letters to A. P. Sinnett*, T. Fisher Unwin Ltd., London 1923, S. 434.
- 91 *The »Hodgson report« on Madame Blavatski, 1885–1960: re-examination discredits the major charges against H. P. Blavatski*, Theosophical Publishing House, Adyar, S. 64.
- 92 Agehananda Bharati, *Fictitious Tibet: The Origin and Persistence of Rampaism*, *Tibet Society Bulletin*, 7, 1974, https://aryasangha.org/ram_paism1.htm, abgerufen 31.12.2023.
- 93 Vgl. Frank J. Korom in: *Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland (Hg.), Mythos Tibet*, Dumont, Köln 1997, S. 178 ff.
- 94 Jamyang Norbu, *Dances with Yaks. Tibet in film, fiction and fantasy of the West*, *Tibetan Review* 33/1, 1998, S. 18–23.
- 95 *Rede vor dem Europäischen Parlament*, 15. Juni 1988, <https://www.dalailama.com/messages/tibet/strasbourg-proposal-1988>, abgerufen 4.1.2023.

- 96 International Campaign for Tibet, <https://savetibet.org/advocacy/chronology-of-tibetan-chinese-relations-1979-to-2013/>, abgerufen 5.1.2014.
- 97 Klemens Ludwig, Dalai Lama – Botschafter des Mitgefühls, C. H. Beck Verlag, München 2008, S. 110.
- 98 Vorwort des Dalai Lama in: Pierre Antoine Donnet, Tibet Survival in Question, Zed Books, Delhi 1995.
- 99 Toni Huber in: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland (Hg.), Mythos Tibet, Dumont, Köln 1997, S. 300 f.
- 100 <https://www.ned.org/region/asia/tibet-china-2021/>, abgerufen 5.5.2024.
- 101 Richard Gere im Interview: »Vergessen Sie, dass ich Schauspieler bin«, Süddeutsche Zeitung, 10.5.2010.
- 102 Gov. White Papers. Information Office of the State Council of The People's Republic of China, September 1992, Peking, China. IV. Feudal Serfdom in Old Tibet, <http://www.china.org.cn/e-white/tibet/9-4.htm>, abgerufen 4.1.2024.
- 103 Melvyn Goldstein, A History of Modern Tibet, University of California Press, Berkeley-Los Angeles 1989, S. 5 f., sowie: Melvyn Goldstein, Serfdom and Mobility: An Examination of the Institution of Human Lease in Traditional Tibetan Society, Journal of Asian Studies, Vol.30, Nr. 3, Mai 1971, S. 222, sowie: Friendly Feudalism: The Tibet Myth. <https://redsails.org/friendly-feudalism/>, abgerufen 1.4.2024.
- 104 Vgl. Lambert Schmithausen, Fleischverzehr im Buddhismus: Ein Überblick, <https://fiona.uni-hamburg.de/c37d9c0e/fleischverzehrbd2.pdf>, abgerufen 4.1.2024.
- 105 Vgl. Alexander Berzin, Heilige Kriege im Buddhismus und im Islam: Der Mythos von Shambhala, November 2001, <https://studybuddhism.com/de/fortgeschrittene-studien/geschichte-und-kultur/buddhismus-und-islam/heilige-kriege-im-buddhismus-und-im-islam>, abgerufen 2.4.2024.
- 106 Toni Huber in: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland (Hg.), Mythos Tibet, Dumont, Köln 1997, S. 300 f.
- 107 Donald S. Lopez, Prisoners of Shangri-La, The University of Chicago Press, Chicago-London 1998, S. 100.
- 108 Heather Stoddard, Tibetan Publications and National Identity, in: Robert Barnett und Shirin Akiner (Hg.) Resistance and Reform in Tibet, Hurst & Company, London 1994, S. 152.
- 109 Vgl. Toni Huber in: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland (Hg.), Mythos Tibet, Dumont, Köln 1997, S. 312.
- 110 Elliot Sperlion, Tibetischer Buddhismus im Westen. Missverständnisse und Adaptionsprobleme. Mai 2014, https://info-buddhismus.de/Selbsttaeuschung-Tibet-Politik-des-Mittleren-Weges_Sperling.html, abgerufen 15.5.2014.

- 111 <https://economictimes.indiatimes.com/news/india/penpa-tsering-sworn-in-as-president-tibetan-government-in-exile/articleshow/83001515.cms>.

II Die Gegenwart

- 1 Tibet: China expands labour camps | Mandatory vocational training centres set up, 23.9.2020, <https://www.youtube.com/watch?v=DbNyCKBxuTA>, abgerufen 20.5.2024.
- 2 Adrian Zenz, Xinjiang's Militarized Vocational Training System Comes to Tibet, undatiert, https://ipac.global/wp-content/uploads/2020/09/Zenz-Tibet_Militarized_Labor_FINAL_SEPT_21_CLEAN_.pdf, abgerufen 22.5.2024.
- 3 Tibetan Youth Congress, 50 Years of Colonization. Archiviert 10.9.2015, <https://www.tibetanyouthcongress.org/colonisation/>, abgerufen 23.1.2024.
- 4 Dalai Lama has Empowered all Who are Fighting the Colonial Onslaught of Chinese Regime, 5.6.2022, <https://tibet.net/dalai-lama-has-empowered-all-who-are-fighting-the-colonial-onslaught-of-chinese-regime/>, abgerufen 22.5.2024.
- 5 Amnesty International China 2022/2023, undatiert, <https://www.amnesty.org/en/location/asia-and-the-pacific/east-asia/china/report-china/>, abgerufen 25.5.2024.
- 6 Friends of Tibet: Before the Invasion, undatiert, <https://www.friendsoftibet.org/main/today.html>, abgerufen 25.5.2024.
- 7 United Nations Secretary-General's Report: Situation in Tibet, E/CN.4/1992/37, undatiert, <https://web.archive.org/web/20090912004834/http://www.tibetjustice.org/materials/un/un8annex2.1.html>, abgerufen 22.5.2024
- 8 Melvyn C. Goldstein, Change, conflict and continuity among a community of nomadic pastoralists. A case study from Western Tibet 1950–1990, S. 106, https://web.archive.org/web/20121006170356/http://www.case.edu/affil/tibet/tibetanNomads/documents/Goldstein_M._C._Change_Conflict_and_Continuity_Among_A_Community_of_Nomadic_Pastoralists.pdf, S. 106, abgerufen 25.5.2024.
- 9 John Gittings, Claims of forced abortions in Tibet are untrue, says report, The Guardian, 25.2.2002, <https://www.theguardian.com/world/2002/feb/25/china.johngittings>, abgerufen 25.5.2024.
- 10 Parameswaran Ponnudurai, China Attempts Major PR Stunt in Tibet Amid Crackdown, Radio Free Asia, 16.8.2014, <https://www.rfa.org/eng>

- lish/commentaries/east-asia-beat/stunt-08162014183005.html, abgerufen 29.2.2024.
- 11 Patrick Zoll, »Genozid ist das einzige Wort, das für die Uiguren richtig ausdrückt, was sie als Volk durchmachen«, Neue Zürcher Zeitung, 19.3.2012, <https://www.nzz.ch/international/adrian-zenz-das-wort-genozid-besagt-das-was-uiguren-durchmachen-ld.1605079>, abgerufen 22.5.2024.
 - 12 Cade Cadell, Exclusive: China sharply expands mass labor program in Tibet, Reuters, 22.9.2020, <https://www.reuters.com/article/us-china-rights-tibet-exclusive/exclusive-china-sharply-expands-mass-labor-program-in-tibet-idUSKCN26D0GT/>, abgerufen 25.5.2024.
 - 13 Didi Tang, China accused of imprisoning 500k Tibetans in labour camps, The Times, 25.9.2020, <https://www.thetimes.co.uk/article/china-accused-of-imprisoning-500k-tibetans-in-labour-camps-rh3mvjkb>, abgerufen 22.5.2024.
 - 14 China »coercing« thousands of Tibetans into mass labour camps, BBC, 23.9.2020, <https://www.bbc.com/news/world-asia-china-54260732>, abgerufen 22.5.2024.
 - 15 Lea Deuber, »Vieles in China ist nur unterdrückt«, Süddeutsche Zeitung, 6.10.2020, <https://www.sueddeutsche.de/politik/china-tibet-zwangsarbeit-1.5054638>, abgerufen 22.5.2024.
 - 16 China verpflichtet Tibeter offenbar zu Zwangsarbeit, Deutschlandfunk, 26.9.2020, <https://www.deutschlandfunk.de/arbeitsprogramme-china-verpflichtet-tibeter-offenbar-zu-100.html>, abgerufen 22.5.2024.
 - 17 taz, Tibeter müssen in Lagern arbeiten, 23.9.2020, <https://taz.de/Studie-ueber-Zwangsarbeit-in-Tibet/!5711777/>, abgerufen 22.5.2024.
 - 18 Deutscher Bundestag, Drucksache 19/24261, 13.11.2020, <https://dserver.bundestag.de/btd/19/242/1924261.pdf>, abgerufen 22.5.2024.
 - 19 Karan Manral, China defends controversial Tibet labour program, urges Tibetans against »overdoing religion«, Reuters, 15.10.2020, <https://www.hindustantimes.com/world-news/china-defends-controversial-tibet-labour-program-urges-tibetans-against-overdoing-religion/story-hTeAEWHFnhNVWF1QfqtkI.html>, abgerufen 22.5.2024.
 - 20 Lian Yuchun, Li Yuanbin und Li Dabia, Xinjiang think tank unveils Adrian Zenz as swindler under academic disguise, Global Times, 9.8.2020, <https://www.globaltimes.cn/content/1197187.shtml>, abgerufen 22.5.2024.
 - 21 Robert Barnett / Council On Foreign Relations, China's Policies in Its Far West: The Claim of Tibet-Xinjiang Equivalence, 29.3.2021, <https://www.cfr.org/blog/chinas-policies-its-far-west-claim-tibet-xinjiang-equivalence>, abgerufen 22.5.2024.
 - 22 Deutscher Bundestag, Protokoll Nr. 19/66 vom 18.11.2020, <https://www.bundestag.de/resource/blob/840022/96e518e35a593ffc9a8f17c1abfc25b8/Protokoll-data.pdf>, abgerufen 22.5.2024.

- 23 International Labour Office, Hard to see, harder to count: Survey guidelines to estimate forced labour of adults and children, https://ilo.org/wcmsp5/groups/public/---ed_norm/---declaration/documents/publication/wcms_182096.pdf, abgerufen 28.2.2024.
- 24 United Nations Media Center, China: »Vocational training« programmes threaten Tibetan identity, carry risk of forced labour, say UN experts, 27.4.2023, <https://www.ohchr.org/en/press-releases/2023/04/china-vocational-training-programmes-threaten-tibetan-identity-carry-risk>, abgerufen 22.5.2023.
- 25 Human Rights Council, Fifty-first session 12 September – 7 October 2022: Contemporary forms of slavery affecting persons belonging to ethnic, religious and linguistic minority communities, <https://documents.un.org/doc/undoc/gen/g22/408/97/pdf/g2240897.pdf?toOpen=JNE4Ing4sbOWygVYqt&fe=true>, abgerufen 29.2.2024.
- 26 RedaktionsNetzwerk Deutschland, China weist Bedenken um Arbeitsprogramme für Tibeter zurück, 28.4.2023, <https://www.rnd.de/politik/china-weist-bedenken-um-arbeitsprogramme-fuer-tibeter-zurueck-S5CGLOM4OVLG7EOHXMSKDKUQ24.html>, abgerufen 22.5.2024.
- 27 The Little Red Podcast, 24.2.2021, <https://omny.fm/shows/the-little-red-podcast/tibet-the-final-solution>, abgerufen 27.5.2024.
- 28 Robert Barnett / Council On Foreign Relations, China's Policies in Its Far West: The Claim of Tibet-Xinjiang Equivalence, 29.3.2021, <https://www.cfr.org/blog/chinas-policies-its-far-west-claim-tibet-xinjiang-equivalence>, abgerufen 22.5.2024.
- 29 Website von Khenpo Sodargyes Studenten, <https://khenposodargye.org/about/larung-gar/>, abgerufen 27.05.2024.
- 30 Vanessa Steinmetz, Chinas Bulldozer fahren in buddhistischer Stätte auf, Der Spiegel, 29.7.2016, <https://www.spiegel.de/politik/ausland/china-schickt-wieder-bulldozer-nach-larung-gar-a-1105290.html>, abgerufen 27.05.2024.
- 31 Chen Heying, Buddhist school renovated, Global Times, 26.7.2016, <https://www.globaltimes.cn/content/996484.shtml>, abgerufen 27.5.2024.
- 32 Human Rights Watch, Serta County Order on Larung Gar Monastery, 9.6.2016, <https://www.hrw.org/news/2016/06/09/serta-county-order-larung-gar-monastery>, abgerufen 27.5.2024.
- 33 Craig C. Lewis, New Images Reveal Extent of Demolitions at Yarchen Gar Buddhist Monastery, Buddhistdoor Global, 6.9.2019, <https://www.buddhistdoor.net/news/new-images-reveal-extent-of-demolitions-at-yarchen-gar-buddhist-monastery/>, abgerufen 27.5.2024.
- 34 U. S. Department of State, Comemorating the Birthday of the Disappeared Panchen Lama, 26.4.2018, <https://2017-2021.state.gov/commemorating-the-birthday-of-the-disappeared-panchen-lama/>, abgerufen 27.5.2024.

- 35 Human Rights Watch, China: Major Tibetan Buddhist Institution Faces Further Demolitions, 29.3.2017, <https://www.hrw.org/news/2017/03/29/china-major-tibetan-buddhist-institution-faces-further-demolitions>, abgerufen 27.5.2024.
- 36 Human Rights Watch, China: Major Tibetan Buddhist Institution Faces Further Demolitions, 29.3.2017, <https://www.hrw.org/news/2017/03/29/china-major-tibetan-buddhist-institution-faces-further-demolitions>, abgerufen 27.5.2024.
- 37 Dan Southerland, After 50 years, Tibetans Recall the Cultural Revolution, 9.8.2016, <https://www.rfa.org/english/commentaries/tibet-cultrev-08092016145355.html>, abgerufen 27.5.2024.
- 38 Thomas Heberer, Peking erlässt die »Verwaltungsmethode zur Reinkarnation eines Lebenden Buddhas im tibetischen Buddhismus«, Zeitschrift für Chinesisches Recht, Heft 1, 2008, S. 6 ff., <https://www.boell.de/sites/default/files/auszughebererzchirr1-2008.pdf>, abgerufen 27.5.2024.
- 39 Thomas Heberer, Peking erlässt die »Verwaltungsmethode zur Reinkarnation eines Lebenden Buddhas im tibetischen Buddhismus«, Zeitschrift für Chinesisches Recht, Heft 1, 2008, S. 6 ff., <https://www.boell.de/sites/default/files/auszughebererzchirr1-2008.pdf>, abgerufen 27.5.2024.
- 40 Congressional Executive Commission on China, Tibet Autonomous Region Implementing Measures for the »Regulation of Religious Affairs«, 18.5.2016, <https://www.cecc.gov/resources/legal-provisions/tibet-autonomous-region-implementing-measures-for-the-regulation-on>, abgerufen 27.5.2024.
- 41 Amnesty International, China 2022, 28.3.2022, <https://www.amnesty.de/informieren/amnesty-report/china-2022#section-23582480>, abgerufen 27.05.2024.
- 42 U. S. Department of State, 2022 Report on International Religious Freedom: China – Tibet, <https://www.state.gov/reports/2022-report-on-international-religious-freedom/china/tibet/>, abgerufen 27.5.2024.
- 43 Commission on International Religious Freedom, Annual Report 2023, <https://www.uscirf.gov/sites/default/files/2023-05/China.pdf>, abgerufen 27.5.2024.
- 44 AP News, China denies accusations of forced assimilation and curbs on religious freedom in Tibet <https://apnews.com/article/china-tibet-buddhismboarding-schools-5c1cff0837dbd67ee26d4ae9e1e4f348>, 10.11.2023, abgerufen 27.5.2024.
- 45 Consulate General of the People's Republic of China in Auckland, Dalai by no means a religious figure, but a political one: Chinese FM, 8.3.2009, http://auckland.china-consulate.gov.cn/eng/zt/xzwt/200903/t20090308_230651.htm, abgerufen 1.6.2024.

- 46 Asia Watch, »Merciless Repression«. Human Rights Abuses in Tibet, Mai 1990, <https://www.hrw.org/reports/pdfs/t/tibet/tibet.905/mercyall.pdf>, abgerufen 1.6.2024.
- 47 Consulate General of the People's Republic of China in New York, Revised Tibetan Buddhists constitution says no to separatism. 20.2.2009, http://newyork.china-consulate.gov.cn/eng/zt/xzwt/200902/t20090220_5429669.htm, abgerufen 1.6.2024.
- 48 Tibetan Information Office, Australia. Human rights issues raised at the UN Human Rights Council. Anica Niepraschk. 03.2010, <https://tibetoffice.com.au/human-rights-issues-raised-at-the-un-human-rights-council/>, abgerufen 1.6.2024.
- 49 U. S. Department of State, Tibet 2023 Human Rights Report, <https://www.state.gov/reports/2023-country-reports-on-human-rights-practices/china/tibet/>, abgerufen 7.1.2025.
- 50 Students for a Free Tibet, Tsewang Norbu passes away after reported self-immolation protest in Tibets capital Lhasa amid extraordinarily tight repression, 12.3.2022, <https://studentsforafreetibet.org/tsewang-norbu-passes-away-after-reported-self-immolation-protest-in-tibets-capital-lhasa-amid-extraordinarily-tight-repression/>, abgerufen 1.6.2024.
- 51 Dorjee Wangmo, What a Tibetan singer's self-immolation in Lhasa reveals about Chinese oppression, Firstpost, 30.3.2022, <https://www.firstpost.com/world/what-a-tibetan-singers-self-immolation-in-lhasa-reveals-about-chinese-oppression-10499521.html>, abgerufen 21.5.2024.
- 52 Reuters, Teenage Tibetan monk self-immolates, dies: rights group, 20.2.2012, <https://www.reuters.com/article/idUSTRE81J06B20120220/>, abgerufen 1.6.2024.
- 53 Thomas Kauffmann, *The Agendas of Tibetan Refugees: Survival Strategies of a Government-in-Exile in a World of Transnational Organizations*, Berghahn Books, New York 2015, S. 70.
- 54 Helmut Forster-Latsch und Paul Ludwig Renz, *Geschichte und Politik Tibets / Tibet unter chinesischer Herrschaft*. Archiviert, https://web.archive.org/web/20110213100116/http://de.wikibooks.org/wiki/Geschichte_und_Politik_Tibets/_Tibet_unter_chinesischer_Herrschaft, abgerufen 15.5.2014
- 55 Helmut Forster-Latsch und Paul Ludwig Renz, *Geschichte und Politik Tibets / Tibet unter chinesischer Herrschaft*. Archiviert, https://web.archive.org/web/20110213100116/http://de.wikibooks.org/wiki/Geschichte_und_Politik_Tibets/_Tibet_unter_chinesischer_Herrschaft, abgerufen 15.5.2014
- 56 Thomas Heberer, Peking erlässt die »Verwaltungsmethode zur Reinkarnation eines Lebenden Buddhas im tibetischen Buddhismus«, *Zeitschrift für Chinesisches Recht*. Heft 1, 2008, <https://www.boell.de/sites/default/files/auszughebererzchinr1-2008.pdf>, abgerufen 20.5.2024.

- 57 <https://savetibet.org/chinas-seventh-national-census-a-tool-for-controlling-citizens/>, abgerufen 1.6.2024.
- 58 Peter Hessler, Tibet Through Chinese Eyes, The Atlantic, Februar 1999, <http://www.theatlantic.com/magazine/archive/1999/02/tibet-through-chinese-eyes/6395/>, abgerufen 16.5.2024.
- 59 Gesellschaft Schweizerisch-Tibetische Freundschaft, Massenumsiedlung und Sinisierung. <https://gstf.org/tibet/geschichte/massenumsiedlung-und-sinisierung/>, undatiert, abgerufen 2.6.2024.
- 60 Hongyi Harry Lai, China's Western Development Program: Its Rationale, Implementation, and Prospects, Modern China, SAGE Publications, Oktober 2022, S. 436.
- 61 Jens-Philipp Keil, Chinas »Go West«-Policy zur Minderung der ausgeprägten Ost-West-Disparitäten und zur Verbesserung des Investitionsklimas in Westchina: Genese, Ziele, Maßnahmen und Effekte, Justus-Liebig-Universität Gießen, 2020, S. 4, https://jpubub.uni-giessen.de/bitstream/handle/jpubub/10262/KeilJens_Philipp_2011_07_08.pdf?sequence=1&isAllowed=y, abgerufen 17.5.2024, und: Hongyi Harry Lai, China's Western Development Program: Its Rationale, Implementation, and Prospects, Modern China, SAGE Publications, S. 433.
- 62 Jens-Philipp Keil, Chinas »Go West«-Policy zur Minderung der ausgeprägten Ost-West-Disparitäten und zur Verbesserung des Investitionsklimas in Westchina: Genese, Ziele, Maßnahmen und Effekte, Justus-Liebig-Universität Gießen, 2020, S. 5 f., https://jpubub.uni-giessen.de/bitstream/handle/jpubub/10262/KeilJens_Philipp_2011_07_08.pdf?sequence=1&isAllowed=y, abgerufen 17.5.2024.
- 63 Tibet's economy grows at an average rate of 12 percent last 6 years, CCTV, 21.6.2007, <https://www.cctv.com/program/bizchina/20070621/104983.shtml>, abgerufen 2.6.2024.
- 64 Tibet's economic growth an accounting illusion?, East Asia Forum, 9.6.2015, <https://eastasiaforum.org/2015/07/09/tibets-economic-growth-an-accounting-illusion/>, abgerufen 2.6.2024.
- 65 Department of Economic Development, Statistisches Bulletin zur nationalen wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung der Autonomen Region Tibet im Jahr 2020, 13.8.2021, <https://web.archive.org/web/20220320025534/https://www.neac.gov.cn/seac/xxgk/202108/1150390.shtml>, abgerufen 17.5.2024.
- 66 The People's Republic of China, Tibet's GDP up 9.8 percent in first nine months The State Council, updated: 27.10.2023, https://english.www.gov.cn/archive/statistics/202310/27/content_WS653b1002c6d0868f4e8e0b9e.html, abgerufen 20.5.2024.
- 67 China to spend USD 30 billion in Tibet on infrastructure development in the next five years, The Economic Times, 9.3.2021, <https://economic-times.indiatimes.com/news/international/world-news/china-to-spend->

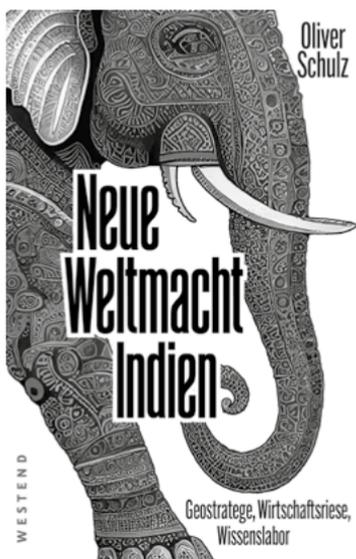
- usd-30-billion-in-tibet-on-infrastructure-development-in-next-five-years/
articleshow/81415354.cms, abgerufen 17.5.2024.
- 68 Jens-Philipp Keil, Chinas »Go West«-Policy zur Minderung der ausgeprägten Ost-West-Disparitäten und zur Verbesserung des Investitionsklimas in Westchina: Genese, Ziele, Maßnahmen und Effekte, Justus-Liebig-Universität Gießen, 2020, S. 210 f., https://jilupub.uni-giessen.de/bitstream/handle/jilupub/10262/KeilJens_Philipp_2011_07_08.pdf?sequence=1&isAllowed=y, abgerufen 17.5.2024.
 - 69 Central Tibetan Administration, China's Railway Project: Where will it take Tibet?, August 2001, https://tibet.net/wp-content/uploads/2011/08/rail_report.pdf, abgerufen 20.5.2024.
 - 70 Tibetan Youth Congress, 50 Years of Colonization. Archiviert 10.9.2015, <https://www.tibetanyouthcongress.org/colonisation/>, abgerufen 29.3.2024.
 - 71 Permanent Mission of the People's Republic of China to the UN, White Paper 2003: Ecological Improvement and Environmental Protection in Tibet, 24.3.2003, http://un.china-mission.gov.cn/eng/gyzg/bp/200303/t20030324_8410937.htm, abgerufen 20.5.2024.
 - 72 Tibetan Youth Congress, 50 Years of Colonization. Archiviert 10.9.2015, <https://www.tibetanyouthcongress.org/colonisation/>, abgerufen 29.3.2024.
 - 73 Invasion & After. Tibet Since the Chinese Invasion, undatiert, <https://tibtetoffice.org/invasion-after>, abgerufen 20.5.2024.
 - 74 Han Chinese population shares in Tibet: early insights from the 2020 census of China, 20.9.2001, <https://www.niussp.org/migration-and-foreigners/han-chinese-population-shares-in-tibet-early-insights-from-the-2020-census-of-china/>, abgerufen 20.5.2024.
 - 75 Tibetan students in China protest over language policy, BBC, 20.10.2010, <https://www.bbc.com/news/world-asia-pacific-11581189>, abgerufen 2.6.2024.
 - 76 China's »Bilingual Education« Policy in Tibet, 4.3.2020, <https://www.hrw.org/report/2020/03/05/chinas-bilingual-education-policy-tibet/tibetan-medium-schooling-under-threat>, abgerufen 2.6.2024.
 - 77 Internationale Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM), Arbeitsgruppe München, Riesiges koloniales Internatssystem in Tibet aufgedeckt, Newsletter, 11.12.2021.
 - 78 Sven Hauberg, Eine Million Kinder in Tibet betroffen: UN kritisieren chinesische Zwangsinternate, Frankfurter Rundschau 11.02.2023, <https://www.fr.de/politik/china-tibet-menschenrechte-internat-zwang-erziehung-dalai-lama-zr-92077803.html>, abgerufen 2.6.2024.
 - 79 Deutscher Bundestag: Regierung: Zwangsinternate für tibetische Kinder schließen, 19.4.2023, <https://www.bundestag.de/presse/hib/kurzmel-dungen-943646>, abgerufen 2.6.2024.

- 80 China ignoriert deutsche Fragen zu Internatssystem in Tibet, 24.1.2024, <https://table.media/china/news/china-ignoriert-deutsche-fragen-zu-internatssystem-in-tibet/>, abgerufen 2.6.2024.
- 81 China bans Tibetan language in schools in Sichuan province, Pelbar / Radio Free Asia, 17.10.2023, <https://www.rfa.org/english/news/tibet/schools-language-10172023164649.html>, abgerufen 2.6.2024.
- 82 CPC Policies on the Governance of Xizang in the New Era White Paper (November 2023), http://english.scio.gov.cn/node_9004977.html, abgerufen 2.6.2024.
- 83 »China destroying our identity«, say Tibetans as Peking refers to Tibet as »Xizang« in white paper, Times of India, 10.12.2023, <https://timesofindia.indiatimes.com/world/china/china-destroying-our-identity-say-tibetans-as-peking-refers-to-tibet-as-xizang-in-white-paper/articleshow/105877465.cms>, abgerufen 2.6.2024.
- 84 Introduction to Contemporary Tibetan Art. Tibetan and Himalayan Library, undatiert, <https://collab.its.virginia.edu/wiki/aboutthl/Contemporary%20Tibetan%20Art%20Introduction.html>, abgerufen 2.6.2024.
- 85 Simon Soon, Tibetan Modernism. Routledge Encyclopedia of Modernism, 9.5.2016, <https://www.rem.routledge.com/articles/tibetan-modernism>, abgerufen 1.6.2024.
- 86 Modern Influences Collide in Tibetan Art, New York Times, 1.3.2013, <https://www.nytimes.com/2013/09/01/nyregion/a-review-of-anonymous-contemporary-tibetan-art-at-the-samuel-dorsky-museum-of-art.html>, abgerufen 28.5.2024.
- 87 Kurt Behrendt, Tibetan Buddhist Art in the Twenty-First Century, 12.3.2014, <https://www.metmuseum.org/blogs/now-at-the-met/2014/tibetan-buddhist-art>, abgerufen 2.6.2024.
- 88 Kurt Behrendt, Tibetan Buddhist Art in the Twenty-First Century, 12.3.2014, <https://www.metmuseum.org/blogs/now-at-the-met/2014/tibetan-buddhist-art>, abgerufen 2.6.2024.
- 89 Sarah Magnatta, Buddha Unbound: Contemporary Art of Tibet and the Tibetan Diaspora, 8.4.2001, <https://www.magnattaart.com/events/2021/4/7/buddha-unbound-contemporary-art-of-tibet-and-the-tibetan-diaspora>, abgerufen 1.6.2024.
- 90 Godfather of Tibetan rap spits karmic rhymes, AFP, <https://www.france24.com/en/live-news/20210623-godfather-of-tibetan-rap-spits-karmic-rhymes>, abgerufen 26.6.2024.
- 91 »City Tibetan is Hip-Hop and Also an Attitude« – An Interview with Rapper Uncle Buddhist, High Peaks Pure Earth, <https://highpeakspureearth.com/city-tibetan-is-hip-hop-and-also-an-attitude-an-interview-with-rapper-uncle-buddhist/>, abgerufen 26.6.2024.
- 92 Buer Su, Locating Selves in 21st Century Tibet Tibetan Youth Identity and Hip Hop in the People's Republic of China, 2019, <https://repository.>

- library.georgetown.edu/bitstream/handle/10822/1055369/Su%2C%20Buer%20GJAA%205%20Article.pdf?sequence=1&isAllowed=y, abgerufen 25.6.2024.
- 93 Lena Brülls, Tibetan Youth and Indian Exile: Cultural Identities and Challenges in Dharamsala. GISCA Occasional Paper Series, No. 30, Göttingen: Institute for Social and Cultural Anthropology, 2021, DOI: 10.3249/2363-894X-gisca-30.
 - 94 Ann Douglas in: Jack Kerouac, Gammler, Zen und Hohe Berge, Rowohlt Verlag, Reinbek 2010, S. 332 f.
 - 95 History of Naropa, <https://www.naropa.edu/about-naropa/history-of-naropa/>, abgerufen 1.7.2024.
 - 96 The Naropa Difference, <https://www.naropa.edu/the-naropa-difference/>, abgerufen 1.7.2024.
 - 97 <https://shambhala.org/>, abgerufen 1.7.2024.
 - 98 Chögyam Trungpa und Carolyn Rose Gimian, Shambhala: The Sacred Path of the Warrior, Shambhala, Boulder, CO 2019, S. 25.
 - 99 Harvard University/Pluralism Project Archive, Diamond Way Buddhist Center, Austin <https://hwpi.harvard.edu/pluralismarchive/diamond-way-buddhist-center-austin>, abgerufen 3.7.2024.
 - 100 Frank-Hendrik Hertz, Der Diamantweg ist raus aus der DBU, 23.6.2019, <http://www.frank-hendrik-hertz.de/blog/archives/06-2019>, abgerufen 2.7.2024.
 - 101 Bundeszentrale für politische Bildung: Religion, 10.8.2020, <https://www.bpb.de/kurz-knapp/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/145148/religion/>, abgerufen 3.7.2024.
 - 102 Bundeszentrale für politische Bildung: Religion, 10.8.2020, <https://www.bpb.de/kurz-knapp/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/145148/religion/>, abgerufen 3.7.2024.
 - 103 Liane Wobbe, Die Rolle der buddhistischen Religion für Exiltibeter im Westen, <https://www.ezw-berlin.de/publikationen/artikel/tibetische-buddhisten-in-deutschland/>, abgerufen 3.7.2024.
 - 104 Jan Tengeler, Der Weg zu mehr Ruhe, Klarheit und Gelassenheit, Deutschlandfunk, 29.4.2014, <https://www.deutschlandfunk.de/serie-buddhismus-in-deutschland-der-weg-zu-mehr-ruhe-100.html>, abgerufen 3.7.2024.
 - 105 Liane Wobbe, Die Rolle der buddhistischen Religion für Exiltibeter im Westen, <https://www.ezw-berlin.de/publikationen/artikel/tibetische-buddhisten-in-deutschland/>, abgerufen 3.7.2024.
 - 106 Tibetisches Zentrum, Terminkalender, <https://www.tibet.de/terminkalender>, abgerufen 23.3.2024.
 - 107 L. S. Dargyab Rinpoche, Die Entwicklung des tibetischen Buddhismus im Westen – Probleme und Gefahren, <https://info-buddhismus.de/Ent>

- wicklung_tibetischer_Buddhismus_im_Westen-Probleme_Gefahren-Dagyab_Rinpoche.html, abgerufen 3.7.2024.
- 108 Fabrice Midal, Chögyam Trungpa: His Life and Vision, Shambhala, Boulder, CO 2004.
 - 109 Mick Brown, Sexual assaults and violent rages ... Inside the dark world of Buddhist teacher Sogyal Rinpoche, The Telegraph, 21.9.2017, <https://www.telegraph.co.uk/men/thinking-man/sexual-assaults-violent-rages-inside-dark-world-buddhist-teacher/>, abgerufen 3.7.2024.
 - 110 Ed Sanders, The Party: A Chronological Perspective on a Confrontation at a Buddhist Seminary, 1977, <https://boulderbuddhistscam.files.wordpress.com/2011/09/the-party.pdf>, abgerufen 3.7.2024.
 - 111 Mick Brown, Sexual assaults and violent rages ... Inside the dark world of Buddhist teacher Sogyal Rinpoche, The Telegraph, 21.9.2017, <https://www.telegraph.co.uk/men/thinking-man/sexual-assaults-violent-rages-inside-dark-world-buddhist-teacher/>, abgerufen 3.7.2024.
 - 112 Joshua Eaton, Buddhist teacher Lama Surya Das admits sleeping with adult students in past, says it was wrong, Religion News Service, 20.7.2020, <https://religionnews.com/2020/07/30/buddhist-teacher-lama-surya-das-admits-sleeping-with-former-students-dzogchen/>, abgerufen 3.7.2024.
 - 113 Mechthild Klein, Buddhismus im Westen. Droht eine säkulare Abspaltung?, Deutschlandfunk, 26.6.2018, <https://www.deutschlandfunk.de/buddhismus-im-westen-droht-eine-saekulare-abspaltung-100.html>, abgerufen 3.7.2024.
 - 114 Senior Tibetan Monk Given Jail Term by China, The New York Times, 8.5.1997, <https://archive.ph/20230407003825https://www.nytimes.com/1997/05/08/world/senior-tibetan-monk-given-jail-term-by-china.html>, abgerufen 5.6.2024.
 - 115 China appoints Panchen Lama in tactical move to quell unrest, Independent, 2.3.2010, <https://www.independent.co.uk/news/world/asia/china-appoints-panchen-lama-in-tactical-move-to-quell-unrest-1914309.html>, abgerufen 5.6.2024.
 - 116 Alex McKay, The History of Tibet. The Modern Period, Routledge, New York 2003, S. 32.
 - 117 CRI Online, Die Reinkarnation lebender Buddhas: Wie wird der Dalai Lama gewählt, 27.10.2020, <https://german.cri.cn/video/alle/3463/20201027/567589.html>, abgerufen 5.6.2024.
 - 118 James Griffiths, A boy chosen as the Panchen Lama disappeared in 1995. China says he's now a college grad with a job, CNN, 21.5.2020, <https://edition.cnn.com/2020/05/20/asia/china-tibet-panchen-lama-dalai-lama-intl-hnk/index.html>, abgerufen 6.6.2024.
 - 119 China appoints Panchen Lama in tactical move to quell unrest, Independent, 2.3.2010, <https://www.independent.co.uk/news/world/asia/china>

- appoints-panchen-lama-in-tactical-move-to-quell-unrest-1914309.html, abgerufen 5.6.2024.
- 120 U. S. Department of State, 2022 Report on International Religious Freedom: China – Tibet, <https://www.state.gov/reports/2022-report-on-international-religious-freedom/china/tibet/>, abgerufen 27.5.2024.
 - 121 Dalai Lama Birthday, Radio Free Asia, <https://www.rfa.org/english/news/tibet/dalai-lama-birthday-07062023162617.html>, abgerufen 13.9.2024.
 - 122 Dalai Lama marks 89th birthday, allays concerns about his health, Radio Free Asia, <https://www.rfa.org/english/news/tibet/dalai-lama-birthday-07062024183603.html>, abgerufen 13.9.2024.
 - 123 Gesellschaft für bedrohte Völker, Tibet China will Nachfolge des Dalai Lama diktieren, März 2023, https://www.gfbv.de/fileadmin/redaktion/Reporte_Memoranden/2023/DokuTibet032023__004_.pdf, abgerufen 6.6.2024.
 - 124 Ben Westcott, Dalai Lama's reincarnation must comply with China's laws, Communist Party says, CNN, 11.4.2019, <https://edition.cnn.com/2019/04/11/asia/dalai-lama-Peking-tibet-china-intl/index.html>, abgerufen 6.6.2024.
 - 125 The looming succession battle over the Dalai Lama, Financial Times, 2.9.2023, <https://www.ft.com/content/df4f5a06-c7df-49e1-b197-646ed194e88f>, abgerufen 6.6.2024.
 - 126 The looming succession battle over the Dalai Lama, Financial Times, 2.9.2023, <https://www.ft.com/content/df4f5a06-c7df-49e1-b197-646ed194e88f>, abgerufen 6.6.2024.
 - 127 Anna Sawerthal, Exiltibeter: »Peking kann mit Unvorhersehbarkeit nicht umgehen«, Der Standard, 4.12.2023, <https://www.derstandard.de/story/3000000198122/exiltibeter-pekings-kann-mit-unvorhersehbarkeit-nicht-umgehen>, abgerufen 6.6.2024.
 - 128 The looming succession battle over the Dalai Lama, Financial Times, 2.9.2023, <https://www.ft.com/content/df4f5a06-c7df-49e1-b197-646ed194e88f>, abgerufen 6.6.2024.
 - 129 Ben Westcott, Dalai Lama's reincarnation must comply with China's laws, Communist Party says,, CNN, 11.4.2019, <https://edition.cnn.com/2019/04/11/asia/dalai-lama-beijing-tibet-china-intl/index.html>, abgerufen 6.6.2024.
 - 130 Krishna N. Das und Sunil Kataria, Chinese gambit after his death, Reuters, 20.3.2019, <https://www.reuters.com/article/idUSKCN1QZ1NK/>, abgerufen 6.6.2024.
 - 131 Table Media, Menschenrechte bleiben Randnotiz, 17.4.2024, <https://table.media/china/news/china-deutschland-menschenrechte-bleiben-randnotiz/>, abgerufen 2.8.2024.

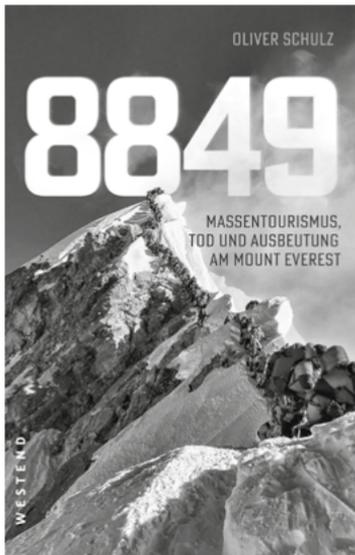


224 S.,
EUR 22,00/EUA 22,70
ISBN 978-3-86489-420-6
Auch als E-Book erhältlich

Neue Weltmacht Indien

Die unbekannte Supermacht - ein neuer Partner für den Westen?

An Indien scheiden sich die Geister. Obwohl oder gerade weil kaum jemand im Westen dieses widersprüchliche Land versteht. Zwischen Slums und Prunk, zwischen Yoga und Hightech, zwischen Bollywoodkultur und Kastenwesen ist uns das Land, dessen Bedeutung für die Weltgemeinschaft immer größer wird, ein Rätsel geblieben. Oliver Schulz liefert einen tiefen Einblick in die verschiedenen Facetten der indischen Gesellschaft und Kultur und gibt uns einen Überblick über die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungsperspektiven der neuen Supermacht, die immer deutlicher ihre Ansprüche auf eine Führungsrolle in der Welt erhebt. Wie tickt dieses Land wirklich? Was hält es zusammen? Wie verlässlich ist es als Partner? Und wie bedrohlich könnte sein Aufstieg für die Weltgemeinschaft werden?



192 S.
EUR 18,00/EUA 18,50
ISBN 978-3-86489-365-0
Auch als E-Book erhältlich

8849. Massentourismus, Tod und Ausbeutung am Mount Everest.

Wer heute den Mount Everest, den höchsten Berg der Erde, besteigen möchte, braucht dafür weder besondere Kenntnisse noch eine herausragende Kondition. Ein voller Geldbeutel und die Bereitschaft, »über Leichen zu gehen«, genügen. Der für die Einheimischen heilige Berg ist zu einem Ort für einen pervertierten Massentourismus der Luxusklasse geworden. Mit fatalen Folgen für die Bewohner, die Bergsteiger und die Natur. Kenntnisreich und spannend beschreibt Oliver Schulz in seinem Buch die Entwicklung des Everest vom kolonialen Forschungsobjekt zum begehrten Tourismusziel. Welche Folgen hat diese Entwicklung für die Menschen, die im Himalaja leben? Was bedeutet sie für diejenigen, die aus falsch verstandenem Ehrgeiz auf 8849 Meter Höhe geschleppt werden? Schulz erzählt vom Traum und Albtraum am höchsten Berg der Erde, vom Geschäft mit dem Höhenwahn, der beispielhaft für den Irrsinn des gesamten internationalen Alpinismus steht.

